gr.
6

<36603226630015
<36603226630015
Bayer. Staatsbibliothek

Biogr. 846.

Histor. Literar.

Vitæ singulor. Eruditor.

p.

860.

Friedrich Nicolai's
Leben und sonderbare Meinungen.

Ein Beitrag zur LitterarGeschichte des vergangenen und zur Pädagogik des angehenden Jahrhunderts.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Von

Johann Gottlieb Fichte.

Herausgegeben

von

A. W. Schlegel.

Tübingen,
in der J. G. Cottaischen Buchhandlung,
1801.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede des Herausgebers.

Der Verfasser dieser Schrift hatte anfänglich die Absicht, sie unter seinen Augen dem Drucke zu übergeben. Da hiebey zufällige Hindernisse eintraten, und der nächste Zweck derselben durch die Unterhaltung, welche er bey ihrer Abfassung gefunden und seinen Freunden durch die Mittheilung verschafft hatte, eigentlich schon erreicht war, so wollte er von keiner weiteren Bemühung damit etwas wissen, und zog seine Hand gänzlich von ihr ab. Das Manuscript kam in dem Kreise seiner Freunde auch an mich; ich bin durch keine Bevorwortung des Verfassers bei dem Gebrauche, den ich etwa davon möchte machen wollen, eingeschränkt, und so gestehe ich, daß ich mir ein Gewissen daraus machen würde, diese bündige und erschöpfende Charakteristik eines in seiner Art merkwürdigen Individuums dem Publicum vorzuenthalten. Der Würde Fichte's wäre es vielleicht angemeßner, sein bisheriges verachtendes Stillschweigen auch jetzt nicht zu brechen: allein da er einmal die gutgelaunte Großmuth gehabt hat, so viel Worte und Federzüge an Nicolai zu wenden, so muthe ich ihm auf meine Gefahr auch die zweite zu, die Welt seine aus-

geübte Herablassung erfahren zu lassen. Was Nicolai'n betrifft, so weiß ich wohl, daß ich ihm durch die Herausgabe dieser Schrift die größte Wohlthat erweise. Was könnte ihm, der seine hauptsächlichen Gegner nicht einmal dahin bringen kann, seine weitläuftigen Streitschriften zu lesen, geschweige denn zu beantworten, der ihnen höchstens nur einige hingeworfne Sarkasmen abgelockt, glorreicheres begegnen, als daß Fichte auf ihn, als auf ein wirklich existirendes Wesen, sich förmlich einläßt, ihn aus Principien construirt, und ihn wo möglich sich selbst begreiflich macht? Der Tag, wo diese Schrift erscheint, ist unstreitig der Ruhmbekrönteste seines langen Lebens, und man könnte besorgen, er werde bei seinem ohnehin schon schwachen Alter ein solches Uebermaß von Freude und Herrlichkeit nicht überleben. Verdient hat er es ganz und gar nicht um mich, daß ich ihm ein solches Fest bereite, da er mir die Schmach angethan, mich in früheren Schriften ordentlich zu loben, und noch in den letzten mir Kenntnisse und Talente zuzugestehen. Indessen die Lesung der folgenden Schrift hat mich in die darin herrschende großmüthige Stimmung versetzt, und wenn er sich diese Anmaßung nicht wieder zu Schulden kommen lassen will, so sei das bisherige vergeben und vergessen.

Einleitung.

Ich habe zu Friedrich Nicolai's zahllosen Schmähungen und Verdrehungen meiner Schriften stillgeschwiegen, so lange es lediglich die Schriften traf; indem ich in demjenigen Theile des Publikum, wenn es einen solchen noch giebt, in welchem Nicolai über litterarische Angelegenheiten eine Stimme hat, keine zu haben begehre. Nunmehro hat Nicolai auch meine persönliche Ehre angegriffen; — denn daß er der Verfasser sei von der in der neuen deutschen Bibliothek 56. B. 1 St. zu Ende des zweiten und zu Anfange des dritten Heftes befindlichen Anzeige, in welcher jene Angriffe geschehen, leidet keinen Zweifel und bedarf keines Beweises. Selbst auf den unerwarteten Fall, daß Nicolai seine Autorschaft abläugnete, werde ich diesen Beweis nicht führen; denn es ist jedem, der die lebenden Schriftsteller kennt, unmittelbar klar, daß nur Einer, nur Friedrich Nicolai dies schreiben konnte. — Ich bin es zwar nicht dem Herrn Nicolai, der die gegen mich vorgebrachten Beschuldi-

gungen entweder selbst nicht glaubt, oder durch den Leichtsinn, mit welchem er sie vorbringt, auf alle persönliche Achtung Verzicht thut, — wohl aber dem Publikum, welches dieselben ganz oder halb glauben dürfte, schuldig, mich vor ihm zu stellen, und mich zu verantworten. —

Nachdem es nun Nicolai endlich erzwungen, daß ich noch während seines Lebens von ihm spreche, so führe ich hiebei zugleich, früher als ich gerechnet hatte, einen alten Vorsatz aus. Nehmlich ich scheue mich nicht zu gestehen, daß seitdem ich die mich umgebende Welt kenne und selbst eine Meinung habe, nichts mir verhaßter und verächtlicher gewesen ist, als die elende Behandlung der Wissenschaften, da man allerlei Fakta und Meinungen, wie sie uns unter die Hände kommen, zusammenrafft, ohne irgend einen Zusammenhang oder einen Zweck, außer dem, sie zusammenzuraffen und über sie hin und her zu schwatzen; da man über alles für und wider disputirt, ohne sich für irgend etwas zu interessiren, oder es ergründen auch nur zu wollen; und in allen menschlichen Kenntnissen nichts erblickt, als den Stoff für ein müßiges Geplauder, dessen Haupterfoderniß dies ist, daß es eben so verständlich sei am Putztische, als auf dem Katheder; jene schaale Wisserei und Stümperei, Eklekticismus genannt, die ehemals beinahe allgemein waren, und auch gegenwärtig noch sehr häufig angetroffen werden. — Außer eignen Arbeiten und Untersuchungen, die für einen ernsthaften Zweck unternommen, und mit einem bessern Geiste geführt würden, und die immer das Gegenmittel ge-

gen jenen verderblichen Hang bleiben müssen, schien mir auch noch ein zweites Gegenmittel sehr zweckmäßig zu seyn: die lebendige Darstellung der unausbleiblichen Folgen jener Behandlung der Wissenschaft zur absoluten Ertödtung alles Sinnes für Wahrheit, Ernst und Gründlichkeit, und zur radikalen Verkehrung und Zerrüttung des Geistes. Das vollendetste Beispiel einer solchen radikalen GeistesZerrüttung und Verrückung in unserm Zeitalter war mir, seitdem ich ihn gekannt habe — ich lernte ihn in dem Streite zwischen Mendelsohn und Jacobi kennen — Friedrich Nicolai. Sein Bild wollte ich, wenn er seine verkehrte Laufbahn geschlossen haben würde, welches er freilich nur mit seinem Tode thun wird, allen studirenden Jünglingen, in denen ein Hang seyn könnte, seine Bahn zu betreten, und allen, die auf die Bildung dieser Jünglinge Einfluß hätten, zum warnenden Beispiele hinstellen.

Diesen alten Vorsatz werde ich gleich bei der gegenwärtigen Gelegenheit ausführen; und dadurch einem Geschäfte, an welches ich, wenn es für eine bloße Vertheidigung meiner selbst gegen Nicolai angesehen würde, nicht ohne tiefe Beschämung gehen könnte, eine liberalere und allgemeinere Richtung zu geben suchen. Nicolai selbst, wenn darnach gefragt werden könnte, kann dies nicht übel nehmen. Er hat Zeit seines Lebens die größten und verdientesten Männer der Nation auf eine Weise behandelt, daß er selbst, wenn er nur fähig wäre einen Augenblick lang andern dieselben Rechte gegen sich zuzuschreiben, die er sich gegen andere zuschreibt, es ganz billig finden müßte, daß

man eine Rücksicht, die er nie gekannt hat, auch gegen ihn nicht beobachtet, keine Notiz davon nimmt, daß er noch unter den Lebendigen existirt, und ohne Bedenken eine Untersuchung, die ihn zum bloßen Thema mache, unter seinen Augen anstellt.

Zwar sehe ich bei diesem Unternehmen den Tadel zweier durchaus entgegengesetzten Parteien voraus. Zuvörderst den Tadel derjenigen, welche über Kunst und Wissenschaft im Wesentlichen mit mir gleich denken. Ihnen ist, so viel ich habe bemerken können, Nicolai ein so unbedeutender und verächtlicher Gegenstand, daß man in ihren Augen nur sich selbst herabsetzt, wenn man ihn einer Erwähnung und Beachtung würdigt. Sie haben vollkommen Recht, und ich bin ganz ihrer Meinung, wenn von Nicolai als von einer Person geredet werden sollte. Als Objekt aber, als vollendete Darstellung einer absoluten Geistesverkehrtheit ist er, meines Erachtens, dem Litterarhistoriker und Pädagogen wichtig, und so interessant, als dem Psychologen ein origineller Narr, oder dem Physiologen eine seltene Misgeburt nur immer seyn kann. Ich bekenne, daß es meine Schuld seyn würde, wenn ich dieses Interesse für meinen Gegenstand nicht zu erregen vermöchte.

Sodann habe ich mich auf den Tadel der gutmüthigen Mittelmäßigkeit gefaßt zu halten, welche, seit die Urtheile der größten deutschen Männer, eines Kant, Göthe, Schiller, über jenen Gegenstand in das Publikum gekommen, aus mehrern Winkeln der Litteratur uns erinnern, denn doch auch die bedeutenden Verdienste des Mannes nicht zu vergessen. Ich werde

tiefer unten meine Ueberzeugung, daß Nicolai für seine Person sein ganzes Leben hindurch nie etwas kluges, sondern eitel verkehrtes und thörichtes angefangen habe, und daß auf ihm nicht das mindeste Verdienst, sondern eitel Schuld ruhe, weder verläugnen, noch sie zu begründen vergessen. Daß jene Stimmführer der Mittelmäßigkeit wirklich zu wissen wähnen, was sie von jenen Verdiensten sagen, will ich glauben. Nicolai und sein Anhang haben es ja über ein Vierteljahrhundert lang genugsam wiederholt, daß Nicolai Verdienste habe, so daß endlich in dem Gedächtnisse jener wohl hangen geblieben seyn mag, daß so etwas gesagt worden. Sollten sie dieselbe Behauptung auch bei der gegenwärtigen Veranlassung wiederholen wollen, so ersuche ich sie, nur diesmal nicht so, wie sie immer zu thun pflegen, bloß ins unbestimmte hin zu versichern, sondern mir eines jener Verdienste namentlich anzugeben; mir irgend ein richtiges, treffendes Urtheil, das Nicolai gefällt, irgend eine gründliche Abhandlung, die er über etwas, das des Wissens werth ist, geschrieben, nachzuweisen, damit ich sie auch kennen lerne. Ich ersuche jene Stimmführer bei dieser Gelegenheit, sich zugleich vor sich selbst die Frage zu beantworten, welche Geisteskraft oder welches Talent sie denn etwa Herrn Nicolai in einem vorzüglichen Grade zuschreiben möchten, ob Phantasie, oder Witz, oder Scharfsinn, oder Tiefsinn, oder, ich sage nicht eine vorzügliche, sondern auch nur richtige Schreibart; ob sie irgend etwas eigenthümliches an ihm finden, als ein unversiegbares Geschwätz, und die Kunstfertigkeit, alles,

was ihm unter die Hände kommt, zu verdrehen; ich ersuche sie, diese Frage zuvörderst sich selbst, und sodann auch mir zu beantworten. Da ich sehr wohl wußte, daß sie keins von beiden befriedigend leisten würden, so mögen sie mir immer verzeihen, daß ich so gethan, als ob sie gar nichts sagen würden, und als ob sie überhaupt nicht vorhanden wären.

Wir gehen an unser Vorhaben.

Sollen das Leben und die sonderbaren Meinungen unsers Helden nicht rhapsodisch, so wie jedes uns in den Wurf kommt, oder chronologisch, sondern systematisch, in einer festen CharakterSchilderung dargestellt werden: so müssen wir ein Grundprincip dieses Charakters nachweisen, aus welchem, und aus welchem allein, alle Phänomene in dem Leben unsers Helden sich befriedigend erklären lassen. Es kommt hierbei nicht auf Häufung der Phänomene an. Ein einziges, das sich durchaus nicht erklären läßt, außer aus dem vorausgesetzten Princip, beweist so gut, wie tausende, daß dieses Princip und kein anderes dem zu erklärenden Leben zum Grunde gelegen habe.

Jedem nur festen und ausgebildeten Charakter liegt ein solches Princip der Einheit zum Grunde; und der Unterschied dabei ist nur der, ob der Besitzer dieses Charakters wisse, daß dies sein Princip sei, oder ob er es nicht wisse. Ist der Charakter mit Freiheit und Bewußtseyn nach jenem Grundsatze gebildet, so ist dieser Grundsatz freilich dem Besitzer des Charakters bekannt; ist er ihm durch das Ungefähr, durch Natur und

Schicksal angebildet, so ist ihm dieses Princip nicht bekannt. Unser Held befand sich in dem letztern Falle; es ist daher gar nicht zu glauben, daß ihm der Grundsatz alles seines Denkens und Handelns je bekannt worden.

Wir haben nach allem Gesagten zuvörderst das Grundprincip von unsers Helden intellectuellem Charakter (denn von diesem allein soll hier die Rede seyn) aufzustellen, und von gewissen Phänomenen zu zeigen, daß sie durchaus nur aus jenem Princip erschöpfend, und vollkommen hinreichend zu erklären sind. Auf diesem Punkte der absoluten Unmöglichkeit jeder andern Erklärung beruht die Richtigkeit unserer Angabe des Princips; wir ersuchen daher unsere Leser, darauf vorzüglich ihre Aufmerksamkeit zu richten. Wir werden sodann noch einige originelle Grundzüge des Charakters unsers Helden, die sich nur aus jenem Princip erklären lassen, anführen, sie mit ihren Phänomenen belegen, und so den Beweis der Richtigkeit unsers Grundprincips vollenden.

Wir werden in dieser ganzen Schilderung unsern Helden betrachten, als einen todten Mann, und von ihm reden, wie von einer Person aus der vergangenen Zeit. Dies ist jeder CharakterSchilderung eigen. Der Grund, warum anderwärts man den Charakter eines Mannes während seines noch fortdauernden Lebens nicht zu schildern vermag, — weil nehmlich die Reihe der Erscheinungen noch nicht geschlossen und es nie sicher ist, daß nicht neue Phänomene eintreten, die auf ein anderes Princip der Erklärung führen

dürften, auch man nicht wissen kann, ob nicht etwa die Person noch durch Freiheit ihre Maximen ändern werde -- fällt bei Nicolai gänz weg. Es wird sich hoffentlich in der folgenden Schilderung zeigen, daß das Princip seiner Denkweise die Unabänderlichkeit unmittelbar in sich selbst enthält. Unser Held ist befestigt, er kann sich nicht mehr ändern oder geändert werden; ist auch die Reihe der Phänomene seines Lebens nicht beschlossen, so ist es doch der Charakter. Der Verfasser dieser Beschreibung ist dessen so innig überzeugt, daß er sehr gern allen seinen Anspruch auf Menschenkenntniß aufgeben will, wenn sich finden sollte, daß Friedrich Nicolai vor seinem Ende noch irgend einen der ihm hier als charakteristisch beigelegten Grundzüge und Handelsweisen abänderte.

Erstes Kapitel.

Höchster Grundsatz, von welchem alle Geistes-Operationen unsers Helden ausgegangen sind.

Unser Held war seit seinen reifen Jahren der festen Meinung, daß alles mögliche menschliche Wissen in seinem Gemüthe umfaßt, erschöpft und aufbewahrt sei, daß sein Urtheil über die Ansicht, die Behandlung, den Inhalt und den Werth aller Wissenschaft untrüglich und unfehlbar sei, und dem Urtheile aller andern vernünftigen Wesen zur Richtschnur und zum Kriterium ihrer eignen Vernünftigkeit dienen müsse; mit Einem Worte, daß er alles, was in irgend einem Fache richtig und nützlich sei, gedacht habe, und alles dasjenige unrichtig und unnütz sei, was er nicht gedacht hätte, oder nicht denken würde.

Diese Meinung setzte ihn nicht nur vor sich selbst über alle Zweifel, alle spätere Untersuchung und alle Besorgniß hinweg, daß er sich doch etwa über dieses oder jenes im Irrthume befinden möchte; sondern er

war noch überdies von allen andern Menschen eben so fest überzeugt, und muthete es ihnen an, daß sie über alle Zweifel hinaus seyn müßten, sobald sie nur recht wüßten, wie er selbst eine Sache fände. Alle seine Widerlegungen gingen von dem Hauptsatze aus: ich bin andrer Meinung; daher er denn zu diesem Hauptgrunde noch andre Nebengründe hinzuzufügen gewöhnlich unterließ. Die Gegner, glaubte er, könnten schon daraus sattsam ersehn, daß sie Unrecht hätten. Bei allen Verweisen und Züchtigungen, die er in seinen spätern Jahren an das außer der Art schlagende Zeitalter ergehen zu lassen genöthigt wurde, hob er nur immer davon an, daß er zeigte, man habe nicht nach seinem Rathe gehandelt; dies allein, glaubte er, würde sie schon dahin bringen, daß sie sich schämten und in sich gingen.

In dieser Voraussetzung ließ er sich denn auch durch keinen noch so sonderbaren Vorfall, der sich etwa ereignen mochte, irre machen. Sogar wenn ihm, wie dies in seinem spätern Alter häufig begegnete, von allen Seiten her, einmüthig zugerufen wurde: er werde wohl selbst eines Urtheils über gewisse Dinge sich bescheiden, oder auch — er sei ein gebohrner Dummkopf, ein Saalbader, ein alter Geck, und was man noch alles für Freiheiten sich mit ihm herausnahm, mochte er doch immer lieber voraussetzen, man sage dies blos aus Schalkheit, und um sich für die empfangenen Züchtigungen zu rächen, als daß er irgend einem Menschen die Verkehrtheit zugetraut hät-

te, daß er fähig wäre, in allem Ernste und im Herzen einen Nicolai nicht anzuerkennen.

Diese Meinung von ihm selbst war ihm nach und nach so zur fixen Idee geworden, hatte sich so mit seinem Selbst verwebt und war selbst zu seinem innersten eigensten Selbst geworden, daß man keine Spur hat, er habe dieselbe je deutlich in sich wahrgenommen und sie zum bestimmten Bewußtseyn erhoben. Er räsonnirte, urtheilte, richtete von ihr aus, als seinem einzig möglichen Standpunkte, niemals über sie. Er starb daher alt und lebenssatt, ohne je mit seinem Denken, auch nur in sich selbst zu Ende gekommen zu seyn.

Zweites Kapitel.

Wie unser Held zu diesem sonderbaren höchsten Grundsatze gekommen seyn möge.

Gleiche Ursachen bringen allenthalben die gleichen Wirkungen hervor. Nun haben die außer unserm Helden selbst liegenden Umstände, welche unsers Erachtens die beschriebne sonderbare Meinung in ihm erzeugt, sich auch bei andern Menschen gefunden, und haben auch bei ihnen in einem gewissen Grade den-

selben Erfolg gehabt. Aber so unerschütterlich auf jenem Princip beharrt, so allumfassend und so consequent durchgeführt hat es, so viel uns bekannt ist, keiner, außer unserm Helden; und dies eben ist es, was ihm die Ehre erwirbt, als Muster seiner Gattung aufgestellt und der Nachwelt überliefert zu werden. Es muß sonach bei ihm, zu jenen anzuführenden äußern Umständen der Entwickelung jenes Princips, noch eine vorzügliche innere Empfänglichkeit seiner Natur dafür hinzugekommen seyn. Zum größten Glücke für die Menschheit hat unser Held selbst — denn warum sollte ich nicht eben so wohl wie Klopstock in seiner Zueignungsschrift vor Herrmanns Schlacht, als schon geschehen ankündigen, was geschehen wird, und weit sicherer geschehen wird, als das durch Klopstock verkündigte geschehen konnte — er selbst hat, nachdem im Jahre 1803 sein letzter Feind, der transcendentale Idealismus, ausgetilgt, und die A. D. B. wiederum gehörig in den Gang gebracht war (1), seine glorreich errungene Muße dazu angewendet, die Geschichte seiner Bildung bis in seine Knaben- und Kindesjahre, und bis zu seiner Wiege zurückzuführen; hat diese Krone seiner Werke vollendet, und dann seinen Geist dem Himmel wiedergegeben. In den ersten drei Bänden dieses klassischen Werks können die Leser sich unterrichten, wie der erste Schrei des Neugebohrnen die SchriftstellerWelt erschütterte und alle Sünder in ihr erbeben machte, und wie schon seine Windeln von dem attischen Salze dufteten, das er seitdem in unsterblichen Worten ausgehaucht und angesetzt hat, so

daß alle Umstehenden sich verwunderten, und sprachen: was will aus dem Kindlein werden? In den folgenden Bänden können sie finden, wie er, seitdem er sich seiner erinnern kann — und er kann sich seiner seit den frühesten Jahren erinnern — durch seine lebhafte Phantasie, einen Trieb zu lernen und eine Fassungskraft, weit über alle Kinder seiner Gesellschaft und seines Alters in sich verspürt, so daß er von seinen Eltern und seinen Lehrern als ein wahres Wunderkind ausgerufen worden. Aber wir überlassen den Lesern, dieses in der ausführlichen und grazienvollen Beschreibung des Helden selbst nachzulesen; und schränken uns, sowohl hier als ins künftige, auf dasjenige ein, was der berühmte Verfasser übergeht, und was wir nur aus andern Denkmälern jenes Zeitalters schöpfen können.

Ich will hier nicht untersuchen, ob es nothwendig sei, daß der Uebergang der Schriftstellerei einer Nation aus der gelehrten in die lebende Sprache eine Epoche des Verfalls der wahren gründlichen Gelehrsamkeit bei sich führe. Bei den Deutschen wenigstens war dies der Erfolg. Man bildete sich etwas ein darauf, endlich deutsch schreiben gelernt zu haben; man wollte, daß es auch für Deutsch anerkannt würde, und bemühte sich daher, über alle Gegenstände so zu schreiben, daß denn auch in der That nichts weiter zum Verstehen gehöre, als die Kenntniß der deutschen Sprache. Der Vortrag wurde die Hauptsache, das Vorzutragende mochte sich bequemen; was sich nicht so sagen ließ, daß die halbschlummernde Schöne

an ihrem Putztische es auch verstände, wurde eben nicht gesagt; — und da man nur um sagen zu können lernte, auch nicht weiter gelernt, — späterhin verachtet, als elende Spitzfündigkeit und Pedanterei: kurz, das elende Popularisiren kam an die TagesOrdnung und von nun an wurde Popularität der Maßstab des Wahren, des Nützlichen und des Wissenswürdigen. In diese Epoche fiel unsers Helden erste Bildung. Er wollte schon früh etwas bedeuten, und dünkte sich schon früh etwas zu bedeuten; ohne alle klassische Gelehrsamkeit, wie er damals war, und troz des Anscheins derselben, mit dem er späterhin sich behängte, immer blieb, mußte dieser Dünkel bei ihm um so verderblicher werden. Zu seinem Unglücke kam er in die Bekanntschaft zweier Männer, deren erster ohne Zweifel weit mehr Ernst und Reinheit der Gesinnung hatte, als Nicolai; aber dieselbe Beschränktheit des Geistes, der Einsicht und des Zwecks. — Hatte wohl im Grunde einer von diesen beiden anfangs eine höhere Tendenz, als die, dieses und jenes Aberglaubens ihrer Kirchen sich zu erwehren, ihre Confessionen so vernünftig zu machen, als sie selbst wären, und, wenn das Glück gut wäre, sich eine natürliche Religion zu bauen, bei der sie jener Confessionen ganz entbehren könnten; nur daß es der Andere auch hierin ernstlicher und herzlicher meinte, als unser Held? — Der zweite dieser Männer, in deren Bekanntschaft unser Held kam, war ein allumfassender, lebendiger, rastloser Geist, und ein Charakter, für das Wahre, Rechte und Gute gebildet; nur daß er damals in der Unend-

lichkeit seines Wesens noch nichts bestimmtes zu ergreifen und festzuhalten vermochte. Unser Held, der damals noch nicht alle Fähigkeit verlohren hatte, eine Superiorität außer sich anzuerkennen, anerkannte die dieses gewaltigen Geistes; aber nachdem er sich mit Mühe und Noth einiges Vermögen erworben hatte, mitzutreiben, womit dieser noch nicht fixirte Geist sein Spiel trieb, hielt er dieses Spielwerk für das höchste, und sich selbst für jenes Geistes gleichen.

Mit diesem Augenblicke war er vollendet und fiel. Er ist seitdem nicht weiter gekommen, und nicht zur Besinnung. Später hat er sich noch für einen weit höhern Geist gehalten als jenen, den er nun für ein, gutem Rathe nicht folgendes überspanntes Genie ausgab.

Unser Held hatte, mit jenen vereinigt, einen kritischen Kreuzzug gethan; entscheidend gegen einige schlechte Reimer, in andern Fächern, z. B. dem der Philosophie, nicht ganz so glorreich. Sein großer Mitkämpfer wurde allmählich inne, daß dies ein schlechtes Geschäft sei, und daß er es nicht in der besten Gesellschaft treibe. Er zog sich zurück, und unser Held beschloß nunmehro die Sache in das weitere zu treiben, und sich selbst, sich allein, zum Mittelpunkte der deutschen Litteratur und Kunst zu constituiren. Die allgemeine deutsche Bibliothek entstand, schon an sich ein widersinniges Unternehmen, verderblich durch die Art, wie es ausgeführt wurde, am allerverderblichsten für den Urheber selbst.

Unser Held mag von dem sehr richtigen Vorder-

saße ausgegangen seyn: der Redakteur eines die ganze Litteratur und Kunst umfassenden periodischen Werks muß selbst die ganze Litteratur und Kunst umfassen; muß, und zwar in jedem besondern Fache, höher stehen und alles besser wissen, als irgend einer seiner Zeitgenossen. Er muß in jedem Fache die größten Meister, zu Beurtheilung derer, die unter ihnen sind, wählen, sie zu finden, sie sich zu verbinden wissen; er muß aber sogar diese größten Meister der Fächer übersehen, um ihre eingesendeten Beurtheilungen zu prüfen, und ersehen zu können, ob sie mit dem gewohnten Fleiße und Gründlichkeit bearbeitet sind, ob nicht etwa diese Männer sinken, ob nicht jüngere größere neben ihnen aufkommen.

Anstatt nun von diesem richtigen Vordersatze aus weiter so zu folgern: Ich wenigstens habe diese nothwendigen Erfodernisse nicht an mir, und vor mir wird jene Idee einer allgemeinen deutschen Bibliothek wohl unausgeführt bleiben; schloß er umgekehrt: da ich nun jene Idee ausführen will, so muß ich annehmen, und mich betragen, als ob ich alle jene Erfodernisse an mir hätte; als ob ich ein allumfassender Polyhistor und der geistreichste und geschmackvollste Mann meines Zeitalters, und aller vergangenen und künftigen Zeitalter wäre. Ich muß Untrüglichkeit mir kräftigst zueignen. Da ein Ausführer jener Idee die größten Männer aller Fächer erkennen, wählen und mit sich verbinden muß, so muß ich den Satz umkehren, und annehmen, daß diejenigen, die ich erkennen, wählen und

mit mir verbinden werde, die größten Männer in ihren Fächern sind.

Es ist schwer auszumachen, ob unser Held schon damals im ganzen Ernste von sich selbst geglaubt, was er von nun an freilich gegen alle Welt behaupten und unerschütterlich voraussetzen mußte. Das wahrscheinlichste ist, daß es ihm ergangen, wie allen, die in die Lage kommen, unaufhörlich eine Aussage zu wiederholen, von der sie selbst nicht recht überzeugt sind. Am Ende glauben sie selbst an ihre Wahrheit. Für möglich konnte Nicolai jene Voraussetzung von sich immer halten; er fand nirgends außer sich eine höhere Weisheit, als die seinige, indem er nur die seinige begriff; derjenigen Seelenkraft aber, die da Ahndung eines Höhern heißt, von jeher gänzlich ermangelte. Auf die Wirklichkeit dieser Voraussetzung hätte er damals vielleicht noch nicht geschworen. Aber seitdem er die Redaktion seiner Bibliothek ergriff, mußte er alle Stunden seines Lebens jene Meinung voraussetzen, sie behaupten, jeden Zweifel dagegen kräftigst niederschlagen, und kam von dieser Arbeit nie zur ruhigen Besinnung; so daß es durchaus begreiflich wird, wie dieser Glaube diese langen Jahre hindurch sich ihm fest einverleiben und mit ihm zusammenwachsen mußte.

Das Unternehmen jener Bibliothek ergriff das Zeitalter. Die leichte Weisheit und die wohlfeile Gelehrsamkeit, welche durch das große Werk herbeigeführt, und schnell von einem Ende Deutschlands bis zum andern verbreitet wurden, fand Beifall. Der geringste

unter den Lesern glaubte sich selbst zu lesen; gerade so hatte er die Sache sich auch von jeher gedacht, und nur nicht den Muth gehabt, es sich laut zu gestehen. Die Unmündigen erhielten die Sprache, und das gefiel ihnen. Unser Held sahe diese große Revolution, deren Stifter, die schnelle allgemeine Erleuchtung, deren Urheber er war. Warum hätte nicht der Glaube andrer an sein Werk seinen eignen Glauben an sich bestärken sollen?

Schriftsteller, denen an dem Beifalle des großen Volks gelegen war, versammelten sich um den Ausspender dieses Beifalls, gaben ihm Beiträge, ließen sich von ihm berathen und erziehen, und schmeichelten auf jede Weise seiner Eitelkeit (2.) Man glaubt leicht, was man wünscht; Nicolai nahm in aller Unbefangenheit alles für baare Münze, und ihm fiel nicht bei, daß diese Lobeserhebungen vielleicht nur dem Redakteur der allgemeinen deutschen Bibliothek, keinesweges aber seinen persönlichen Verdiensten gelten möchten. Jene Männer waren seinem Princip nach ohnehin, als Mitarbeiter an der Bibliothek, die ersten Köpfe der Nation. Er fand sich sonach von den ersten Männern der Nation gelobt, anerkannt, zu ihrem Meister erhoben. Wer konnte es ihm verargen, daß er ihnen glaubte.

Und so verschmolz allmählich in seiner Seele der Begriff von deutscher Litteratur und Kunst mit dem Begriffe seiner Bibliothek; diese mit dem Begriffe von ihm selbst. Die Bibliothek wurde ihm zum Mittelpunkte des deutschen Geistes, er selbst zur innersten Seele

dieses Mittelpunkts. An den Recensionen dieser Bibliothek mußten alle litterarische und artistische Bestrebungen der Nation, und hinwiederum an seiner Einsicht — diese Recensionen sich orientiren. Außer jener Bibliothek war ihm jetzt und zu ewigen Zeiten kein Heil und keine Wahrheit für die Wissenschaft; und für die Bibliothek selbst kein Heil und keine Wahrheit außer ihm. Jene war seine Welt, und er die Seele dieser Welt; was er erblickte, erblickte er durch jene hindurch, jene aber erblickte er durch sich hindurch. In dieser beruhigenden Stimmung lebte er und starb im frohen Glauben an die Unsterblichkeit seines Werks.

Anmerkungen.

1) Mit dem im Texte erwähnten Jahre 1803. verhält es sich so: „Nicolai hatte im 11ten Bande seiner Reisebeschreibung vorher verkündigt, daß Fichte, und alle seine Schriften im Jahre 1840. rein vergessen sein würden. Er wurde hierüber, wie über so manches andere, in gewissen Briefen über die Gukkasten Philosophie des ewigen Juden verspottet. In dem Aerger hierüber decretirte, und enuncirte er, — in der Schrift gegen die Xenien, wo ich nicht irre, — es solle nunmehr mit Fichten nicht einmal bis zum Jahre 1840 Frist haben, sondern schon Anno 1804. solle er vergessen sein. Das Jahr 1800 ist verflossen, das 1801 angebrochen; das fatale Jahr der Vorhersagung tritt näher, und noch zeigen sich keine Spuren, daß die Weißagung anfange in Erfüllung zu gehen. Dies fiel unserem Helden bei Abfassung der im Eingange erwähnten Anzeige aufs Gewissen; er fand nun doch, „daß andere „Gelehrten wohl etwa glauben möchten, hinter den Spitz„findigkeiten der neuen Philosophie u. s. w. stecke etwas,

„daß Er aber sagen könne, daß es durchaus eine Nullität „sei, und daß i. J. 1803 sich darüber mehr werde reden lassen.“ Freilich, wenn i. J. 1804 diese Philosophie rein vergessen seyn sollte, so müßte wenigstens i. J. 1803 die Nullität derselben dargethan werden.

2) Damit ja niemand in Zweifel stelle, ob deutsche Gelehrte sich so weit herabgelassen, unserm Helden zu schmeicheln, hat er selbst, in seiner Schrift gegen die Xenien, bezeugt: „ihm sei von jeher sehr geschmeichelt worden“.

Drittes Kapitel.

Wie im allgemeinen dieser höchste Grundsatz im Leben unsers Helden sich geäußert habe.

Theils nach den öffentlichen Handlungen und Aeußerungen unsers Helden, theils nach mehreren Anekdoten von ihm, die zu seiner Zeit im allgemeinen Umlaufe waren, schrieb er sich selbst ausschließend die Fähigkeit zu, alle Gegenstände des menschlichen Wissens mustermäßig zu bearbeiten. Er pflegte, so oft in seiner Gegenwart das Gespräch auf irgend einen solchen Gegenstand fiel, nur das zu beklagen, daß seine übrigen Geschäfte ihm nicht Zeit ließen, ein Muster der Behandlung desselben zu liefern. Alles, zu dessen Bearbeitung er ohnerachtet dieser überhäuften

Geschäfte denn doch noch Zeit fand, bearbeitete er auch wirklich mustermäßig. So war seine Topographie von Berlin das Muster, wornach alle Arbeiten dieser Art gemacht werden sollten, und er ergriff jede Gelegenheit, sie als solches zu empfehlen; keinesweges, wie er hinzuzusetzen pflegte, aus Eigenlob, sondern weil sich die Sache wirklich so verhielt 1). Wozu er nicht Zeit fand, mochten seine Zeitgenossen bearbeiten. Daß sie ihr Muster nie erreichen, daß sie nie es so machen würden, wie unser Held es gemacht hätte, wenn er nur die Zeit dazu gefunden, das verstand sich. Aber sie hatten ja Ihn bei sich; und er ertheilte gern Rath, wenn man ihn bescheiden darum ersuchte.

Diesen Rath sollten sie lehrbegierig und folgsam annehmen, fortarbeiten und sich bestreben, seine Idee immer besser zu treffen. Sie sollten ja nur die Zeit zur Ausführung hergeben, die ihm mangelte; den Geist und die Uebersicht wollte Er hergeben. So würden sie immer höher steigen, und ihm, ihrem Muster, stets näher kommen. Auf diese Weise hatte er in der Schule seiner Bibliothek und seines handschriftlichen Rathes die größten Schriftsteller der Nation gebildet: einen Lessing, der nur leider in seinen spätern Jahren umschlug, rechthaberisch und unfolgsam wurde, und dafür zur wohlverdienten Strafe in Zweifel an der Gründlichkeit der Bibliothekarischen Aufklärung und an der Evidenz der Mendelsohnschen Demonstrationen verfiel; einen Mendelsohn; einen Justus Möser, und so viele noch lebende, deren

Bescheidenheit mir verbietet, sie zu nennen: — hat er nicht Schriftsteller allein, sondern durch die vortrefflichen Bildnisse deutscher Gelehrten vor der Bibliothek und der Berliner Monathsschrift in seinem Verlage, welche, wie ich als Augenzeuge betheuren kann, in Berlin noch immer regelmäßig ausgegeben wird — hat er dadurch auch junge bildende Künstler herangezogen, ermuntert und unterstützt. Die Bildung ging von ihm aus, als ihrem Centrum, und verbreitete sich regelmäßig umher.

Dieser gesetzte, geordnete, gemäßigte Gang wurde nun durch einige excentrische Köpfe gestört. In der Kunst erschien Göthe, Schiller, in der Philosophie Jakobi, Kant, die transcendentalen Idealisten. Was hätte an ihnen daran seyn können? — Hatten sie sich denn erst in der A. D. B. unter Nicolais Aufsicht im Schreiben geübt? oder hatten sie ihm ihre Pläne vor der Ausführung vorher vorgelegt, und mit ihm darüber correspondirt, wie Lessing in seiner guten Zeit, und Mendelsohn, und alle die, welche Meisterwerke geliefert haben? Keins von diesen allen hatten sie gethan; sie hatten ein so böses Gewissen gehabt, daß sie ihm ihre Arbeiten nicht einmal zum Verlage angeboten; die letzte Gelegenheit, bei der sie hätten erfahren können, wie sie mit denselben daran wären, und was sie darüber zu urtheilen hätten.

Daß an ihren vermeinten Kunstwerken und Entdeckungen durchaus nichts sein konnte, war sonach ohne weitere Untersuchung und Prüfung, mit der man nur die ohnedies so beschränkte Zeit verlohren haben

würde, unmittelbar klar; und man konnte ohne weiters mit den Waffen des Lächerlichen, welche unser Held zu führen glaubte, wie kein andrer, dagegen vorschreiten. So entstanden Freuden Werthers, die witzige Schrift gegen die Xenien, der dicke Mann, Sempronius Gundibert, die spaßhaften Theile der Reisebeschreibung; und was weiß ich, was noch alles entstand.

Zwar ließ sich einigen jener excentrischen Subjecte und Querköpfe nicht alles Talent und alle Kenntniß ganz absprechen nur verhinderte sie ihre eigenliebige Meinung, daß sie außer dem Umkreise der richtigen Schule für sich allein fortkommen könnten, daran, diesem Talente die wahre Richtung zu geben. Man mußte suchen, diese etwanigen Gaben doch noch nützlich zu machen, und sie der deutschen Litteratur, d. i. dem Umkreise der allgemeinen deutschen Bibliothek wiederzugeben. Unser Held fand sich sonach in der Nothwendigkeit, jene Menschen scharf zu züchtigen, ob sie nicht etwa in sich gehen, und den rechten Weg einschlagen möchten. Man sah es ihm — sein Geschichtschreiber sagt dies an seiner Urne mit der vollsten Ueberzeugung — man sah es ihm an, daß nie persönlicher Haß, oder Feindschaft, sondern immer der redlichste Eifer für die Litteratur ihn trieb; daß er mit einer Art von Wehmuth an das Amtsgeschäft einer solennen und ausführlichen Ausstäupung ging (mit kleinen beiläufigen Hieben nahm er freilich es etwas leichter); man bemerkte, wie ein geheimes väterliches Wohlwollen gegen die Bestraften selbst seinem Feuer-

Eifer für die Litteratur eine gewisse rührende Milde beimischte; und wie er schon ein Vorgefühl von dem Danke hatte, den ihm die Gezüchtigten selbst, wenn sie einst zu Verstande kämen, bringen würden. Er war daher nicht leicht zu bewegen, alle Hoffnung an einem Menschen aufzugeben, und er wußte geschickt diese Hoffnung zu zeigen, um dem Sünder nicht allen Muth zur Besserung zu benehmen.

Traf es sich nun, daß einer wirklich sich besserte, so war die Milde rührend, mit der er ihn wieder zu Gnaden annahm. So gab es in diesen Tagen einen gewissen höchst perfektibeln Krug, welcher freilich in der allgemeinen Achtserklärung gegen die philosophischen Queerköpfe mit begriffen war. Dieser ging in sich, und gab unserm Helden eine Aehrenlese von den Feldern anderer Philosophen zum Verlage, worüber er vermuthlich auch Nicolais Rath eingezogen; — denn den pflegte dieser keinem, der bei ihm verlegen ließ, vorzuenthalten. Dafür segnete auch Gott diesen Krug, daß ihm auf eignem Boden eine Rechtslehre erwuchs, die einem philosophischen Recensenten an der allgemeinen deutschen Bibliothek wie aus der Seele geschrieben ist (2). Jedermann war damals der Meinung, daß wenn der junge Mann nur so fort führe, er es mit der Zeit wohl selbst bis zum ordentlichen Recensenten an der allgemeinen deutschen Bibliothek unter Nicolais eigner Redaktion bringen könnte.

Anmerkungen.

1) M. s. z. B. den 6ten Band der Nicolaischen Reisen. S. 337. ff.

2) M. s. in demselben Hefte der N. D. B., in welchem die Eingangs erwähnte Anzeige sich befindet (56. B. St. 1. Heft. 2.) kurz vor derselben die Recension des Krug'schen Buches.

Viertes Kapitel.

Worauf es, zufolge dieses höchsten Grundsatzes, unserm Helden bei allen seinen Disputen angekommen sei.

So oft unser Held im Begriff war, seinen Mund öffentlich aufzuthun, um dem Zeitalter einen Rath zu geben, oder eine Thorheit zu misbilligen und zu züchtigen, so trieb ihn seine liebenswürdige Bescheidenheit immer an, zuvörderst sich zu entschuldigen, daß Er gerade die Sache zur Sprache bringe, daß er sie jetzt, in diesem Zeitpunkte, bei dieser Veranlassung zur Sprache bringe. Hierüber gab er immer seine guten Gründe an. Daß er aber die Sache, wovon die Rede war, verstehe, und daß er die Wahrheit, die pure lautere Wahrheit sagen könne, darüber gab er nie einen Beweis, indem es ihm gar nicht beikam, daß über diesen Punkt irgend

ein Leser oder Gegner den mindesten Zweifel hegen würde.

So hub er, als er, im 11ten Bande seiner Reisebeschreibung, von Tübingen aus auf die Horen, und von diesen aus auf die neue Philosophie schmälen wollte, damit an, daß er beklagte: es scheine nun einmal sein Beruf, dem Zeitalter unangenehme Wahrheiten zu sagen; und fuhr dann fort und sagte seine unangenehme Wahrheit; und alle Leser waren überzeugt, und alle Gegner beschämt. Entweder hatten die letztern bisher, mit dem eignen guten Bewußtseyn, daß sie Unrecht hatten, ihr Wesen getrieb n; lediglich um etwas neues, in der allgemeinen deutschen Bibliothek unerhörtes anzubringen, und Aufsehn zu erregen, und Nicolai wollte dies nun offenbaren; oder, wenn sie wirklich geglaubt hatten, Recht zu haben, so sollten sie jetzt aus Nicolais Versicherung, daß er ihnen die wahrste Wahrheit sage, vernehmen, daß sie denn also doch Unrecht hätten.

So sagt man, daß er allen mündlich geäußerten Vorstellungen und Bedenklichkeiten seiner Freunde, besonders wegen seiner spätern philosophischen Streitigkeiten, immer so zu begegnen gepflegt habe: man müsse überall mit der Sprache gerade herausgehn, und die Wahrheit sagen. Ob sie gefalle oder nicht, ob man sich dadurch Feinde mache oder nicht, darnach könne nicht gefragt werden. Wenn die entgegengesetzte Maxime gelten solle, so hätten auch die LitteraturBriefe nicht geschrieben werden müssen. So war er auf ewig gegen die Vermuthung befestigt, und

gesichert, daß irgend jemand glauben könne, er habe in der Sache selbst Unrecht, und hielt jene Warnungen für nichts weiter, als für die zärtlichen Besorgnisse seiner schüchternen Freunde, durch die sie ihn verleiten wollten, aus Sorgfalt für seine persönliche Ruhe die Sache der Wahrheit zu verläugnen.

Fünftes Kapitel.

Wirkliche DisputierMethode unsers Helden, aus diesem höchsten Grundsatze.

Kam es nun wirklich zum Dispüte, so machte unser Held es sich zum einzigen Augenmerk, die Wahrheit des Faktum zu constatiren, und dem Gegner den Ausweg des Abläugnens seiner That oder seiner Aeußerung abzuschneiden. Hierbei verfuhr er mit seiner gewöhnlichen Sorgfalt und Genauigkeit. Hatte er nur diesen Punkt erst ins Reine gebracht, so schritt er ohne weiteres zum Endurtheile; denn er konnte den Glauben an den gesunden Menschenverstand seiner Gegner nie so weit aufgeben, um anzunehmen, daß sie der Thaten oder Aeußerungen, die sie aus seinem Munde wieder hören müßten, und von denen sie leicht abnehmen könnten, daß er sie mißbillige, nicht so-

gleich sich innigst schämen, die Unrichtigkeit derselben einsehen und sie bereuen sollten.

So kam in jenen Tagen zu Jena eine gewisse auch allgemeine Litteratur Zeitung heraus, welche sogleich in ihr Nichts verschwand, nachdem unser Held die Zügel der allgemeinen deutschen Bibliothek mit starken Händen wieder ergriffen hatte, und jener Zeitung die, bei Gelegenheit des Schellingschen und Schlegelschen Streits mit ihr zu Tage gekommene Abhängigkeit vorrückte. Dieser Zeitung sagte er in der oben angeführten unsterblichen BesitzErgreifungsAkte*), zwar mit großmüthigem Bedauern, daß dieses ihr Fatum gewesen, jedoch übrigens kurz, fest und entschlossen, auf den Kopf zu, daß sie Kant gelobt hätte, und Reinhold gelobt hätte, er fügte jedesmal in Schwabacher hinzu, daß dies nicht zu läugnen wäre. Freilich hatte jene Zeitung gehofft und geglaubt, daß kein Mensch als Nicolai jenen Verstoß entdeckt habe, und daß dieser es nicht weiter sagen werde. —

So muß in jenen Tagen ein gewisser Fichte, von dem seit dem Jahre 1804 alle Nachrichten verschwinden, sein Wesen getrieben haben. Diesem führt unser Held in derselben klassischen Akte mehrere seiner höchststräflichen Aeußerungen kurz und gut zu Gemüthe; daß z. B. dieser Fichte, und noch dazu vom Anfange an, und noch dazu ganz laut gesagt habe, kein einziger von Kants zahlreichen Nachfolgern habe verstanden, wovon eigentlich die Rede sei, — außer Er, Fichte, wie sich verstehe, setzt unser Held dazu. (Wenn dieser Fichte nur die gemeinste Logik hatte,

so versteht sich dies freilich; wie hätte er urtheilen können, daß alle übrigen es nicht verständen, wenn er nicht selbst es zu verstehen geglaubt hätte?) Um allen Zweifel über die Sträflichkeit und Absurdität dieser Aeußerungen zu heben, versichert er, es seien dies wirklich Fichte's eigne Worte, und citirt allenthalben Buch und Seite; und in einigen Blättern, welche dem allgemeinen Austilgungskriege gegen Fichte vom Jahre 1803 entgangen, findet sich auch wirklich, daß diese Citationen richtig sind.

Unser Held war ein unbarmherziger Gegner. Wie muß es den armen Fichte niedergedrückt haben, durch Nicolai an den Tag gebracht zu sehen, was von ihm zum Drucke befördert sei.

Anmerkung.

*) Wir nennen die oft erwähnte Anzeige eine BesitzErgreifungsAkte; denn laßt uns nur in einer Note, die mancher Leser vielleicht auch nicht liest, bekennen, daß alle die getroffenen Anstalten nicht lediglich um der Herren Schelling, W. und F. Schlegel, Tieck, Fichte, und wie die gezüchtigten noch alle heißen, unternommen sind; daß diese nur das Mittel sind zum höhern Zwecke, und die gegen sie aufgestellten Truppen nur dazu dienen, den Punkt des eigentlichen Angriffs zu verdecken. Dieser geht, daß wir es nur zu unsrer eigenen Demüthigung gerade heraus sagen, eigentlich — gegen die Jenaische LitteraturZeitung.

Nicht von den anzuzeigenden Schriften — eigentlich den zwischen Schelling, A. W. Schlegel, und der A. L. Z. gewechselten Streitschriften — nein, vom unsterblichen Stif-

ter der A. D. B. hebt die Rede an, wie dieser zuerst die Idee gefaßt, zur Verhütung aller Einseitigkeit und Partheilichkeit (!) Mitarbeiter aus allen deutschen Ländern und Provinzen einzuladen. S. 145. läßt sich zwar nicht läugnen, daß auch die Redaktoren der A. L. Z. dieser Idee gefolgt. S. 150. aber sind bei ihr gerade die unangenehmen Fälle eingetreten, „welche der Stifter „der A. D. B. eben durch die Einladung von „Mitarbeitern aus allen deutschen Ländern „und Provinzen — vom Anfange an — so vorsichtig zu vermeiden wußte." Es bekamen nemlich nun — wie denn nun? folgten denn nun die Redaktoren der A. L. Z. nicht mehr der Idee des unsterblichen Stifters der A. D. B.? Ei, was weiß ich's: kurz — „es bekamen nun durch die individuelle Lage der Redaktoren „der A. L. Z. gegen Mitarbeiter, die mit ihnen in zu na„her Verbindung an Einem Orte lebten, und gegen deren „Freunde, persönliche Rücksichten einen merklichen Einfluß „auf das Werk, welcher demselben sicher nicht vortheilhaft „war, und — bei unparteiischen Lesern das Ver„trauen zu demselben sicher vermin„derte." — In der ganzen Anzeige kann man weiter ersehen, wie eben durch jene Streitschriften der A. L. Z. und ihrer Gegner, „die freilich keinen von beiden Theilen „vortheilhaft sind" und deren deswegen, „gegen die son„stige Gewohnheit der D. B., in anderen gelehrten Zeit„schriften erhobene Streitigkeiten aufzunehmen, und fortzu„führen," allerdings erwähnt werden mußte — wie, sage ich, durch jene Streitschriften so recht an den Tag gekommen, daß die Schlegel, und Schelling in die L. Z. Einfluß gehabt, daß diese von ihnen abgehangen. Nun kann der scharfsinnige Leser selbst ermessen, welch' ein erbärmlicher Wicht die L. Z. sein möge, da sie von so erbärmlichen Wichten, deren und ihrer Freunde Personalien eben deswegen hier wieder in frisches, und geschärftes Ge=

dächtniß gebracht werden mußten, abgehangen; — diese L. Z., von der sich ohne dies nicht läugnen läßt, daß sie Kant gelobt, und Reinhold gelobt.

Dagegen kann jeder Leser wissen, daß die D. B. der neuen, und neusten Philosophie von jeher im Wege gestanden; die unartigen Schleifwege, auf denen sich doch einmal ein gutes Wörtchen über sie in diese B. eingeschlichen, sind nun auch entdeckt, und, besonders seit Nicolai wieder das Regiment führt, sicherlich verhauen. Es ist der Bescheidenheit, die alles Selbstlob verschmäht, angemessen, dieses anonym in den letzten Heften der bei Bohn herauskommenden neuen B. zu der Zeit, da die ersten Bände der wieder alt gewordenen B. bei Nicolai erscheinen, und das Vertrauen der Leser zur A. L. Z. durch den Schellingschen Streit in frischer Verminderung begriffen ist, gehörig auseinander zu setzen, damit die Leser wissen, wohin sie sich nun mit ihrem Vertrauen zu wenden haben.

Jene Anzeige ist sonach, ihrer wahren Bestimmung nach, eine BesitzErgreifungsAkte des alten Vertrauens für die alte Bibliothek; von dessen Verminderung der alte Herausgeber doch einige Spur haben muß.

Wir wünschen sehr, daß der scharfsinnige und scharftreffende Herr Hofrath Schütz diese wahre Tendenz jener Anzeige ja nicht merke, sondern sie unbefangen als eine bloße Ausstäupung dieser Schlegel, dieses Schellings, dieses Fichte hinunterschlucke; auch, daß nicht etwa diese unsere Note ihm zu Gesichte komme: denn sonst — möchten wir nicht an Herrn Nicolai's Stelle seyn. Auch dürfte sodann vielleicht uns selbst unser Eifer für die Ehre und den Flor jenes großen litterarischen Instituts nicht zum Besten bekommen.

Sechstes Kapitel.

Eine der allersonderbarsten Meinungen unsers Helden, zufolge jenes höchsten Grundsatzes.

Mag der Grund in einer ursprünglichen Unfähigkeit der Natur unsers Helden oder in einer frühern Verbildung desselben gelegen haben, kurz, es war unter seinen größten Verehrern und wärmsten Freunden darüber nur Eine Stimme, daß er für die Philosophie ganz untauglich sei. Sein Geist war ein dürrer ChronikenGeist. Nie vermochte er sich über die Erfahrung, und zwar über die Erfahrung im allerniedrigsten Sinne des Worts, über das bloße Aneinanderknüpfen von SinnesEindrücken und den Erzählungen davon hinweg, bis zum Begriffe eines allgemeinen Gesetzes, nach dem jene Erscheinungen erfolgten, oder erfolgen sollten, als dem Materiale aller Philosophie, zu erheben. Doch was rede ich von dem Begriffe eines Gesetzes? Nicht einmal zu dem Begriffe eines Vordersatzes wußte er sich zu erheben; wie hätte er sonach jemals die leiseste Ahnung, auch nur von dem Formalen der Philosophie, von dem Zusammenhange der Gedanken in einer philosophischen Un-

tersuchung, von dem Werthe und der Bestimmung, die sie von der Stelle erhalten, da sie stehen, von einem organischen Ganzen des Denkens, haben können? Jeden möglichen Gedanken, den er äußerte, trug er vor als unmittelbar gewiß, und durch sich selbst klar; ob, weil er ihn sagte, oder durch die Art, wie er ihn sagte, lassen wir an seinen Ort gestellt. Diese alle gleich unmittelbar gewissen Gedanken setzte er nun zusammen, wie sie ihm unter die Hände kamen, jeden möglichen an jeden andern möglichen, und so verwandelte sich ihm alles menschliche Denken in einen großen Sandhaufen, in welchem jedes Körnchen für sich besteht, und alle durcheinander geworfen werden können, ohne daß in dem Einzelnen etwas verändert wird. Wir werden tiefer unten Belege dieses Verfahrens anführen.

Nun ist zwar demjenigen, der zu einer gewissen Sache absolut unfähig ist, nicht füglich anzumuthen, daß er diese seine Unfähigkeit erkenne; denn gerade dasselbe, was ihn zur Sache unfähig macht, macht ihn auch unfähig, seine Fähigkeit zur Sache zu beurtheilen. Aber bei gewöhnlichen Menschen wird durch ein dunkles Gefühl ersetzt, was ihnen an klarem Urtheil abgeht. So ist es in Absicht des Faches, wovon wir hier sprechen, nichts seltenes, Personen, wenn sie nur nicht als Professoren der Metaphysik, oder als philosophische Recensenten an der A. D. B. ihr Brod verdienen müssen, gestehen zu hören, daß Metaphysik ihr wahres Kreuz sei, daß es ihnen damit noch nie recht habe gelingen wollen, oder

wenn sie mehr Eigendünkel haben, daß dies leere Spitzfündigkeiten seien, mit denen sie sich den Kopf zerbrechen, — nur nicht möchten. — Ferner hat ja jeder Mensch irgend einen vertrautern Bekannten oder Freund; und Nicolai hatte deren so viele unter seinen Zeitgenossen, die sich doch auch ein Urtheil über Philosophie zuschrieben. Sollte denn niemals einer von diesen unserm Helden mit aller Bescheidenheit zu verstehen gegeben haben, daß er zwar in andern Geschäften des menschlichen Scharfsinns, in der Fähigkeit, die feinsten Machinationen der Jesuiten zu wittern, den seltensten Zuschnitt eines Prediger-Ueberschlags oder einer Perücke auszuspüren, seines Gleichen nicht habe; daß er aber in der eigentlich sogenannten höhern Philosophie nicht dieselbe Stärke besitze? Setzte nicht Kant, dem unser Held doch auch nicht allen Scharfsinn absprach, zutrauungsvoll von ihm voraus, er werde wohl selbst eines Urtheils über Gegenstände der höhern Spekulation sich bescheiden?

Was that unser Held? leistete er etwa, durch jenes dunkle Gefühl gewarnt, gleich von vorn herein Verzicht auf dieses ihm durch seine Natur verschlossene Fach, oder achtete er auf jene Warnungen, und gab späterhin seine Theilnahme an demselben auf?

Wie konnte er? Gehört denn nicht die Philosophie zum Umfange der menschlichen Kenntnisse, und ist sie nicht von jeher von allen Besitzern dieser Kenntnisse sogar an die Spitze derselben gestellt worden? Hatte nicht die Bibliothek von jeher auch das Fach

der Philosophie umfaßt? War es denn möglich, daß jemand Redakteur dieser Bibliothek, sonach die Seele derselben, sonach die Seele aller Geistes-Bildung wäre, der nicht eben darum der erste untrüglichste und allumfassendste aller Philosophen sei? Das höchste, was er aus Herablassung gegen den alten Mann, den Kant, thun konnte, war, daß er einen historischen Bericht über seine philosophische Bildung abstattete. Aber gerade das, daß man fähig gewesen war, jenen Zweifel über unsers Helden Fähigkeit zu erheben, zeigte am deutlichsten den tiefen Verfall und die schreckliche Verwilderung in diesem Fache, und machte es ihm zur dringendsten Pflicht, von nun an alle seine Kräfte der Wiederherstellung desselben zu widmen.

Auch hier, so wie allenthalben ging unser Held von dem Princip aus: ich, Friedrich Nicolai, bin anderer Meinung als ihr; und daraus könnt ihr ersehen, daß ihr Unrecht habt. Er hat diesen höchsten Grundsatz seines speculativen Systems mehrere Male in bestimmten Worten ausgesprochen, ohnerachtet er sonst mehr für den rhapsodischen als für den systematischen Gang war. Es gehört zur Geschichte des Helden, wenigstens einige jener Aussprüche anzuführen.

Jacobi hatte geäußert, und durch eine mit Lessing gehabte Unterredung belegt, daß der letztere in der höhern Speculation den Spinozischen Principien zugethan gewesen. Jene Aeußerung Jacobis mußte — so wollten es die Freunde und — Ehrenretter des Verstorbenen — nicht wahr seyn;

Lessing mußte von den gesunden und moderaten Begriffen eines Nicolai und Mendelsohn nicht abgewichen seyn. Auch unser Held brachte seinen Beweis gegen Jacobi an. Und was für einen Beweis brachte er an? — Er, Nicolai, könne am gewissesten sagen, daß Jacobi Lessingen sicherlich mißverstanden hätte; indem er sagen könne, daß — Er selbst mit Lessingen über jene Materie disserirt hätte (1). Freilich war Jacobi nun hinlänglich beschämt. Welcher Leser hätte nach einem solchen Zeugnisse noch ein Wort von ihm angehört; und was hätte er auch vorbringen können, ohne vor sich selbst bis in die innerste Seele zu erröthen? — Auf dieselbe Weise fürchtete er in der erwähnten berühmten Akte, daß freilich wohl andere Gelehrte glauben möchten, hinter den spitzfündigen Grübeleien der Ichphilosophie und der daraus gefolgerten speculativen Physik und Poetik stecke vielleicht etwas wichtiges verborgen. Er aber, Er Nicolai wußte sehr wohl und verkündigte laut, daß die Nullität jener Philosophie nur immer deutlicher erhellen werde, und daß man im Jahre 1803 darüber mehr würde sprechen können (2).

Aus diesem hier und da deutlich ausgesprochnen Princip führte nun unser Held unverrückt sein Richteramt in der Philosophie; auch da, wo er jenes Princip nicht deutlich aussprach. Alle seine Beweise beruhten allein darauf. Er hatte, seiner Bildung zufolge, einst gleichfalls Philosophie studiert,

die philosophische Wahrheit ausgemessen, umfaßt, und in sich aufgenommen. Was damit übereinstimmte, — war freilich nie so stark, so durchgeführt, so trefflich gesagt, als er es gesagt haben würde, wenn er nur Zeit dazu gehabt hätte, aber da er diese nun einmal nicht hatte — mochte es doch existiren! Was damit nicht übereinstimmte, bei jener allgemeinen Ausmessung des philosophischen Gebieths von Nicolai nicht mit ermessen war, — Jacobi's, Kant's, der transcendentalen Idealisten Philosopheme — welche Frage, ob sie falsch seyen? Wie konnten sie anders? — indem ja, wenn sie wahr wären, Nicolai sie schon ehedem, eh' von allen diesen Menschen etwas gehört wurde, gefunden haben müßte. Falsch waren sie, das verstand sich, und unser Held mußte, seinem beständigen Kriegsplane nach, ohne weiteres mit den Waffen des Lächerlichen dagegen vorschreiten.

Kant war, als er mit seinem Systeme hervortrat, schon bejahrt, und dieses Verdienst blieb in den reifern Jahren unsers Helden nie ohne Wirkung auf ihn. Auch mochte vielleicht jener Philosoph, der bekanntlich sehr verschiedne Stufen der Bildung durchgegangen war, auf einer der frühern dieser Stufen einigen Wohlgefallen an der Aufklärerei der Bibliothekare gefunden und geäußert haben. Kant war daher ein übrigens (inwiefern er Nicolais Grundprincip anzuerkennen schien) vernünftiger und gelehrter Mann, an welchem es um so mehr zu bewundern war, daß er Sätze als wahr behaupten könne, die Nicolai nicht aufgefunden. Die Streiche des Lächerlichen konnten

ihm freilich nicht geschenkt, sondern mußten vielmehr, gerade weil er ein übrigens vernünftiger Mann war, von dem noch am ersten Besserung sich hoffen ließ, wo möglich geschärft werden.

Jacobi, als er als Schriftsteller auftrat, eben so die transcendentalen Idealisten, waren jünger als Nicolai; und in Rücksicht des jungen Anwuchses hatte unser Held die Maxime, sie scharf zu züchtigen, damit er in ihren reifern Jahren Ehre und Freude an ihnen erlebe. Daher war Jacobi einer jener mittelmäßigen Köpfe, die alles drucken lassen, was sie etwa im Diskurs gehört haben, oder vielmehr halb gehört haben, um sich ein Ansehn zu geben, ein Mann, der seine Materie nie recht durchdacht hatte, der nicht einmal schreiben konnte (8). Die transcendentalen Idealisten waren Queerköpfe, und wer weiß was sie noch alles waren.

Und so benahm unserm Helden bis an sein Ende Niemand die seelige Ueberzeugung, daß im Umrütteln des oben erwähnten Sandhaufens das wahre Philosophiren bestehe; daß dies keiner besser könne, als er; und daß er sonach nicht nur der erste Philosoph aller Zeiten, sondern zugleich auch der gewaltigste philosophische Streiter sei. Die in seinen letzten Jahren häufiger an ihn ergehenden Zurufe, daß er in diesem Fache gar nichts verstehe, und hierüber am wenigsten eine Stimme habe, dienten ihm zum äußern, seiner innern Ueberzeugung freilich entbehrlichen Beweise, daß jene seine Meinung, von seiner philosophischen Superiorität, von jedermann im Herzen anerkannt werde. Denn,

sagte er bei sich selbst, wenn sie hoffen könnten, gegen meine Gründe etwas auszurichten, so würden sie ja diese zu entkräften suchen. Aber, da der bloße Anblick dieser Gründe sie zur Verzweiflung bringt (welches sich auch allerdings also verhielt): so bleibt ihnen nichts übrig, als einen Machtspruch zu thun, und zu sagen: ich verstehe nichts von der Sache. Dies aber beweist mir, daß sie wohl einsehn, ich allein verstehe die Sache.

Anmerkungen.

1) M. s. Jacobi wider Mendelsohns Beschuldigungen rc. (Leipzig bei Göschen 1786. eine Schrift, deren Inhalt noch immer zur Tagesordnung gehört) S. 99. wo Jacobi die A. D. B. LXV. B. 2. St. S. 630. citirt. — Eben daselbst sind die Beschuldigungen nachgewiesen, daß Jacobi nicht schreiben könne, seiner Materie nie mächtig sei, u. s. w.

2) M. s. S. 167. der oft angeführten Anzeige in der N. D. B.

3) In dem von ihm selbst herausgegebenen Lessingischen Briefwechsel mit Ramler, Eschenburg, Ihm (bei Ihm 1794) sagt Nicolai in der Vorrede, nachdem er beklagt, daß Mendelsohn Lessings Charakteristik nicht herausgegeben, — woran bekanntermaaßen diesen Freunden Lessings zufolge Jacobi's Notiz über Lessings wahres speculatives System ihn verhindert haben sollte: „dies ist nicht der erste Schaden, den „die in Deutschland so übliche Anekdoten Jägerei" — oder vielmehr Klatscherey (gab es in Deutschland wohl je eine ärgere Klatsche, als der Verfasser der bekannten Reisen?) „angerichtet hat, da jeder mittelmäßige Kopf, was er etwa „im Diskurse hört, — oder halb hört, gleich drucken

„läßt — um (Nicolai's bekannte pragmatische Methode) sich „ein Ansehen zu geben.“ Jacobi eben sollte nur halb gehört haben; er war es, durch dessen Druckenlassen die allein heilbringende Philosophie so aufgebracht war. Er war dieser Eine unter den mittelmäßigen Köpfen.

Armer Wicht, ahndete dir denn gar nicht von den Versuchungen des Teufels, als du diese Stelle nieder schriebst? Hattest du denn gar keinen Freund, der dir in die Ohren geraunt hätte, daß wenn die Geisteskraft dieses mittelmäßigen Kopfs, Friedrich Heinrich Jacobi, unter zehnmal zehnmal zehn Nicolai zu gleichen Theilen vertheilt würde, jeder dieser Nicolai seinen Kopf doch noch mit weit mehr Ehre durch die Welt tragen würde, als du, allererbärmlichster Friedrich Nicolai?

Und hiebei denn für mehrere Stellen dieser Schrift folgende Bemerkung. Ohnerachtet zwischen Jacobi und mir sich merkliche Differenzen erhoben haben, deren Hauptgrund ich darin finde, daß Jacobi über sehr wesentliche Punkte mich nicht genug verstanden, oder, wenn der Fehler an meinem Ausdrucke liegt, diese Punkte nicht in den Zusammenhang hineindenkt, aus welchem sie in meinem Denken hervorgehen, und in welchen ich sie sobald als möglich für alle Denker deutlich hinein setzen werde — vielleicht auch mit darin, daß Jacobi in seinem Kriege gegen den Nicolaismus sich gewöhnt hat, bei jedem seiner Gegner wenigstens eine kleine Portion dieses Nicolaismus, d. i. der leeren zwecklosen Denkerei, vorauszusetzen; — ferner, wie Jacobi über mich, und meine Unternehmungen auch je sich äußern, und ich nöthig finden möchte, diesen Aeußerungen zu begegnen; endlich, wenn es sich auch zutragen sollte, daß Jacobi nach dem allgemeinen menschlichen Schicksale späterhin durch Altersschwäche herabsinke, es selbst nicht be-

merkte, keinen Freund hätte, der ihn warnte, und so vor dem Publikum seinem ehemahligen Selbst unähnlich erschiene: so soll mich doch dieses alles nicht abhalten, ihn für das Vergangene für einen der ersten Männer seines Zeitalters, für eins der wenigen Glieder in der Ueberlieferungs-Kette der wahren Gründlichkeit, laut anzuerkennen: — und dies nicht, um irgend jemandes Neigung mir zu erhalten, sondern weil es sich so gebührt. Hochachtung vor Männern gründet sich nicht auf zufällige Beziehungen, sondern auf Erkenntniß ihrer Verdienste; und es giebt des Achtungswürdigen wahrlich nicht so viel, daß man Ursach hätte, selbst dieses noch um kleiner Verstoße, oder wohl gar aus persönlichen Gründen, herabzusetzen. Ich erinnere dieses einmahl für immer für diesen und ähnliche Fälle zur Vermeidung alles Anstoßes, und Misverständnisses, in unserm Zeitalter der Parteien. Es giebt nur Eine Partei, die man zu ergreifen hat, die für das Talent und die Gründlichkeit und gegen die Dummheit und die Bosheit; von dieser Partei zu seyn, hat der Verfasser immer gewünscht.

Siebentes Kapitel.

Eine andere fast noch unglaublichere Meinung unsers Helden von sich selbst, zufolge jenes höchsten Grundsatzes.

Ein anderes beinahe unerklärliches Misgeschick unsers Helden war dies, daß, obgleich er allein mehr Papier beschrieben, als ein Dutzend seiner schreibseeligsten

Zeitgenossen, er doch bis an sein Ende nicht schreiben lernte. Man fand keine Zeile bei ihm, in welcher nicht ein oder ein paar unrecht angewendete Wörter und einige überflüßige vorgekommen wären. Am deutlichsten konnte man dies sehen, wenn man etwa das Unglück hatte, einiges aus seinen Druckschriften abschreiben zu müssen. Der Verfasser dieser seiner Geschichte sieht mit Schrecken vorher, daß tiefer unten diese Nothwendigkeit ohnedies ihn treffen werde. Er könnte es über das Herz bringen, grausamen Lesern, die ihm wohl gar anmuthen dürften, auch hier besondere Belege für seine Behauptung beizubringen, dafür anzuwünschen, daß sie selbst ein paar Seiten von Nicolai abschreiben müßten.

Das Ganze seines Vortrages aber war so beschaffen: Es lag ihm stets innig am Herzen, daß seine Leser ihn doch ganz vernehmen und recht verstehen möchten. Es kam ihm daher, so wie er den ersten Perioden geendet hatte, immer so vor, als ob er noch was vergessen und noch nicht deutlich genug geredet hätte. Er fing sonach in einem zweiten wieder von vorn an, um zu sehen, ob ihm nicht im Reden das Vergessene beifallen, und ob es ihm mit der Deutlichkeit diesmal nicht noch besser gelingen möchte. Da es ihm nun aber mit dem zweiten Perioden eben so ergangen seyn konnte, wie bei dem erstern, so mußte er nun freilich in einem dritten, und nach Endigung dieses in einem vierten, wiederum von vorn anfangen, und so immerfort. So rang er rastlos nach immer höherer Deutlichkeit und Vollständigkeit; und wenn er endlich doch

einmal aufhörte, wie er denn wirklich zuletzt noch immer aufgehört hat, so geschah dies lediglich darum, weil seine übrigen wichtigen Geschäfte ihn abriefen, und ihm die nöthige Zeit zur vollkommenen Ausführung seines Thema nicht verstatteten.

Dabei hatte er eine große Liebhaberei zum Witze, und seinen Geist schon früh bei den geistreichen Engländern, den Shaftsbury, Buttler, Smollet, den Verfassern des John Bunkle u. a. in die Nahrung gethan. Dennoch behielten bis in sein goldenstes Zeitalter, — das der Gundiberte und der witzigen Theile von den Reisen — seine Späße eine gewiße dicke Zähheit, Plattheit und Gemeinheit. — Da man in Nicolais Witze den größten Theil des polemischen Witzes seines Zeitalters zugleich mit charakterisirt, so dürfte vielleicht eine kurze Klassifikation dieses Witzes hier nicht an der unrechten Stelle stehen.

Wir theilen diesen Witz trichotomisch ein, und finden an ihm eine vollständige Synthesis. Die erstere Art ist der r e p e t i r e n d e Witz; wenn am Markte einer aus dem Pöbel, vor dem ganzen herumstehenden Haufen einer Hökerin sagt: du bist eine Diebin; und diese sich zu dem Haufen wendet, und schreit: „Ich „bin eine Diebin; sagt er:" A b s o l u t e T h e s i s d e s W i t z e s. Mit dieser Art pflegte unser Held seinen Widersachern die tiefsten Wunden zu schlagen; und die Schule der transcendentalen Philosophen soll allein daran sich zu Tode geblutet haben. — Die zweite Art des Witzes ist die d e r e i n f a c h e n R e t o r s i o n; wenn jener sein Wort: „du bist eine Diebin" wie-

derholt, und die Hökerin ihm nun antwortet: „nein „du, du bist ein Dieb:“ Antithesis des Witzes. Auch diese Art wußte unser Held vortrefflich zu handhaben, und bediente sich derselben häufig. Endlich, die dritte Sorte ist die der spöttischen Retorsion; wenn unser Mann sein Wort nochmals wiederholt, und die Hökerin ihm antwortet: „ja du wärst mir der Rechte, daß du mir das sagen solltest, du sähst mir so aus, du hättest es auf dem Leibe:“ Synthesis des Witzes. Man muß es unserm Helden zum Ruhme nachsagen, daß er dieser letzten beißenden Sorte, ohnerachtet er auch sie sehr geschickt zu behandeln verstand, sich doch nur selten, und nur gegen sehr eingewurzelte Schäden bediente. Dies war der Umfang seiner Schalkheit, und andere Sorten haben in seinen zahlreichen Schriften sich nicht gefunden.

So war es mit Nicolais Talent zur Schriftstellerei nach der Wahrheit beschaffen.

Was glaubte nun er selbst über dieses Talent? — Lasset uns auch hier billig seyn. Wenn ein alter, misgeschaffener, von Gicht und Podagra zerrißner Faun, der in einem vorüberfließenden Bache seine Gestalt erblickte, dieselbe männlich anständig und ehrwürdig fände; wer würde es ihm so sehr verdenken? Gehören doch die Augen, durch welche er sieht, auch zu ihm selbst. Wenn aber derselbe die krampfhaften Zuckungen der Gicht in seinem behaarten Gesichte für ein Lächeln der himmlischen Venus, und das Schlottern seiner verdorrten Schenkel, und die Bebungen seiner spitzigen Bocksfüße für die Tanzübung einer Grazie ansähe: so

würde dies doch zu sehr das Mittelmaß der einem Faun allenfalls zu verstattenden Eigenliebe überschreiten.

Es erging unserm Helden nicht viel besser als diesem Faune. Daß er sich für einen Richter und Meister über Sachen des Styls gehalten, beweisen theils der Tadel, den er so oft gegen anderer Schreibart ergehen lassen, wenn er z. B. Jacobi, ohne Zweifel einem der besten Stylisten seines Zeitalters, vorrückte: er könne nicht schreiben; theils die Liebkosungen, die er von Zeit zu Zeit ganz unverholen seinem eignen Vortrage machte, indem er sagte: die bloßen BücherGelehrten wüßten gar nicht, wie man dem Publikum etwas vortragen müsse; er aber, ein Mann, der in der Welt gelebt, wisse es; und darauf Proben von dieser Fertigkeit gab 1). Für welchen satyrischen Kopf und durchtriebenen Schalk er sich gehalten, ist daraus zu ersehen, daß er die HorazischShaftsburysche Maxime, durch das Lächerliche die Thorheit an den Tag zu bringen, zu der seinigen gemacht, und bis an sein Ende geglaubt, daß er der gebohrne und bestellte Verfolger aller Thorheit durch jene Waffen des Lächerlichen sei. Diese Meinung, da sie durchaus ohne alle äußere Veranlassung und von aller Wahrscheinlichkeit entblößt war, konnte durch nichts anders entstanden und befestigt seyn, außer durch die Begriffe, welche unser Held von seinen Talenten überhaupt hatte.

Anmerkung.

1) In sehr vielen Stellen der Nicolaischen ReiseBeschreibung.

Achtes Kapitel.

Sonderbare Begriffe unsers Helden über seine und seiner Gegner gegenseitige Rechte, aus jenem höchsten Grundsatze.

Da, wie gesagt, unser Held voraussetzte, daß er nie anders als Recht haben könnte, und daß alle Welt gleichfalls, wenigstens im Herzen, derselben Ueberzeugung wäre, daß er nie Unrecht haben könnte: so begegnete es ihm nicht selten, daß er seinem Gegner gerade dasselbe ernstlich verwies, was er selbst immer that, und vielleicht in demselben Augenblicke that, da er es jenem verwies. Sie sollten nehmlich denken: ja dem Nicolai ist das wohl erlaubt, denn der hat Recht; uns aber ist es nicht erlaubt, denn wir haben ja Unrecht.

So, nachdem er in der berühmten Akte mit großmüthigem Bedauren gemeldet, daß es das Schicksal der Jenaischen allgemeinen Litteratur geworden, Kant zu loben, und Reinhold: sagt er einige Seiten später ohne Bedauren, vielmehr mit Ruhme, daß Seine allgemeine Litteratur der neuen und neuesten Philosophie stets im Wege gewesen (1). Man sollte meinen, Parteilichkeit für und Parteilichkeit wider sei doch immer beides

Partheilichkeit, und eine der andern werth. — Ja, aber die neue und neueste Philosophie ist ja falsch, denn sonst könnte die alte Nicolaische nicht wahr seyn; und es ist sonach allerdings ruhmwürdig, der ersten im Wege zu stehen, und sehr tadelnswürdig, sie zu loben.

In derselben Akte beschuldigte er die Herren Schelling, A. W. Schlegel, Fichte, daß sie günstige Beurtheilungen ihrer Schriften in die Jenaische Allgemeinheit zu bringen, ja, daß der letztere sogar die Bibliothekarische Allgemeinheit sich geneigt zu machen gesucht habe. Wenn sich dies auch nun so verhalten hätte (mikrologische Geschichtsforscher jener Zeiten, die ihren Fleiß sogar über die Lebensumstände jener nun vergessenen Schriftsteller verbreiten, versichern einstimmig, diese hätten die Wahrheit jener Beschuldigung beständig abgeläugnet), wenn es sich nun auch so verhalten hätte, hätte es ihnen denn Nicolai so sehr verdenken sollen, der sich rühmt, in seiner Bibliothek nur ungünstige Recensionen jener Philosophie, die eben darum seiner eignen günstig sind, zuzulassen; und von welchem es in jenen Tagen bekannt war, daß er auch der Jenaischen allgemeinen Litteratur dasselbe Princip angemuthet, und einem der Statthalter jener Litteratur derb den Kopf dafür gewaschen, daß man ein paar Schriften von Fichte durch Reinhold habe recensiren lassen, und nicht vielmehr durch einen Mann, — „der die Blößen jener „Fichtischen Philosophie so recht an den Tag gebracht hätte„? — Aber war es denn jenen Männern noch nicht gesagt worden, daß sie Unrecht hätten, von Nicolai selbst gesagt worden? War es nicht eine Schande,

daß sie das Gift ihrer verworfenen Meinungen, mit dem sie für ihre Person leider angesteckt waren, nun auch durch die geheiligten Quellen der öffentlichen Litteraturen in das Publikum zu bringen suchten, anstatt in die Einsamkeit sich zurückzuziehen und sich selbst heilen zu lassen?

Dem Fichte besonders wird in jener Akte ein schweres Sündenregister zu Gemüthe geführt (2). „Er habe sich in Jena auf Reinholds Stuhl gesetzt„ (man hat mehrere Erklärungen der AntiquitätenKenner von dieser wichtigen Stelle, keine aber befriedigt uns, und wir müssen daher sie, die sehr leicht das größte Verbrechen jenes Mannes enthalten mag, als unverständlich übergehen) „er habe gewußt, diesen so ungemein verehrten Lehrer bei den Studenten in Jena in kurzer Zeit fast in Vergessenheit zu bringen.“ Unser Held hat nicht hinzugesetzt, welcher Mittel sich hierbei der Mann bedient; auf jeden Fall aber sollte man hieraus beinahe schließen, daß es demselben nicht an allem Lehrertalente gefehlt haben müsse. Dies ist doch wohl nicht sein Vergehen? — Vielleicht nur der üble Gebrauch, den er von jenem Talente machte? Aber der Reinhold, den er in Vergessenheit brachte, war ja, nach den Nachrichten der besten Geschichtschreiber, selbst ein Kantianer, und weit davon entfernt, in den Umkreis der allein wahren Bibliothek zu gehören. Diesen in Vergessenheit gebracht zu haben, kann Fichtes Vergehen nicht seyn. — Lesen wir weiter. „N u n„ (hier mildert der großmüthige Mann ganz offenbar die Schuld des Angeklagten. Nach den besten Nachrichten hatte Fichte

nicht erst, nachdem es ihm bei den Studenten gelungen war, Reinholden in Vergessenheit zu bringen, sondern sogar schon vor seiner Ankunft in Jena eine Schrift verfaßt und dem Drucke übergeben, in welcher er geradezu die Kantische Philosophie für unvollendet erklärt, von den Reinholdischen Bemühungen bloß schonend gesprochen, und seinen Vorsatz, die Sache zu vollenden, bestimmt angekündigt.) „Nun habe es jenem Manne ein leichtes geschienen, auch Kanten von dem hohen Stuhle, der ihm als dem Ersten Philosophen Deutschlands gesetzt worden, herunter zu stoßen" Unser Held sprach nie, und spricht auch hier nicht mit Billigung davon, daß Kanten dieser hohe Stuhl gesetzt worden. Es war das unabläßige Bestreben aller litterarischen Thätigkeit seiner letzten Tage, ihn von diesem Stuhle herunter zu stoßen. Sonach wären ja Nicolai und Fichte einiger gewesen, als man glaubt, und der erstere hätte den letztern nimmermehr darüber tadeln können, daß er mit ihm für Einen Zweck arbeite. Lesen wir also weiter — „und sich selbst darauf zu setzen." Ja so, dies wollte Fichte? und hierin liegt sein Verbrechen. Daß er Reinholden in Vergessenheit brachte, war brav: daß er Kanten vom hohen Stuhle herunter zu stoßen suchte, verdienstlich. Nur hätte er von da an in die Gemeine der Bibliothek, wo der wahre hohe Stuhl mit dem wahren ersten Philosophen Deutschlands schon längst besetzt war, selbst zurückkehren, und die Seinigen dahin leiten sollen. Dann hätte man ihm seinen akademischen Beifall wohl gönnen mögen; er wäre vor seinen verderblichen Irrthümern bewahrt

geblieben, hätte Reinholds Stuhl behalten bis an sein Ende, und sein Name lebte noch jetzo unter den andern berühmten Namen der Bibliothekare.

In derselben Akte, und sonst noch an mehreren Orten, verweist Nicolai Schellingen und Fichten die Unanständigkeit sehr ernstlich, daß ihnen zuweilen ihren Gegnern gegenüber so ein Wort von Halbköpfigkeit entschlüpft sei. Zwar war dieses, so viel man weiß, immer nur geschehen, wenn sie im Allgemeinen sprachen, und nie gegen bestimmte genannte Personen. Zwar hatten diese Schriftsteller seit Jahren ein System dem Publikum vorgelegt, das seinen Grundtheilen nach vollendet und vollständig bewiesen und begründet war. Warum man nun auf dasselbe sich nicht ernstlich einlasse, darüber hatten sie bis zu jener Epoche noch das erste vernünftige Wort aus dem Publikum zu vernehmen. Keiner ihrer Gegner verstand sie, und alles schwatzte, und muthete ihnen an, zehnmahl abgewiesene Misverständnisse zum eilftenmahle abzuweisen. Es wäre ihnen vielleicht zu verzeihen gewesen, wenn ihnen im Unwillen zuweilen etwas menschliches begegnete. Nicolai hatte sie unter ihrem Namen, und mit ihnen zugleich noch eine Menge anderer genannter Männer in öffentlichen Schriften Queerköpfe genannt, und noch mancherlei andere Schimpfworte ihnen angeworfen. Man hätte denken sollen, Eine Zusammensetzung mit Kopf sei der andern werth, und die Benennung des Halbkopfs, der ja wohl noch wachsen kann, sei immer milder, als die eines völlig in

die Queere gedrehten Kopfs; und Nicolai hätte sonach recht gut gleiches mit gleichem aufgehen lassen können.

Aber wie können wir uns auch nur einfallen lassen, hier eine Gleichheit des Verhältnisses zu setzen? Hatte nicht zuvörderst Nicolai Recht, und die Wahrheit auf seiner Seite; und war es an ihm zu tadeln, wenn im hohen Eifer für die Wahrheit ihm auch wohl ein derbes Scheltwort entfuhr? Vertheidigten die Gegner nicht den Irrthum, und war ihnen dies nicht etwa gesagt? Jemanden auch noch dazu zu schimpfen, weil er unsern Irrthum nicht gegen die Wahrheit vertauschen will; welche Verkehrtheit und Impertinenz! War nicht ferner Nicolai ein alter Mann, und jene Schriftsteller junge Leute; und ist es nicht eine ausgemachte Wahrheit unter allen alten Schriftstellern des Nicolaischen Kreises, daß die Alten auf die Jungen schimpfen dürfen, so viel sie wollen, diese aber nicht wiederschimpfen, sondern sich ziehen lassen müssen! Respekt für das Alter, heißt es in dieser Schule; sogar wenn der alte Mann ein alter Narr ist. — War Nicolai nicht der angestellte Altmeister aller Schriftsteller; und war es nicht sein ausdrücklicher besonderer Beruf, die Jugend durch jedes Mittel zum Guten zu ziehen; und konnten nicht auch harte Scheltworte unter diese Mittel gehören? Und diese Jugend, statt sich weisen zu lassen, schimpfte wieder. Welche Insubordination! Kurz, wenn Nicolai schimpfte, so that er es immer am rechten Orte, zu rechter Zeit, und schimpfte mit Grazie. Wenn andere schimpften, so war es ge-

mein und pöbelhaft. Nicolai allein verstand zu schimpfen, und darum mußte man es ihm allein überlassen.

Anmerkung.

1. 2) M. s. S. 147. der angeführten Anzeige in der N. D. B.

Neuntes Kapitel.

Wie unser Held, zufolge seines höchsten Grundsatzes, sich zu benehmen gepflegt, wenn derselbe angefochten worden.

So fest und unerschütterlich unsers Helden Meinung war, daß ihn jedermann für den ersten Menschen des Zeitalters anerkenne, so beharrlich war, wie jeder andere bemerken mußte, sein Misgeschick, daß man ihn nicht einmal so recht im Mittelschlage mit wollte gelten lassen. So beliebt auch sehr bald seine Bibliothek wurde, so wußte man doch im größern Publikum nicht viel anders darüber, als daß er sie eben drucken ließe. Man hielt ihn höchstens für einen indüstriösen Buchhändler, und für einen Dilettanten in der Wissenschaft, der, weil viele Bücher durch seine Hände gingen, glaubte, wie eben jeder andere Buchhändler auch,

über Bücher mit sprechen zu können. Für einen unstudirten Buchhändler, meinte man, möchten seine Raisonnements noch so hingehen. Er hat es in seinen alten Tagen dem Publikum oft genug in die Ohren rufen müssen, daß er sich wirklich und in der That nicht für einen bloßen unstudirten Buchhändler, sondern in allem Ernste für einen wirklichen, und wahren Gelehrten gehalten. Dennoch hat er es in keinem Zeitpunkte seines Lebens im Publikum zu derjenigen Reputation gebracht, welche in seinem Zeitalter jeder Gelehrte sich erwarb, der nur ungefähr ein Jahrzehend hindurch fleißig und anhaltend Bücher schrieb.

Dies war wohl zum Theil Misgeschick, zum Theil aber auch eigne Schuld. Hätte er, nachdem er den Verstoß des Publikum merkte, nur mit seiner Emphase in der Welt verbreitet, daß er die Bibliothek nicht nur drucke, daß er auch an ihr recensire, ja, daß er sie redigire; hätte er sich vor aller eigenen Schreiberei unter seinem Namen sorgfältig gehütet: so würde er bald in dasselbe Ansehen gekommen seyn, welches so mancher andere höchst mittelmäßige Redacteur berühmter gelehrter Zeitschriften genießt, der der eignen Autorschaft sorgfältiger aus dem Wege geht; und wir, sein Geschichtschreiber, wären der Hinzufügung des gegenwärtigen Kapitels überhoben. Unser Held aber schrieb Bücher, dicke Bücher, unter eignem Namen, und dadurch verdarb er alles.

Sein Sebaldus zwar hätte hingehen mögen. Dieser war dem Zeitalter seiner Erscheinung so angemessen, daß man ihn der Fähigkeit unsers Helden sogar nicht

zutrauen wollte. Es sind wohl nicht viel unter meinen Lesern, denen ein zu jener Zeit ziemlich allgemein verbreitetes Gerücht nicht zu Ohren gekommen seyn sollte: Nicolai sei gar nicht der Verfasser des Sebaldus, er habe sich unrechtmäßiger Weise dafür ausgegeben; der wahre Verfasser, ein immer Geld bedürfender Gelehrter, bediene sich dieses Nicolaischen Plagiats, um durch die Drohung, es bekannt zu machen, in jedem Bedürfnisse Geld von ihm zu erpressen. — Wir haben dieses Gerücht nicht angeführt, als ob wir selbst ihm Glauben zustellten; jenes Werk trägt zu unverkennbar das Gepräge der Nicolaischen Feder; sondern um zu zeigen, wie das Publikum von jeher über unsern Helden gedacht.

Es folgte John Bunkel. Diesen hatte unser Held, seiner eigenen Versicherung nach, nicht selbst gemacht, sondern übersetzt. Aber das Buch fiel auf als schlecht; und darum stritt man ihm hier die Autorschaft auf, die man dort ihm abstritt; er sollte und mußte mit aller Gewalt nicht der bloße Uebersetzer, sondern der Urheber selbst seyn. Und als man nun nicht länger läugnen konnte, daß er es übersetzt habe, war er darum um nichts gebessert. Der Verfasser der durchaus originellen, leider nicht sehr bekannt gewordenen G e s ch i ch t e e i n i g e r E s e l fing schon damals an, treffliche Beiträge zur Geschichte unsers Helden zu liefern.

Jetzt trat unser Held seine Reisen an. Sein Weg führte den Berliner, der bisher zwischen dem protestantischen Berlin und dem protestantischen Leip-

zig und seiner BuchhändlerMesse sein Wesen getrieben hatte, durch katholische Provinzen. Da sahe er Crucifixe an den Straßen, HeiligenBilder, Amulete, Votivtafeln; hörte, daß gewisse Heiligen die Schutzpatrone gegen gewisse Landplagen oder Krankheiten wären; hörte, daß ein wohlmeinender Katholik, da seine Religion ihm allein seeligmachend ist, jeden Menschen in den Schooß derselben zu bringen suchen müsse u. s. w. — Dergleichen hatte er in Berlin und Leipzig nicht gesehen; hatte er ja von andern, die es gesehen hatten, etwas der Art erzählen gehört, so hatte er es für Aufschneiderei und für schlechten Spaß gehalten; denn, wie könnte doch irgendwo etwas anders seyn, als zu Berlin, oder zu Leipzig; wie in aller Welt könnte man doch ein katholischer Katholik seyn? Jezt sah er es mit seinen Augen, und rufte athemlos durch das heilige Römische Reich: hörts, Deutsche hörts, das Unglück — die Entdeckung meines Scharfsinns; es giebt, o es giebt Katholiken, die da katholisch sind — und damit man es ihm doch ja glauben möchte, brachte er alle Bilder und GebetZettel aus allen Gegenden zu Hauf, und gab sie in den Kauf obenein.

Nicht lange nachher begegnete ihm ein Verdruß mit seiner Bibliothek. Sie sollte — welches, daß ich es im Vorbeigehen sage, nur zu wahr, offenbar und klar ist — sie sollte ein der Religion gefährliches Werk seyn. Das war ihm zu hoch. Athmete doch dieses Werk seinem besten Wissen nach durchaus das, was er den reinsten Protestantismus nannte. Nur dem nunmehro seit seinen Reisen leider an den Tag

gekommenen Antiprotestantismus, nur der katholischen Religion konnte es gefährlich seyn. Beide Visionen vermengten sich in seinem schwachen Kopfe, und dazu mischte sich noch eine dritte, die allein schon fähig gewesen wäre, ihn zu verwirren, die der geheimen Orden, der Gold- und Rosenkreuzerei. Nun konnten die Gegner seiner Bibliothek nichts anders seyn, denn KryptoKatholiken, welche durch geheime Orden und andere Machinationen die Protestanten in den Schooß der Römischen Kirche zurückzuführen suchten, und denen er durch seine Bibliothek und die wichtigen Entdeckungen seiner Reisen im Wege stand: und es mußte von nun an alles von solchen Machinationen wimmeln. Noch im Jahre 1800 erzählte Nicolai in der Vorrede zum ersten Stück der von ihm wieder herausgegebenen Bibliothek sehr ernsthaft das alte Mährchen, und verrieth in aller Unbefangenheit den wahren Grund, der ihn auf diese Vision gebracht, die Anfechtungen nehmlich, welche Er und seine Bibliothek von einem Minister und einigen geistlichen Räthen unter der vorigen Regierung erdulden müssen. Jene vorgeblichen Verbreiter des Katholicismus thaten unserem Helden nur nicht die Liebe an, daß sie selbst katholisch geworden wären, geschweige, daß sie andere bedeutende Personen dazu gemacht hätten. Diejenigen, welche vielleicht anfangs durch das heftige Geschrei mit fortgerissen wurden, mußten sich denn doch nun, nachdem von allem Prophezeiten nichts erfolgte, und sie kälter wurden, erinnern, daß sie ja alles, was Nicolai ihnen erzählt, schon vorher auch gewußt und gesehen

hätten, und daß beinahe alle Welt es gewußt und gesehen hätte, sie mußten sich wundern, daß es unserm Helden allein vorbehalten gewesen, diese Sachen so bedeutend zu nehmen, und so scharfsinnige Schlüße daraus zu entwickeln, sich fragen, warum sie denn nicht selbst auch von denselben Prämissen aus auf dieselben Entdeckungen gekommen, und das Ganze konnte sich nur durch ein lautes und allgemeines Gelächter über unsern Helden beschließen.

Noch stand ihm eine andere traurige Epoche seines Lebens bevor: seine Feldzüge gegen die neuere Philosophie. Zwar waren seine Einwendungen gegen diese Philosophie, — etwa, daß ja die Erscheinung der Sinnenwelt so gar nicht vor BlutJgeln weiche, vor denen doch sonst jede Erscheinung verschwinde, oder daß, wenn alles, was da ist, das Ich selbst sei, ein Mensch, der eine wilde Schweinskeule äße, sich selbst äße, — diese Einwendungen waren sämmtlich von der Art, daß jeder Knecht, und jede Magd im Römischen Reiche, die sie vernahmen, finden mußten, sie hätten dieselben wohl auch vorbringen können. Aber dadurch, daß unser Held sie ihnen so vor dem Munde wegnahm, empfahl er sich schlecht ihrer Zuneigung. Ueberdies hörten sie auch nicht, daß man jene Philosophen von Obrigkeitswegen in die Tollhäuser gebracht, welches doch, wenn ihre Behauptungen durch jene Einwendungen getroffen würden, nothwendig hätte geschehen müßen. Sie blieben also immer geneigter, anzunehmen, daß jene Sätze wohl noch einen andern Sinn haben dürften, den Nicolai nur nicht

verstände, oder hämischer Weise verdrehe; und so that selbst bei den gemeinsten Lesern diese Art der Polemik der Ehre unsers Helden weit größern Abbruch, als der Ehre jener Philosophen.

Diese zusammenhängende Reihe von Unglücksfällen mußte nothwendig unsern Helden, der nie einen befestigten Kredit besessen, immer verächtlicher und lächerlicher machen. Er kam in seinen letzten Tagen nach dem Jahr 1803 so herab, daß jeder Muthwillige, der gerade keinen spaßhaftern Zeitvertreib hatte, den alten Steinbock zu Berlin neckte, und am Barte zupfte, um sich an seinen Capriolen zu belustigen.

Wie benahm sich nun unser Held dabei? Ging ihm denn noch kein Licht darüber auf, daß das Zeitalter ihn nicht für seinen ersten Mann hielte? Keinesweges. Gegen diese Ahnung hatte er schon früher sich befestigt gezeigt.

War es irgend möglich zu hoffen, daß man eine gegen ihn ergangene Schmähung überhört habe, so pflegte er derselben lieber gar nicht zu erwähnen, sondern sie mit großmüthigem Stillschweigen zu übergehen. So hatten allerdings mehrere aus der Schule der transcendentalen Idealisten ihn oft etwas respectwidrig behandelt. Fichte hatte das einzigemal, da er seiner erwähnt, ihn als die seufzende Creatur charakterisirt; Schelling hatte ihn einmal einen alten Californier, und ein andermal einen alten Geck gescholten; Niethammer hatte gar die — zwar ungegründete, und tiefer unten zu widerlegende Hypothese geäußert: Nicolai sei nun wirklich überge-

schnappt, und er sei der Gott Vater zu Bedlam, der gegen seinen Nachbar Jesus Christus, — etwa den Ritter Zimmermann, die Zähne fletsche. Dennoch hat Nicolai, so oft er auch hinterher veranlaßt worden, diesen Männern ihr übriges Unrecht hart zu verweisen, dieser ihm selbst wiederfahrnen Beleidigungen nie auch nur erwähnen mögen. Er hat vielmehr immer standhaft vorausgesetzt, daß jene Männer seiner Weisungen allerdings achteten, und lehrbegierig darauf hörten, und durch dieselben schon noch zur Besinnung gebracht werden würden. Tieck hatte ihn beinahe in allen seinen Schriften auf eine sehr empfindliche Weise durch wahren tief eingreifenden Witz angezapft; besonders aber erschien im ersten Hefte seines poetischen Journals ein alter Mann, der unserm Helden wie aus den Augen geschnitten war; auch stellte im jüngsten Gerichte desselben Hefts Nicolai namentlich sich in einer höchst possirlichen Gestalt dar. Dadurch wurde unser Held so wenig beleidigt, daß er Kaltblütigkeit genug beibehielt, in eigner Person jenes Heft zu recensiren (1). Zwar konnte er es nicht verbergen, daß die beiden Aufsätze, in denen er angegriffen war, nichts taugten; war aber schonend genug, den eigentlichen faulen Fleck in denselben nur ganz leise, wie wir unten sehen werden, zu berühren.

War aber der Verstoß in zu großer und guter Gesellschaft gemacht, und ließ sich nicht annehmen, daß er auf die Erde gefallen sei, so wußte unser Held immer gut nachzuweisen, warum die Gegner so sprechen müßten, wie sie sprachen. Es fand sich immer,

daß er sie schon früher angegriffen, und ihre Eigenliebe gekränkt habe, daß sie nur dafür sich rächen wollten, und deswegen Dinge vorbrächten, denen ihre wahre Herzens-Meinung widerspräche. So war in den bekannten Xenien der Spaß mit unserm Nicolai wirklich weit gegangen, auch ließ sich die Kunde davon nicht gut abläugnen. Unser Held aber zeigte, daß die Verfasser jene Gedichte nur deswegen publicirt hätten, um die tiefen Wunden, die er ihnen durch den XIten Band seiner Reisen geschlagen, zu rächen. „Freilich höre niemand gern die Wahrheiten, die er ihnen dort sage, es sei ihnen eben nicht zu verdenken, daß sie sich rächten, so gut sie vermöchten.“ Uebrigens wußte er, daß sie ihn im Herzen doch verehrten, ihn für ihren Meister anerkannten, und gewaltige Furcht vor ihm hatten. (2)

So sagte er von den transcendentalen Idealisten, daß sie die D. B. zu verachten, nur affektirten (3). Freilich waren sie eine rohe, ungeschlachte Rotte, jene Idealisten, die für manches geachtete wenig Achtung bezeigten. Aber die Bibliothek, dieses größte Werk unsers Helden, wirklich und in der That nicht zu achten — diese Verkehrtheit konnte selbst ihnen Nicolai nicht zutrauen. Nein, sie stellten sich nur so, sie affektirten nur Nichtachtung, weil ihnen die Trauben des schmackhaften Lobes jener Bibliothek zu hoch hingen.

So setzte er bei der oben erwähnten Recension des Tieckschen Journals hinzu. „Tieck äußere da sein „Misfallen an einigen Personen, denen Er selbst und

„seine Verse wohl auch nicht gefallen haben möch„ten.“ — Mochte doch diese Stelle denjenigen, die dieses Journal nicht gelesen hatten, dunkel bleiben. Was sollte doch Er selbst durch seine Bibliothek das leider erhobene Skandal weiter verbreiten? Waren aber welche unter den Lesern, die jenes Journal gesehen hatten, so konnten diese nur glauben, Nicolai möchte Herrn Tieck früher etwas zu Leide gethan haben, dieser habe dafür seine Müthchen an ihm kühlen wollen; nicht, als ob er im Herzen nicht voller Achtung und Respekt für ihn sei, sondern lediglich aus dem boshaften Grunde, sich an ihm zu rächen.

Auf diese Weise entging unser Held dem, was in jedem andern Falle sicher zu erwarten gewesen wäre, dem sichtbar erscheinenden und im bürgerlichen Leben sich äußernden Wahnsinne. Mit dem Ritter Zimmermann, welchem Nicolai seine Eitelkeit nicht verzeihen konnte, ohnerachtet er selbst daran einen größern Antheil hatte, und mit demselben Wohlgefallen von seinem Schachspielen mit dem Minister Wöllner, und von der witzigen Abfertigung, die er ihm gegeben, erzählte, als jener von seinen Unterredungen mit Friedrich dem Zweiten erzählt hatte — mit dem armen Ritter endete es traurig, und auch dem unglücklichen Wetzel bekam seine Göttlichkeit übel. Es glaubten deswegen viele, daß es auch mit unserm Helden auf dieselbe Weise enden würde; und der oben angeführte Gelehrte glaubte sogar einsmahls, daß dieser Fall wirklich eingetreten sei. Diesen Männern entging nur folgendes, daß man, um wahnsinnig werden zu

können, doch noch irgend einen wahren und richtigen Gedanken unaustilgbar in sich haben muß, welcher mit den eben so fest eingewurzelten unrichtigen und falschen in einen nie zu entscheidenden Widerstreit geräth, und dadurch das Phänomen der Geistesverwirrung erzeugt. Totale und radikale Verkehrtheit aber, mit welcher auch nicht Ein richtiger Gedanke verbunden ist, stimmt mit sich selbst innig zusammen, und macht das Verfahren eben so fest und unerschütterlich, und gleichmäßig, als die Wahrheit. Ein solcher ist in seinem Ideenkreise beschlossen, und kein Gott würde einen Gedanken in denselben hineinbringen, der nicht darein paßte. — Hierzu kommt, daß besonders diejenige Art der Verrücktheit, welche aus Eigendünkel entsteht, und in welcher die Menschen sich für ganz etwas anderes halten, als sie sind, eigentlich nur durch den Widerspruch anderer erhitzt, erbittert, und zu den wilden Aeußerungen, in die sie öfters ausbricht, bewogen wird. Bete man nur jenen Gott Vater zu Bedlam, und seinen Sohn Jesus Christus gläubig an; lasse man sie nur ruhig bei der Meinung, daß sie die Welt regieren und alle Tage das Wetter machen, und sie werden sehr sanfte wohlthätige Gottheiten bleiben. Nur der Widerspruch reizt sie. Gegen diese Reizung war unser GottVater durch ein in seiner Narrheit selbst liegendes Mittel gesichert; er glaubte nie, daß der Widerspruch ernstlich gemeint sei. Die Schnippchen, die man gegen seinen papiernen Olymp herauf schlug, hielt er für eigen gestaltete Dämpfe des Weyhrauchs. Handelten die Sterblichen

unter ihm nicht nach seinem Sinne, so griff er zu etwas, das er treuherzig für seinen Donnerkeil hielt, schleuderte es, und war nun fest überzeugt, daß alles um ihn herum zerschmettert und vernichtet wäre.

Ein Narr war er freilich; denn es ist ohne Zweifel eben so närrisch, wenn ein einfältiger unstudirter Buchhändler, der nie eines systematischen Unterrichts genossen, und nie die entferneste Idee davon gehabt, was eine Wissenschaft sei, sich für den ersten aller Gelehrten, ein gebohrner stumpfer Kopf, der es nie dahin bringen können, auch nur einen Perioden sprachrichtig und logisch zu schreiben, sich für einen Mann von allgemeinem und außerordentlichen Talent, und ein ausgemachter Berliner Badaud (4) und ungezogner tölpelhafter Schwätzer sich für einen großen Weltkenner und Weltmann hält; als es närrisch ist, wenn ein armer Schuhflicker sich für den König von Jerusalem ansieht. Aber in dieser Verrücktheit blieb er sich so unerschütterlich gleich, und alles sein Handeln, Glauben und Denken stimmte mit ihr, und unter sich so wohl überein, daß, wenn man bloß seine Aeußerungen unter einander verglich, und mit der ungeheuren Falschheit der ersten Voraussetzung nicht bekannt war, man bis an sein Ende nicht die geringste Spur einer Verstandesverwirrung an ihm entdecken konnte.

Anmerkungen.

1) M. s. 3tes Heft. 1. St. 36. B. der neuen deutschen Bibliothek.

2) M. s. Nicolai's Schrift gegen die Xenien.

3) M. s. das 2te Heft des oben angeführten Stücks der N. D. B.

4) Wir erklären uns über diese Benennung in der 4ten Beilage.

Zehntes Kapitel.

Ein Grundzug des GeistesCharakters unsers Helden, der aus jenem höchsten Grundsatze natürlich folgte.

Wer bei aller Geistesthätigkeit keinen andern Zweck hat, als den, sich geltend zu machen, und sein Uebergewicht zu zeigen, weil er ein solches Uebergewicht zu haben vermeint, der verliert sehr bald durchaus allen Sinn für jeden möglichen andern Zweck der Geistesthätigkeit. Ihm ist alles Forschen und Nachdenken lediglich Mittel zum Disputiren, keinesweges aber zur Auffindung einer bleibenden Wahrheit, die allem weitern Dispût ein Ende mache. Eine solche Wahrheit, die da nun wahr sei, und bleibe, ist ihm ein Greuel, er haßt sie und wüthet gegen ihre Idee; denn wenn sie gefunden würde, so müßte ja auch Er sich ihr unterwerfen, und dürfte nichts gegen sie sagen.

Dieser Haß gegen alle positive bleibende Wahrheit mußte also ein Grundzug unsers Helden seyn, der von dem nun sattsam beschriebenen Princip ausging. Gab er ja eine für sich bestehende und bleibende Wahrheit zu, so war es die der Anekdote; und sogar das ist zweifelhaft, ob er auch diese zugab. In allem, was über diesen Standpunkt hinauslag, und ganz besonders in philosophischen und religiösen Materien, erblickte er nichts weiter, als einen Gegenstand des Disputs, wo jede Meinung so viel werth wäre, als jede andere, und der überall keinen Gebrauch hätte, als den, den Scharfsinn zu üben. Seine Maxime war: man müsse Jedem, was über dergleichen Gegenstände zuletzt vorgebracht wäre, widersprechen, damit es nicht etwa dabei sein Bewenden behielte, und die einzige wahre Bestimmung des menschlichen Geistes, der Dispüt, ins Stocken geriethe.

Darum waren P r o t e s t a n t i s m u s, D e n k f r e i h e i t, F r e i h e i t d e s U r t h e i l s seine beständigen Stichworte. Sein P r o t e s t a n t i s m u s nehmlich war die Protestation gegen alle Wahrheit, die da Wahrheit bleiben wollte; gegen alles Uebersinnliche und alle Religion, die durch Glauben dem Dispüte ein Ende machte. Nach ihm war das eben der Zweck der Kirchenverbesserung, jeden Layen in den Stand zu setzen, über religiöse Gegenstände ins unbedingte hin und her zu disputiren, wie ein allgemeiner Bibliothekar, keinesweges aber irgend etwas gläubig zu ergreifen und in diesem Glauben zu handeln. Ihm war alle Religion nur Bildungsmittel des Kopfs zum unversiegbaren Ge-

schwätz, keinesweges aber Sache des Herzens und des Wandels. Seine Denkfreiheit war die Befreiung von allem Gedachten; die Ungezähmtheit des leeren Denkens, ohne Inhalt und Ziel. Freiheit des Urtheils war ihm die Berechtigung für jeden Stümper und Ignoranten, über alles sein Urtheil abzugeben, er mochte etwas davon verstehen oder nicht, und was er vorbrachte, mochte gehauen seyn, oder gestochen. So fragt er in jener berühmten Akte Schellingen, der sich über die Aufnahme zweier ungeschickten Recensionen einer seiner Naturphilosophischen Schriften in die Jenaische gelehrte Zeitung beschwerte: „ob denn der Mann gar keinen Begriff von der Freiheit des Urtheils der Gelehrten habe?" Wohl mochte Schelling und alle seines gleichen keinen Begriff haben von der Unverschämtheit, mit welcher jeder Stümper in Dinge hineintappte, von denen er recht wohl wußte, daß er sie nie gelernt hätte, und jeder Esel seinen Mund zur Antwort öffnete, ohne gefragt zu seyn.

Und so brachte Nicolai sein Leben hin, gegen Päpismus, eben so wie gegen Kriticismus und Idealismus zu disputiren; denn gegen beides disputirte er aus demselben Grunde, — als gegen eine fremde Autorität, die sich den Menschen aufdringen wollte, zum Nachtheil der unbegrenzten DisputirFreiheit, genannt Protestantismus, und seiner eignen wohlerworbenen Autorität. Mit der eklektischen Philosophie hatte er sich wohl vertragen können; diese hatte auch sein protestantisches Princip, über alles hin und her zu meinen, nichts aber zu ergründen und auszumachen. Die neue-

re Philosophie aber wollte ergründen und ausmachen und entscheiden; es war ihr Ernst, das Zeitalter zum Redestehen und zur Entscheidung zwischen Ja oder Nein zu bringen, und daß es dabei sein Bewenden habe. Diese Anmuthung erschien unserm Helden als eine sträfliche Anmaßung. Daß jemand in allem Ernste an eine für sich bestehende Wahrheit glauben, und überzeugt seyn könne, derselben auf die Spur gekommen zu seyn, setzte er nur nicht voraus. Diese Verkehrtheit selbst seinem verhaßtesten Gegner zuzutrauen, war er doch zu großmüthig. Er sahe sonach in den Sätzen jener Philosophen nichts als Meinungen, ihrem eignen guten Bewußtseyn nach nur Meinungen, die nicht besser seyn wollen dürften, als andere Meinungen; und in dem Ernste und dem entscheidenden Tone, mit dem sie dieselben vortrugen, nichts, als die Bemühung, dem Publikum zu imponiren. Drum schrie er über Autorität. Für den, der keine Kraft hat, selbstständig aus sich Wahrheit zu erzeugen, giebt es auch wirklich nirgend etwas anders als Autorität.

Eilftes Kapitel.

Ein paar andre Grundzüge, welche aus dem ersten Grundzuge und höchsten Grundsatze unsers Helden erfolgt sind.

Wer die Rede des andern hört, oder seine Schrift liest, lediglich um etwas daran auszusetzen und ihm zu widersprechen, und dem es, da er gar nichts anders zu thun hat, leid thun würde, jenen noch einen Augenblick fortreden zu lassen, nachdem er Gelegenheit zum Widerspruche gefunden, ergreift immer die nächste Gelegenheit. Diese aber kann jeder, dem es nur ernstlich um das Widersprechen zu thun ist, immer auf der Oberfläche finden. Da es ihm nun nur darum zu thun ist, so hat er nie ein Bedürfniß, über diese Oberfläche hinauszugehen; es wird ihm habituell, nie über sie hinauszugehen, und so entsteht in ihm und verwächst mit seinem Selbst das Phänomen der absoluten Oberflächlichkeit und totalen Seichtigkeit. Dies war das Schicksal unsers Helden. Es war schlechterdings unmöglich, bei irgend einem Gegenstande ihn auch nur um eine Linie unter die Oberfläche in das Innere zu bringen.

Die absolute Oberfläche ist das nackte abgerißne

Faktum, als solches. Daher war der Kreis, in welchen das Nicolaische Vermögen gebannt blieb, der der Anekdote und der Curiosität. Es war ihm Herzensfreude, wenn die Untersuchung sich dahin lenkte. Welch ein Fest für ihn, als Friedrich der zweite starb, und Anekdoten in Fülle über ihn erschienen! Da war er in seinem Felde; da gab es zu widerlegen, zu berichtigen, zu ergänzen.

Das bloße Wissen der geringfügigsten Anekdote war ihm Zweck an sich: durch dergleichen Wisserei erfüllte er, seiner Meinung nach, den Zweck des menschlichen Daseyns, und stillte sein unendliches Sehnen nach Wahrheit. Je seltner diese Wisserei war, desto lieber war sie ihm, denn dann konnte er am meisten damit pralen; und diese Seltenheit der Wisserei war die einzige Art der Gründlichkeit, die er kannte. Daher sein Hang nach Curiositäten, nach Predigerueberschlägen, Perücken und Haartouren, den leichtesten Angelhaken —; und wer möchte die Kleinigkeiten alle aufzählen, mit denen er seinen Forschungsgeist nährte. — Daß er die entfernteste Ahndung gehabt, wozu die genaue Erforschung dieser einzelnen an sich geringfügig erscheinenden Dinge im Ganzen gebraucht werden könnte; — daß dieser AnekdotenGeist sich je auch nur zum dunkelsten Begriffe von Geschichte erhoben habe, davon findet in seinen Schriften sich nicht die geringste Spur.

Vor dieses ihm allein sichtbare Forum der Anekdote zog er nun alles andere, was ihm unter die Hände kam, und selbst die Philosophie. Die seinige, bei der es, ihm zufolge, eben sein Bewenden haben sollte, war

selbst nichts anders, als eine Sammlung von Anekdoten über die Sprüche und Meinungen ehemaliger Philosophen. Und so widerlegte er denn auch die Spekulation anderer durch Anekdoten, wahre, oder erfundene Geschichte; und ein Sempronius Gundibert schlug eine Kritik der reinen Vernunft. Gegen den kategorischen Imperativ erinnerte er, und erinnerte wieder, daß es nach demselben im Leben nicht herginge, und glaubte bis an sein Ende, jenem Imperativ dadurch den Garaus gemacht zu haben.

Dies ist die absolute Seichtigkeit, welche man die materiale nennen könnte. Eben so innig mit unserm Helden verwachsen, und aus demselben Grundzuge hervorgegangen, war eine zweite, die wir die Seichtigkeit in der Form nennen wollen.

Wem es nur darum zu thun ist, den andern in die Rede zu fallen, und mit seinem Widerspruche schnell anzukommen, dem ist jeder Gedanke, der ihm zuerst in den Sinn kommt, recht. In welchem Zusammenhange des Denkens der Andere seine Meinung vortrage, woraus er sie beweise, und was er hinwiederum aus ihr erweisen wolle, wie sie daher durch dieses Vorhergehende und Nachfolgende bestimmt, und dieser Bestimmung nach eigentlich zu verstehen sei, — dies zu bedenken, hat er nicht Zeit; und wenn er überhaupt nur hört, und von jeher nur gehört hat, um zu widersprechen, kommt er nie zu dem Begriffe von einem solchen Zusammenhange. Ihm hängt absolut alles Denkbare unmittelbar zusammen, weil man mit jedem jedem widersprechen kann; und es entsteht ihm das schon oben

beschriebne System des aus unmittelbar gewissen Körnern bestehenden großen Sandhaufens; denn dieses ist das tauglichste zum eilfertigen Widerspruche.

So war es unserm Helden ein leichtes, dem Princip des transcendentalen Idealismus ein halbes Dutzend BlutIgel, eine Schweinskeule, eine chaise percée in den Weg zu werfen, so wie Eins dieser Dinge ihm zuerst unter die Hände kam; ohne abzuwarten, wie es etwa jenes System machen würde, um den BlutIgeln und den Schweinskeulen auszuweichen. Bei ihm entstand durchaus kein Zweifel, ob diese Einwürfe auch wohl passen möchten. Warum sollten sie denn nicht passen? Hatte er sie doch angepaßt.

Aus dieser absoluten Seichtigkeit entsteht nun schon an und für sich S c h i e f h e i t für alles, was da höher liegt, als die bloße Anekdote, oder durch seinen Zusammenhang bestimmt wird.

Aber zu dieser aus der Seichtigkeit natürlich erfolgenden Schiefheit hatte Nicolai noch eine andere durch Kunst sich erworben, und durch Uebung sich angebildet und zur zweiten Natur gemacht. Damit verhielt es sich so. Wer den andern bloß darum anhört, um ihm zu widersprechen, dem ist es immer Hauptaugenmerk, die Dinge nicht in dem Lichte zu sehen, in welchem der andere sie zeigen will, denn dann dürfte er einig mit ihm seyn, sondern in dem, in welchem der andere sie nicht zeigen will; sonach alles zu verdrehen, aus seiner natürlichen Lage zu richten und auf den Kopf zu stellen. Wer dieses Handwerk eine Zeitlang treibt, dessen Sehorgane wird durch die beständige schiefe Richtung,

die man ihm giebt, diese Richtung endlich natürlich: sein Auge wird zum Schalke. Er will nicht mehr verdrehen und schief sehen; es stellt sich ihm schon von selbst alles verkehrt, verdreht und auf dem Kopfe stehend dar. So war es unserm Helden ergangen, und daher entstanden die zusammengesetzten Schiefheiten, die Schiefheiten der Schiefen von den Schiefen, die sich in allen seinen Ansichten befanden. Die einfache und ihm natürliche: daß er die Dinge aus ihrem Standpunkte und dem Zusammenhange des Denkens riß; die zweite künstliche: daß er, sogar in dieser Lage, sie noch ein, oder einige Mahle verrückte. Es läßt sich ihm nachweisen, daß er z. B. in seinen philosophischen Streiten weit plausiblere Dinge gegen die angegriffnen Systeme hätte vorbringen können, wenn er, wie andere seiner Zeitgenossen, sich mit dem ersten einfachen, jedem unphilosophischen Kopfe natürlichen und jedem andern unphilosophischen Kopfe leicht mitzutheilenden Misverständnisse hätte begnügen wollen. Aber das war ihm zu einfach, zu wenig originell; es mußte mannigfaltiger und künstlicher verdreht werden; und so arbeitete er oft selbst seinem Zwecke entgegen. — Es gereicht vielleicht zur Ergötzung des Lesers, diese Grundschiefheit unsers Helden in einem Beispiele dargestellt zu sehn. Wir wählen das erste, das uns unter die Hände fällt.

Nicolai unternimmt in jener berühmten Akte, das Fichtische System aus seinen Gründen zu prüfen, und zu widerlegen. Wie mag er zuvörderst wohl bei der historischen Aufstellung des Inhalts dieses Systems zu

Werke gegangen seyn? Nun, ohne Zweifel hat er eine spekulative Schrift jenes Schriftstellers, in der dieser die Principien seiner Philosophie am deutlichsten vorzutragen behauptet, — etwa die ersten §§. der Grundlage der Wissenschaftslehre, oder das erste Kapitel einer neuen Darstellung dieser Wissenschaft im philosophischen Journale, angeführt, und einen wörtlichen Auszug davon seiner Prüfung zu Grunde gelegt? — Falsch gerathen! Aus abgerißnen Sätzen sehr vieler Schriften jenes Schriftstellers hat er seinen Bericht zusammengeflickt. — Nun so wird er bei dieser Arbeit sich doch wenigstens auf eigentlich strenge scientifische Schriften des Mannes eingeschränkt haben? — Wiederum falsch gerathen. Dann bliebe es ja bei der einfachen Schiefheit. — Oder hat er die angeführten Stellen aus populären Schriften des Verfassers herausgerissen? — Nun das wäre allerdings etwas; aber doch noch nicht genug für unsern Helden. Aus populären und scientifischen Schriften, aus abgerißnen Phrasen der Appellation, der Wissenschaftslehre, der Bestimmung des Menschen, des Naturrechts des Verfassers, im buntesten Gemisch neben einander gestellt, hat er seinen Bericht zusammengeflickt; und hat so wenig Ahndung, daß jemand gegen dieses Verfahren etwas haben könne, daß er höchst pünktlich über historische Wahrheit zu wachen glaubt, indem er bei jedem Citat hinzusetzt: es seien Fichte's eigne Worte, und die Seitenzahl angiebt.

Und wie geht es mit der Prüfung und Widerlegung des Systems? — Wir wollen unsere Leser nicht

vergeblich mit Rathen auf die Folter spannen; indem wir sehr wohl wissen, daß schlechthin keiner, und sei er der wieder erwachte Oedipus, fähig ist zu errathen, wie es damit geht. Wer möchte auf den Grad der Schiefheit rathen, daß unser Held in einem Athemzuge die Wahrheit und Richtigkeit des Systems durchaus anerkennt, und in demselben Athemzuge sie wieder abläugnet? Und doch hat es sich wirklich also begeben. Er läßt sich vernehmen: — „Das Ich ist Subject und Object zugleich; nun dies ist richtig und giebt eine gute Beschreibung des Bewußtseyns" — So? wenn dies richtig ist, so richtig ist, als F. es nahm, als ein absolut identischer Satz, so daß man ihn auch umkehren könne: Identität des Subjects und Objects = dem Ich, oder auf die gewöhnlichere Weise ausgedrückt, das Ich ist durchaus nichts anderes, als Identität des Subjects und Objects: so ist das ganze System richtig, denn dieses System besteht durchaus in nichts anderem, als in einer vollständigen Analyse des zugestandenen Satzes.

Wie fängt es denn nun Nicolai an, um in demselben Athemzuge wieder zurückzunehmen, was er hier zugesteht? Auch hier sind wir sicher, daß kein Leser auf das räth, was sich wirklich zuträgt. Es trägt sich nehmlich nichts geringeres zu, als dies, daß Nicolai den e i g e n t l i c h e n I n h a l t dieser Philosophie, in dessen vollständigem und durchgeführtem Beweise eben jenes System bestand, für eine der P r ä m i s s e n dieses Systems, und zwar für eine willkührlich und ohne allen Beweis vorgebrachte Prämisse ansieht; das

Gebäude selbst für die Kelle, womit das Gebäude gemauert worden, die Erde für die Schildkröte, von welcher die Erde getragen wird. Denn so läßt er sich vernehmen:

„der Satz, daß das Ich die Intelligenz,
„und die Intelligenz das Ich sei, sei
„lediglich eine willkührliche Terminologie:
„logie: es werde nichts für den Beweis
„dieses Satzes vorgebracht, auf wel-
„chen doch der ganze transcendentale
„Idealismus sich gründe" —

schreibe: sich gründe. — Damit ja kein Zweifel übrig bleibe, wie dies zu nehmen sei, setzt er tiefer unten hinzu: man (nehmlich Nicolai) wende gegen jenen Satz ein: mein Ich ist nicht bloße Intelligenz, sondern Vernunft, Sinnlichkeit, Denkkraft, körperliche Kraft gehört dazu, schreibe: gehört dazu.

Also: die lediglich auf eine willkührliche Terminologie sich gründende, durch nichts bewiesene Prämisse des Fichtischen Idealismus ist der Satz: Ich, oder Intelligenz, oder Vernunft, Sinnlichkeit, Denkkraft, körperliche Kraft sind durchaus identisch. — Diesem Satze stellt Nicolai als unmittelbar gewissen Satz entgegen: Mein Ich ist freilich unter andern auch Intelligenz (denn indem er sagt, daß es nicht bloße Intelligenz sei, sagt er ohne Zweifel, daß es diese doch auch mit sei); aber es gehören noch außer der Intelligenz mit dazu, Vernunft, Sinnlichkeit, Denkkraft, körperliche Kraft. — Durch diese Gegensetzung

nun hebt er jene Fichtische Prämisse auf, und sprengt, da ganz allein auf diese sich der ganze transcendentale Idealismus gründet, diesen zugleich mit in die Luft; denn cessante fundamento cessat fundatum.

Es ist zu beklagen, daß Nicolai nicht unmittelbar darauf, als er diese Widerlegung zu Ende gebracht hatte, aufgehenkt worden, damit er im Bewußtseyn dieses glorreichen Arguments seine spekulative Laufbahn beschlossen hätte, und die Nachkommen hiebei seiner gedenken möchten. Zuvörderst ist sehr merkwürdig, daß in jenem Gegensatze, außer und neben der Intelligenz, auch noch Vernunft, Denkkraft, Sinnlichkeit (denn die körperliche Kraft können wir ihm hier erlassen) aufgezählt wird. Hätte Nicolai seinen Fleiß auf eine Beschreibung der Preußischen Armee gerichtet, so würde er bemerkt haben, daß der König außer seiner Armee auch noch Infanterie gehalten hätte, und Husaren, und Pfeifer.

Ferner stellt Nicolai, wie er immer thut, seinen Gegensatz so hin, als ob sich die Wahrheit desselben von selbst verstünde. Also er führt ihn an als eine Thatsache des unmittelbaren Bewußtseyns. Hatte denn Nicolai gar keinen philosophischen Freund — er selbst freilich konnte dies nicht wissen, ohnerachtet er sich zum Richter in Sachen der Philosophie aufwarf — der ihm gesagt hätte, daß es wohl etwa Thatsache genannt werden könne, daß man in einem bestimmten Falle vernehme, denke, empfinde, sinnlich wirke, daß aber Vernunft in Bausch und Bogen, und die Sinnlichkeit, und die Denk- oder körperliche Kraft,

als Kraft, für Thatsachen des Bewußtseyns auszugeben, in jenem Zeitalter nur noch einem durchaus unkritischen Ignoranten zu verzeihen war.

Endlich war der Satz, daß das Ich, in wie fern es SubjectObjekt sei, die Intelligenz selbst, also Vernunft, Denkkraft, Willensvermögen, sinnliche Anschauung, physische Kraft sei, so wenig eine Prämisse jenes Systems, daß er vielmehr das System selbst war; und dieses in seinem ganzen Umfange nichts anderes zu thun hatte, als zu zeigen, daß alle jene Erscheinungen im Gemüthe nichts wären, denn verschieden gebrochne und sich zu einander verhaltende Subject-Objectivität selbst. Auf diese Beweise und Ableitungen mußte sich ein Gegner dieses Systems einlassen, und sie zu entkräften, oder Lücken und Mängel in ihnen zu entdecken suchen. Statt dessen zu widersprechen, wie unser Held es that, war gerade so, als ob ein Physiker aufgetreten wäre, und gesagt hätte: mir ist es ausgemacht, daß alle mögliche Farben nichts sind, als verschiedne Brechungen des Einen farblosen Lichtstrals; und Euch andern will ich dieses durch eine Reihe von Experimenten beweisen, indem ich durch bestimmte Brechungen desselben farblosen Lichtstrals alle andere Farben vor euren eignen Augen entstehen lasse; und einer aus dem Pöbel, ohne nach seinen Experimenten nur zu sehen, die Zunge herausgesteckt, dem Physiker Esel gebohrt, und geschrien hätte: der Narr denkt, alle Kühe sind weiß, er weiß noch nicht, daß es auch schwarze und gefleckte Kühe giebt. So wurde beim Hindurchgehen durch das Sehorgan un-

sers Helden alles schief, verzerrt, und gar wunderlich. Es ist ihm während seines Lebens sehr häufig vorgeworfen worden, daß er alles, was er unter die Hände bekäme, hämischer Weise verdrehe, und schmutziger Weise besudle. Wir nehmen ihn gegen diese Beschuldigung in Schutz. Es war sehr wahr, daß aus seinen Händen alles beschmutzt und verdreht herausging; aber es war nicht wahr, daß er es beschmutzen und verdrehen wollte. Es ward ihm nur so durch die Eigenschaft seiner Natur. Wer möchte ein Stinkthier beschuldigen, daß es boshafter Weise alles, was es zu sich nehme, in Gestank, — oder die Natter, daß sie es in Gift verwandle. Diese Thiere sind daran sehr unschuldig; sie folgen nur ihrer Natur. Eben so unser Held, der nun einmal zum litterarischen Stinkthiere und der Natter des achtzehnten Jahrhunderts bestimmt war, verbreitete Stank um sich, und spritzte Gift, nicht aus Bosheit, sondern lediglich durch seine Bestimmung getrieben.

Zwölftes Kapitel.

Wie es zugegangen, daß unser Held unter allen diesen Umständen dennoch einigen Einfluß auf sein Zeitalter gehabt.

Wir würden ein großes Mistrauen in die Penetration unsers Lesers setzen, wenn wir nöthig fänden, nach allem Gesagten hinzuzusetzen, daß wir Friedrich

Nicolai für den einfältigsten Menschen seines Zeitalters halten, und nicht glauben, daß irgend etwas recht menschliches an ihm gewesen, außer der Sprache.

Daß er nun von dieser seiner großen Geistesgebrechlichkeit selbst durchaus nichts gespürt, und mit der Meinung aus der Welt gegangen, er, der allereinfältigste, sei gerade der allerklügste, ist kein Wunder; denn diese Meinung von sich selbst, und diese totale Unerschütterlichkeit durch irgend ein fremdes Urtheil, folgte aus seiner extremen Dummheit selbst, und er hätte um ein gutes Theil weniger dumm seyn können, ehe er begriffen hätte, daß er dumm sei.

Aber er hat auf seine Zeitgenossen gewirkt, und ist, zwar nicht öffentlich anerkannt, aber wie der unparteiische Forscher gestehen wird, wirklich und in der That, der Urheber eines großen Theils des Meinungssystems gewesen, welches in seinem Zeitalter die Mittelmäßigkeit zu dem ihrigen gemacht hatte. Wir geben wohl etwa in einer Beilage nähere Nachweisung über dieses Meinungssystem (+).

Wie in aller Welt ging es nun zu, daß diesmal die Armuth ihr Eigenthum beim Bettel, die Einfalt ihre Weisheit bei der Dummheit, die Schielenden ihre Einsichten beim Stockblinden holten, da sie doch dieses alles auf eignem Boden, und durch ihre eignen Augen weit besser hätten erzeugen können?

Den Menschenkenner kann dies sonderbare Phänomen nicht befremden, wenn er nur weiß, daß unser Held bei seiner extremen Dummheit, zugleich einer der rührigsten und der allerunverschämteste unter

seinen Zeitgenossen war. Er trug kein Bedenken, alles, was ihm durch den Kopf ging, sogleich auf allen Dächern zu predigen, und es unaufhörlich an allen Ecken den Leuten in die Ohren zu rufen; und ließ sich schlechthin durch nichts irre machen, oder aus der Rede bringen. Das Volk, das nicht selbst arbeiten mag, und dem von allen Seelenkräften beinahe nur das Gedächtniß zu Theil geworden, konnte nicht umhin, jene Weisheit sich endlich zu merken. Sie hatten nun längst vergessen, von wem sie dieses alles zuerst gehört hätten, sie erinnerten sich nur noch dunkel, daß sie es einmal gewußt, und glaubten nach und nach, sie hätten es selbst entdeckt, und wahr befunden. Es fiel ihnen in den Gemeinschatz der ausgemachten Wahrheiten und Thatsachen: und es war allerdings Thatsache, daß sie es oft genug gehört hatten. Und so ward unser Held der Urheber eines großen Theils der Denkart seines Zeitalters, ohne daß eben jemand ihm sonderlich dafür dankte, noch wußte, woher diese Denkart eigentlich wäre. Er aber wußte es; und die schreiende Unerkenntlichkeit der Zeitgenossen, um die er sich doch so sehr verdient gemacht, mag sehr viel zu der üblen Laune seines höhern Alters beigetragen haben.

Es ist kein Zweifel, daß auch ein Hund, wenn man ihm nur das Vermögen der Sprache und Schrift beibringen könnte, und die Nicolaische Unverschämtheit, und das Nicolaische Lebensalter ihm garantiren könnte, mit demselben Erfolge arbeiten würde, als unser Held. Möchte man sich immer anfangs an seiner

HundeNatur stoßen, wie man sich eben auch an die NicolaiNatur unsers Helden stieß. Wenn er sich nur nicht irre und schüchtern machen ließe, dieser Hund, wenn er nur das gesagte immer wieder sagte, und fest dabei bliebe, und unermüdet schrie, und schriebe, er habe doch Recht, und alle Andern hätten Unrecht; wenn er sich wohl gar noch durch den Gedanken begeistern ließe, und sich damit brüstete, daß er schon als ein bloßer unstudirter Hund dies einsähe, wie Nicolai sich auch immer damit gebrüstet, daß er als ein unstudirter BürgersMann alles dies wisse; so wäre uns gar nicht bange, daß nicht dieser Hund sich einen sehr verbreiteten Einfluß verschaffen sollte. Seine Theorien würden das Zeitalter ergreifen, ohne daß man sich eben erinnerte, daß sie von unserm Hunde herkämen; es würde eine Aesthetik entstehen, nach welcher jeder Spitz die Schönheit einer Emilia Galotti kunstmäßig zerlegen, und die Fehler in Herrmann und Dorothea so fertig nachweisen könnte, als es jetzt nur Gottfried Merkel vermag; und die Bibel würde endlich von allem noch übrigen Aberglauben gereinigt, und so ausgelegt werden, wie ein aufgeklärter Pudel sie verständig finden, und wie er selbst sie geschrieben haben könnte.

Anmerkung.

+) Der Leser kann die in der dritten Beilage gelieferte Charakteristik des Geistes der deutschen Bibliothek zugleich für eine solche Nachweisung nehmen.

Erste Beilage

(zur Einleitung.)

Angriffe Nicolais auf die persönliche Ehre und den Charakter des Verfassers enthalten die folgenden Stellen:

I.

Nachdem Nicolai die Herren Schelling und Schlegel beschuldigt, daß sie günstige Beurtheilungen ihrer Schriften in die Jenaische LitteraturZeitung zu bringen gesucht, fährt er (S. 159. der oben angeführten Anzeige) so fort: „Es ist der Schule der IchPhilosophen schon länger" (dem Zusammenhange nach früher, ehe die obengenannten gethan, dessen Nicolai sie beschuldigt, und ehe sie zu dieser Schule zu rechnen gewesen) „eigen gewesen, daß sie, wenn es nicht anders „zu beschaffen war (welch ekelhaftes Geschäft, dergleichen Schreiberei abschreiben zu müssen!) „für ihren „transcendentalen Idealismus Anpreisung zu erschleichen suchte. Sie affektirten zwar bei aller Gelegenheit, die allgemeine deutsche Bibliothek zu verachten, „aber arbeiteten nicht wenig unter der „Hand, sie sich geneigt zu machen. (1) Sie ver-

„suchten Mitarbeiter anzubieten, welche eben Herrn „Fichte's Schule verlassen hatten, und da dieses nicht „ging, so (2) suchten sie durch einen Mitarbeiter der „allgemeinen deutschen Bibliothek, der gar nicht im phi„losophischen Fache arbeitete, unverlangt solche Re„censionen einzuschicken, wie sie ihren Absichten dien„ten, die, wie allenfalls durch gewisse Kennzeichen zu „zeigen wäre, aus Jena kamen. Die damalige Di„rection der neuen deutschen Bibliothek war auf sol„chen unartigen Schleifweg nicht gleich auf„merksam genug u. s. w. (3) Man sehe nun also „wirklich in der neuen deutschen Bibliothek XVIII. B. „S. 355. eine solche heimlich eingeschwärzte Recension „von Fichte's Grundriß der gesammten Wissenschafts„lehre, in welcher ein in die allgemeine deutsche Bi„bliothek sich unverlangt eingeschlichner Fichtianer schlau „so anhebt" u. s. w.

Wer sind denn diese Sie aus der Ichphilosophischen Schule (der verständige Leser verzeiht mir wohl, daß ich, sowohl hier als im folgenden, um der Kürze willen, die Ausdrücke dieses Schulmeisters beibehalte, der allenthalben nur Schulen erblickt, so innig auch mir diese Ausdrücke zuwider sind,) wer sind, sage ich, diese Sie, die früher noch, als Schelling an dieser Art des Philosophirens öffentlich Theil nahm, früher, als jene Recension des Fichtischen Grundrisses eingeschwärzt wurde, — der erste Streich, nach Herrn Nicolai, der ihnen gelang, — offenbar um ein beträchtliches früher, denn durch die vorhergegangenen vereitelten Machinationen müssen sie doch auch Zeit ver-

lohren haben — welche, sage ich, zu dieser Zeit das thaten, dessen Nicolai sie unter (1) und (2) beschuldigt; diese Sie von der IchSchule, die damals die allgemeine deutsche Bibliothek zu verachten affektirten, — ohne Zweifel öffentlich, da ihre entgegengesetzten Bestrebungen unter der Hand geschahen, in öffentlichen Schriften also (wie könnte auch sonst Nicolai um jene Affektationen wissen?), diese Sie also, die schon damals in öffentlichen Schriften sich als Ichphilosophen zeigten? Wer können Sie seyn, diese Sie? Weiß Nicolai aus diesem Zeitalter irgend einen Schriftsteller mir zu nennen, der sich für das System der Wissenschaftslehre erklärt hätte, außer mir selbst? Kann er aus jenem Zeitpunkte irgend Jemand zu seiner IchSchule rechnen, außer mir und meinen Zuhörern, deren keiner Schriftsteller war, und die wohl nur durch mich litterarische Connexionen hätten erhalten können?

Will etwa Nicolai insinuiren, daß ich an der Spitze der vorgegebnen geheimen Machinationen gestanden, oder wenigstens an ihnen Theil genommen? Das muß er wohl wollen; denn seine Beschuldigung muß doch irgend jemanden treffen sollen; sie muß doch einen von den früher genannten und angegriffenen Männern treffen sollen, und da sie die andern, den Herrn Prof. Schelling, die beiden Schlegel, Herrn Tieck nicht treffen soll, indem das Faktum in eine frühere Zeit gesetzt wird, — sie muß den einzigen, welcher noch übrig bleibt, sie muß mich treffen sollen. Auf mich wird sie auch jeder Leser, der die Stelle in ihrem Zusammenhange

liest, beziehen. Dies mußte Nicolai vorhersehen; und da er es vorhersah, und doch redete, wie er geredet hat, mußte er beabsichtigen, daß es geschehen möchte. Oder, wollte er nicht, daß jene Beschuldigung auf mich bezogen würde, wollte er nur überhaupt in das blaue Feld hin, so daß kein bestimmter Mensch getroffen würde, beschuldigen, so mußte er ausdrücklich erklären, daß er mich nicht meine, daß er keinen Grund habe zu glauben, daß ich für meine Person an jenem Getreibe Theil genommen, von demselben gewußt habe u. dergleichen.

Dies hat Nicolai nicht gethan; er hat sonach gewollt, daß die Beschuldigung auf mich bezogen werde.

Das Betragen, dessen er mich beschuldigt, ist Nicolais eignem guten Bewußtseyn, Vortrage und Sinne nach, ein höchst verächtliches, und nichtswürdiges Betragen; er will, daß die Leser es eben so ansehn, und bedient sich der Ausdrücke, die es als ein solches beschreiben. Er redet von Erschleichungen, unartigen Schleifwegen, heimlichem Einschwärzen, von Versuchen, unter der Hand sich geneigt zu machen, was man öffentlich zu verachten affektirt.

Dasselbe Betragen ist nach meinen Begriffen, und nach den Begriffen aller Leser, deren Achtung Werth für mich hat, noch unendlich nichtswürdiger, verächtlicher — und dümmer dazu, als Nicolai verstehen und begreifen kann. Denn ich und alle die, mit welchen und auf welche zu wirken ich wünschen kann, haben überhaupt gar wenig Respect für die gewöhnlichen

gelehrten Zeitungen, ihre Urtheile, und das Urtheil derer, die auf jene Urtheile etwas geben.

Was aber insbesondre die allgemeine deutsche Bibliothek anbelangt, ob sie in Bohn's oder in Nicolai's Verlage herauskomme, so affektire ich nicht dieselbe zu verachten, sondern ich verachte sie wirklich, und im ganzen Ernste, wegen ihrer allgemeinen Tendenz, und in dem besondern Fache, in welchem ich mir ein Urtheil zuschreiben darf, in dem der Philosophie*).

---

*) Und wie könnte ich anders, als sie verachten, von der Seite ihres Geistes versteht sich, diese Recensenten, denen nicht einmal der Nicolaische Kunsttrieb zu Theil wurde, miszuverstehen, zu verdrehen, und sodann sich das Ansehn zu geben, als ob sie widerlegten; sondern die sich geradezu hinstellen, bekennen, und bejammern, wie der Schulknabe, der seine Lection auffsagen soll, und sie nicht gelernt hat, daß sie das vorgebrachte denn doch gar nicht verstehen, und klar kriegen könnten; daß philosophische Schriften denn doch zum allerwenigsten so deutlich seyn sollten, daß sie von P h i l o s o p h e n, (sie sind wohl auch welche, diese Recensenten? ein Philosoph ist wohl ein Mensch, der im philosophischen Fache an der A. D. B. recensirt?) daß sie, sage ich, von Philosophen verstanden werden könnten; die denn doch bei alle dem ihre Abneigung gegen das, was sie nicht zu verstehen bekennen, nicht bergen können, und zuletzt mit dem Troste für ihren Redacteur, ihre Leser, und sich selbst, abtreten, daß noch zeitig genug die Zeit kommen werde, da diese verzweifelte neueste Philosophie widerlegt seyn werde; diese Recensenten, mit deren Belesenheit es so beschaffen ist, daß sie aus Citaten Druckfehler abdrucken lassen, und sich hinterher über den sonderbaren

Dieselbe Verachtung habe ich ohne Ausnahme bei allen angetroffen, deren Gesinnungen über diesen Punkt ich zu erfahren Gelegenheit hatte. Und nun will Nicolai, daß man von mir glaube, ich habe dieses Blatt, dessen Verächtlichkeit unter die gemeingeltenden Dinge gehört, mir geneigt zu machen gesucht.

Ein solches Betragen wäre, sagte ich unter andern, auch dümmer, als Nicolai begreifen kann. In der Gegend, in welcher ich damals mich aufhielt und

---

Ausdruck verwundern. So läßt neulich einer aus Heydenreichs Vesta unbefangen folgenden Satz als den meinigen abdrucken: „Das eheliche Verhältniß ist die von der Natur „geforderte Masse (Weise steht in meinem Texte, m. s. „mein Naturrecht 2 Th. S. 174) des erwachsenen Menschen „von beiden Geschlechtern zu existiren.“ Allerdings eine sonderbare Art sich auszudrücken, ruft der Recensent in einer Parenthese aus.

Jeder, der in den neuesten Stücken der N. D. B. unter den philosophischen Recensionen herumblättern will, wird auf die oben angeführten Aeußerungen stoßen.

Nun wird zwar Nicolai, der bei der Wiederübernehmung der Herausgabe jener Bibliothek die bisherigen Recensenten beizubehalten verspricht, (auch nimmermehr andere bekommen würde,) versichern, daß jene Recensenten unter die ersten deutschen Schriftsteller gehörten, wie er dies von dem Recensenten der Schellingschen Weltseele, in der Jenaischen LitteraturZeitung versichert, und wohl gar so großmüthig seyn, sich in meine Seele, eben so wie in Schellings zu schämen, daß ich von diesen Männern spreche, wie von einfältigen Schulknaben; wie ich denn auch allerdings thue.

in dem noch südlichern Deutschlande ist die Verachtung gegen die allgemeine deutsche Bibliothek, selbst bei den gemeinsten Lesern, sogar zum Vorurtheile geworden; sieht man sie ja noch an, so thut man es in den Stunden der Verdauung, um sich an den wunderlichen Wendungen und Renkungen der Trivialität und Nullität, die es selbst zu merken anfängt, daß sie Nullität ist, zu belustigen. Wer in jenen Gegenden lebt, hält ein Lob in dieser Bibliothek für eine schlechte Empfehlung. Auf dieses Blatt giebt man nur noch in einigen finstern Provinzen Deutschlands etwas, wo man im Ganzen noch auf der Stufe der Bildung steht, auf der wir vor 40 Jahren standen, und noch aus dem Grundtexte berichtet zu seyn wünscht, ob in einer Stelle des Neuen Testaments vom Teufel wirklich die Rede sei, oder nicht, oder gegen die Furcht vor dem Umsturze der theuren protestantischen Denkfreiheit durch die Machinationen der Jesuiten Beruhigung sucht.

Also das Betragen, dessen Nicolai mich beschuldigt, ist nichtswürdig, verächtlich, dumm. Er führt nichts an, um seine Beschuldigung zu beweisen. Ich kann einen nicht geführten Beweis nicht widerlegen. — Da ich im Ernste nicht wieder zu Nicolai zurückkommen mag, so muß ich mich begnügen, ehrliebende Leser zu versichern, daß die ganze Beschuldigung rein erdichtet ist, daß ich nie in freundschaftlichem Umgange oder Verbindung mit irgend einem Menschen gestanden, der mir als Mitarbeiter an der allgemeinen deutschen Bibliothek oder als zusammenhängend mit der Redaction derselben bekannt gewesen, daß ich um die

Urtheile in der allgemeinen deutschen Bibliothek mich nie bekümmert, und nie das geringste gethan habe, um auf dieselben einen Einfluß zu erhalten. —

Der Verweis, den ich dem damaligen Verleger derselben Herrn Bohn zu geben genöthigt wurde, wegen der Imbecillität, mit welcher er Pasquille auf mich im Intelligenzblatte jener Zeitschrift abdrucken ließ, und als ich hierüber Nachfrage anstellte, nicht wußte, wovon die Rede war, war doch ohne Zweifel keine Gunstbewerbung.

Es ist jetzt an den Lesern, die meiner Versicherung nicht glauben, Nicolai'n zum öffentlichen Beweise seiner Beschuldigung anzuhalten. Ich weiß sicher, daß er nichts als Erdichtungen und Lügen wird vorbringen können, und diese werden hoffentlich von der Art seyn, daß man, ohne vor dem Publikum sich mit ihm abzugeben, ihn vor dem bürgerlichen Gerichtshofe belangen, und diesem das Urtheil übergeben könne.

Jedoch, ist es denn nicht Faktum, was Nicolai N. 3. anführt, daß eine, wie Nicolai meint, lobpreisende Recension meiner Grundlage in der neuen deutschen Bibliothek abgedruckt worden? Für N. 1. und 2. hat Nicolai vielleicht gar keine Beweise; er hat es vielleicht aus N. 3. durch seine bekannte KonjekturalKritik nur gefolgert, und kein Bedenken getragen, seine Folgerungen, als historische Thatsachen hinzustellen.

Welche Folgerungen! Weil eine Anzeige, die meine Gedanken nur nicht sogleich weggeworfen haben will, sondern sie einem weitern Nachdenken empfiehlt, in die neue deutsche Bibliothek, deren Grundmaxime es

ist, alles Neue ohne weiters wegzuwerfen, sich verläuft; muß sie von einem ausgemachten Fichtianer seyn, muß sie in Jena verfertigt seyn, muß ich an der Einsendung derselben Theil haben, muß ich schon seit langem ähnliche Versuche vergebens gemacht haben?

Wäre denn nicht auch etwa der Fall möglich, daß jene Anzeige von einem Gelehrten herkäme, der nicht zu Jena lebte, der mich nie persönlich gekannt, und bis diese Stunde mich nicht persönlich kennt, der kein Interesse für mich haben konnte, als das, welches ihm die angezeigte Schrift einflößte, und von dessen Existenz sogar ich erst durch die Existenz jener Anzeige unterrichtet wurde? Wäre es nicht möglich, daß dieser Gelehrte diese Anzeige ohne alle Bestellung irgend eines Redakteurs, lediglich aus Interesse für die Sache, und in der gutmüthigen Meinung, daß dieser durch eine Recension nachgeholfen werden könnte, abgefaßt, und sie zuerst an eine andere wirklich gangbare gelehrte Zeitschrift eingesendet; daß sie von da aus, etwa weil man sie, wofür auch Nicolai sie erkannt haben will, für einen bloßen trocknen Auszug gehalten, zurückgesendet worden, und nun erst — Nicolai mag wissen auf welchem Wege, ich weiß es nicht — an die N. D. B. gekommen, bloß damit sie nicht vergebens geschrieben wäre; daß ich von diesem letztern Schicksale jener Anzeige durchaus nichts vorher gewußt oder erfahren, und mit einer ähnlichen Befremdung, als Nicolai, sie in dem angeführten Hefte der N. D. B. abgedruckt gefunden? Wäre dieser Fall nicht eben so möglich? Aber wa-

rinn soll ich es nicht gerade herausssagen: durch ein Ungefähr bin ich hierin besser unterrichtet, als der sonst immer so wohl unterrichtete Nicolai; — der als möglich vorausgesetzte Fall ist wirklich; gerade so, wie ich es oben angegeben, hat es sich zugetragen. Nicolai will wissen, daß jene Anzeige durch einen Mitarbeiter an der A. D. B., der gar nicht im philosophischen Fache arbeitete, der ihm sonach sehr wohl bekannt seyn muß, eingesandt worden; und hierin weiß er mehr, als ich. Er hatte sonach einen festen Punkt, um seine sorgfältigen und wichtigen Untersuchungen anzuknüpfen. Hätte er doch, er, der auf manchem Blatte *) seinen Lesern erzählt, wie weit herum er correspondirt, um gründlichen Bericht abstatten zu können, wo die leichtesten Angelhaken verfertigt würden, — hätte er doch auch hier ein paar Briefe sich nicht gereuen lassen! Oder ist er vielleicht auch über diesen Gegenstand besser unterrichtet, als er sichs will abmerken lassen, und diente es nur nicht in seinen Kram, zu verrathen, daß die von ihm wieder aufgenommene A. D. B. für lieb genommen, was eine andere gelehrte Zeitschrift abgewiesen, und auf mein eignes Anrathen abgewiesen hatte?

---

*) S. die Vorrede zum XIten Theile seiner Reisebeschreibung.

2.

Ich komme zu Nicolais zweitem ehrenrührigen Angriffe. Er beschuldigt mich (S. 176), ich habe, in Beziehung auf einen Gegner, „der mir gezeigt habe, was offenbar aus meinen Sätzen folge," von Schurkerei und Büberei gesprochen.

Ich weiß nicht, ob Nicolai selbst begreift, wessen er dadurch mich beschuldigt, und ich zweifle, daß er es begreift. Er wirft diese Schmähung zusammen, und bringt sie in Einem Athemzuge vor mit einer andern Anklage, mit der, daß ich von gewissen Gegnern als von Halbköpfen gesprochen. Dünkt ihm etwa dieses letztere und jenes erstere so ohngefähr gleich?

Dünke ihm, was da wolle, es kommt nicht darauf an, was Er von mir glaubt, sondern darauf, was er andere von mir glauben machen will. In den Augen desjenigen Theils des Publikum, an dessen Achtung mir etwas liegt, und in meinen eignen Augen, ist dieses letztere und jenes erstere nicht gleich.

Einen litterärischen Angriff durch einen Angriff auf die persönliche moralische Ehre des Gegners erwiedern, und die Anführung von Gründen Schurkerei und Büberei nennen, ist nach meinem Urtheile, und wie ich hoffe nach dem Urtheile aller verständigen und ehrliebenden Männer, nur das Betragen eines wüthenden Narren, oder tückischen und hämischen Wahrheitsfeindes und Bösewichts.

Hätte der Gegner nur wirklich aus meinen Sätzen gefolgert, gesetzt auch, er hätte diese Sätze falsch verstanden, oder er hätte unrichtig aus ihnen gefol-

gert, und ich hätte ihm das Misverständniß oder die Fehlschlüsse handgreiflich darthun können, so hätte ich ihm allerdings Unverstand, Inconsequenz und dergleichen Verstandesgebrechen vorrücken, aber ich hätte nimmermehr von Schurkerei und Büberei sprechen dürfen, so lange noch die mindeste Möglichkeit übrig gewesen, anzunehmen, daß er ehrlicherweise selbst glaube, was er behauptet.

Wie verhält sich denn nun die Sache? Zum Glücke läßt in diesem Handel das Faktum, worauf Nicolai seine Beschuldigung baut, sich zu Tage liefern. Er giebt die Stelle richtig an (Philos. Journal v. J. 1798. Heft 8. S. 386. —) Hier ist sie im Zusammenhange.

Ich sage S. 385. oben im Texte: „ich habe die „lügenhaften Verdrehungen, die z. B. Hr. Heusinger „mit dem Gesagten vornimmt, weder verdient, noch „veranlaßt." und setze in einer Note hinzu: „Ich sage „(S. 10. meines Aufsatzes über den Grund unsers „Glaubens an eine moralische Weltregierung, im 1. „Hefte des Phil. Journ. desselben Jahrganges) um „die nothwendige Consequenz beider Gedanken auszu„drücken: Ich muß, wenn ich nicht mein eignes We„sen verläugnen will, die Ausführung jenes Zwecks „(der Moralität) mir vorsetzen; — habe diesen Satz „zu analysiren, wiederhole ihn daher auf der folgen„den Seite verkürzt mit Hinweglassung der Merk„male, die keiner Analyse bedürfen, so: ich muß „schlechthin den Zweck der Moralität mir vorsetzen, „heißt: u. s. w. — Die Rede ist sonach gleich der „folgenden: In einem rechtwinklichen Triangel ist das

„Quadrat der Hypotenuse gleich dem Quadrate der „beiden Katheten. In einem Triangel ist das „Quadrat der Hypotenuse 2c. heißt: u. s. w. — „Herr Heusinger aber *) hält sich an den letzten Aus„druck des Satzes, als an den direkten, erklärt „meine ganze Theorie aus diesem unbedingt gesetzten „Muß, um mich eines Fatalismus zu bezüchtigen (da „doch jedem, der nur eine Sylbe von mir gelesen, „bekannt seyn muß, daß auf die Freiheit des Willens „mein ganzes Denken aufgebaut ist,) und es recht „klar darzulegen, wie nach mir die moralische Ord„nung sich selbst mache, und wie ich mit mei„nem guten Bewußtseyn ein offenbarer Atheist sei. — „Im gemeinen Leben nennt jeder ehrliebende ein sol„ches Benehmen Schurkerei, Büberei, Lüge. Wie „soll man es in der Litteratur nennen?" — Dies ist's, was ich geschrieben hatte. Ich bitte den verständigen und ehrliebenden Leser sich folgende Fragen zu beantworten:

1) heißt das, aus meinen Sätzen folgern, wie Nicolai es nennt, wenn man mir einen bedingten Satz in einen unbedingten verwandelt, um mir eine Meinung anzudichten, von welcher jeder, der in der neuen philosophischen Litteratur bewandert ist, wissen muß, und Hr. Heusinger sicher wußte, daß ich mich von jeher auf das stärkste gegen sie erklärt habe?

*) In seiner Schrift: über das idealistisch-atheistische System des Herrn Prof. Fichte.

Es ist also nicht von Folgerungen, es ist von Verdrehungen und Erdichtungen die Rede.

2) Kann man umhin, anzunehmen, daß diese Verdrehung nicht aus Irrthum, sondern mit gutem Wissen und Bedacht gemacht worden, wenn der Verfasser seinen Zweck, eine dem Gegner gemachte Beschuldigung (die des Atheismus) als gegründet zu erweisen, gleich von vorn herein angiebt, und wenn dieser Zweck nur durch dieses Mittel zu erreichen ist?

3) Wie würde man ein ähnliches Benehmen im bürgerlichen Leben nennen? Wenn ich z. B. im Gespräche gesagt hätte: wenn Nicolai nicht ein grundschiefer und zerrütteter Kopf ist, so ist er ein hämischer Bösewicht: und Nicolai hätte mehr zu bedeuten, als er hat, und es ginge einer zu ihm, und erzählte ihm, ich, Fichte, habe gesagt, er, Nicolai, sei ein hämischer Bösewicht; und dieser Erzähler thäte es in der laut zugestandenen Absicht, einer Anklage, durch welche ein unauslöschliches Brandmark auf meinen Charakter gebracht werden sollte, und durch deren Erfolg ich aus meiner Laufbahn geworfen worden, die öffentliche Beistimmung zu verschaffen; würde man dieses Benehmen anders bezeichnen können, außer durch die Benennung der Lüge, der Schurkerei und Büberei?

4) Ist die Anfrage: im bürgerlichen Leben nennt man dies Schurkerei, Büberei, Lüge, wie soll man es in der Litteratur nennen? — gleich dem Satze: man soll es in der Litteratur eben so nennen, und ich will es hiemit also genannt haben? Zwar bin ich, damit

nicht etwa jemand glaube, daß ich mich zurückziehen wolle, ich bin allerdings der Ueberzeugung, daß man es auch in der Litteratur so nennen solle, wenn es nur über litterarische Rechtlichkeit eine eben so befestigte und verbreitete allgemeine Meinung gäbe, wie über bürgerliche Ehre. Ich bin allerdings der Ueberzeugung, und scheue mich nicht, es laut zu erklären, daß dieser Herr Heusinger sehr nichtswürdig gehandelt hat.

5) Nicolais Betragen, der, wenn er nicht von so immensem Gedächtnisse ist, daß er darin sogar die Seitenzahlen unsers philosophischen Journals gegenwärtig hat, die oben angeführte Stelle, welche er richtig citirt, aufgeschlagen, und vor Augen haben mußte, und dennoch fähig war niederzuschreiben: ich habe darüber, daß ein Gegner mir gezeigt, was aus meinen Sätzen folge, von Schurkerei und Büberei gesprochen, — dieses Betragen Nicolais zu beurtheilen, und zu benennen, überlasse ich ganz allein dem ehrliebenden Leser.

So viel über diese ehrenrührigen Angriffe Nicolais, die auf erdichtete Thatsachen sich gründen. Was er (S. 154. u. S. 177) über mein Benehmen bei der Niederlegung meines Lehramtes an der Universität Jena urtheilt, übergehe ich mit Stillschweigen, indem er hierin wenigstens nicht offenbar falsche Thatsachen erdichtet, obgleich er mir Empfindungen und Gesinnungen zuschreibt, welche nie die meinigen waren. Das Urtheil eines Nicolai ist mir zu unbedeutend und zu verächtlich, als daß ich mich dagegen vertheidigen, oder annehmen sollte, daß irgend jemand, an dessen Achtung mir liegen könnte, dieses Urtheil theilte. Es dürf-

te vielleicht, außer dem, was über jene Sache bekannt worden, noch andere Umstände geben, die da unbekannt geblieben, und welche mein Betragen dabei in ein anderes Licht stellen würden, als dasjenige ist, in welchem Nicolai zweckmäßig findet dieses Betragen erscheinen zu lassen; aber Nicolai gerade ist der letzte, der über diese Dinge mich zur Rede bringen soll.

Zweite Beilage

(zum zweiten Kapitel.)

Gegen die Schilderung Mendelsohns im Texte, daß er ein Mann von dem besten Willen, aber von eingeschränkten Einsichten und Zwecken gewesen sei, wird ohne Zweifel Niemand etwas einwenden, der diesen Mann aus seinen Schriften und öffentlichen Verhandlungen, aus dem Lessingischen Briefwechsel, und etwa auch aus mündlichen Erzählungen kennt; — wenn nehmlich der Beurtheiler nicht etwa selbst von eingeschränkten Einsichten und Zwecken ist. Mit Beurtheilern der Art aber wollen wir hier nicht die Zeit verlieren.

Daß Lessing — wir beziehen uns hier allenthalben auf die frühern Schriften desselben und die

von seinem Bruder herausgegebne Lebensbeschreibung und Briefwechsel, und wünschten, daß der Leser, der ein Urtheil in dieser Sache begehrt, damit sehr bekannt wäre, — daß, sage ich, Lessing in seiner frühen Jugend sich in einer unbestimmten litterarischen Thätigkeit herumgeworfen, daß alles ihm recht war, was nur seinen Geist beschäftigte und übte, und daß er hiebei zuweilen auf unrechte Bahnen gekommen, wird kein Verständiger läugnen. Die eigentliche Epoche der Bestimmung und Befestigung seines Geistes scheint in seinen Aufenthalt in Breslau zu fallen, während dessen dieser Geist, ohne litterarische Richtung nach außen, unter durchaus heterogenen Amtsgeschäften, die bei ihm nur auf der Oberfläche hingleiteten, sich auf sich selbst besann, und in sich selbst Wurzel schlug. Von da an wurde ein rastloses Hinstreben nach der Tiefe und dem Bleibenden in allem menschlichen Wissen an ihm sichtbar; und eine der deutlichsten Erscheinungen dieser Veränderung war eine sich durchaus nicht verbergende Verachtung gegen Nicolai's Person, und ganzes Werk, und Wesen, indeß er die gutmüthige Beschränktheit Mendelsohns fortdauernd mit schonendem Stillschweigen trug.

Schon früher hatte er unserm Helden die Verweise seiner Unwissenheit, Ungeschicktheit und Süffisance nicht erlassen. (M. s. S 98 ff. u. S. 109 ff. des von Nicolai selbst edirten Briefwechsels.) Von jetzt an correspondirte er mit ihm nur noch über Verlagsangelegenheiten, um ihm Aufträge zu geben, z. B. daß er ihm Schuhe überschicken solle, und um Neuig-

keiten von der Buchhändlermesse durch ihn zu erhalten. Sein Vertrauen hatte Nicolai so wenig, daß Lessing unverholen über einen gewissen Plan ihm schrieb: den könne er ihm nicht mittheilen, der müsse unter den Freunden (Klopstock, Bode, u. a.) bleiben; ohneracht er freilich fürchtete, daß ihm beim Herumgehen um das Thor zu Leipzig ein Wink darüber entschlüpft seyn möchte (S. 177. des angeführten Briefwechsels); seine litterarische Unterstützung und Billigung der Unternehmungen, so wenig, daß Lessing nie eine Recension in die D. B. verfertigt, so sehr auch Nicolai suchte, ihm dergleichen abzuschmeicheln (S. 147), und sich genöthigt fand, dies öffentlich zu erklären (S. 255), und daß er nicht dazu zu bringen war, ihm Beiträge aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek für seine (Nicolai's) Volkslieder zu senden, „indem doch der ganze Spaß nur auf Verwechselung des Pöbels mit dem Volke hinauslaufe" (S. 393.). Man sehe dagegen, mit welcher Dienstfertigkeit und innigen Achtung derselbe Mann Conrad Arnold Schmiden (29 Th. der Lessingischen Schriften) und den fleißigen, biederen Reiske (28. Th.) behandelte. Einen Zug in einer Nicolaischen Recension nannte Lessing, kurz und gut, so wie er es wirklich war, ihm unter die Augen hämisch (S. 213. d. a. BriefWechsels). Nicht nur Nicolai's Person, sein ganzes Werk und Wesen verachtete er. So war ihm die Aufklärerei und der Neologismus in der Theologie, wie er in der D. B. getrieben wurde, ein wahrer Greuel, und er drückte unter vier Augen sich oft kräftig darüber aus. So

schreibt er seinem Bruder: (30. Th. S. 286.) „was ist „sie anders, unsere neumodische Theologie gegen die „Orthodoxie, als Mistjauche gegen unreines Wasser"? Und auf der folgenden Seite: „Flickwerk von Stüm„pern und HalbPhilosophen ist das ReligionsSy„stem, welches man jetzt (wo anders als in der D. B.?) an die Stelle des alten setzen will, und mit „weit mehr Einfluß auf Vernunft und Philosophie, „als sich das alte anmaßt."

Wielands Pläsanterie über den Bunkel findet er so gerecht als lustig (29. Th. S. 495.). Was er daselbst noch weiter hinzusetzt, — ohnerachtet es auf eine unsers Erachtens sehr unrichtige Voraussetzung sich gründet, — um Nicolai zu entschuldigen, zeigt doch wenigstens an, zu welcherlei Handwerk Lessing diesen Mann allenfalls noch tauglich gefunden: „zu „Verbreitung — solcher Ideen, die für ein gewisses „Publikum, das doch auch mit diese Stufe besteigen „müsse, wenn es weiter kommen solle, ihren Werth „hätten, durch — so einen Roman."

Und Nicolai, der sich mit Lessings Freundschaft brüstete, der die Ehre des Todten gegen den Vorwurf vertheidigte, daß er — kein so seichter Kopf gewesen sei, als ein Nicolai, hat die Stirn, seinen Briefwechsel mit Lessing, aus dem wir oben Auszüge geliefert, selbst herauszugeben? Warum nicht? Er hat lange Noten dazu gemacht, in denen er sich herausredet, Lessingen für einen wunderlichen Kopf, für einen übellaunigen Brummer, für ein überspanntes Genie ausgiebt, und seine ihm (dem Nicolai) selbst

ungelegnen Meinungen aus der leidigen Paradoxie und DisputirSucht erklärt.

Heiliger Schatten, vergieb uns, daß wir in demselben Zusammenhange von dir redeten und von Ihm. Wenn auch keine deiner Behauptungen, wie du sie in Worte faßtest, die Probe halten, keines deiner Werke bestehen sollte, so bleibe doch dein Geist des Eindringens in das innere Mark der Wissenschaft, deine Ahnung einer Wahrheit, die da Wahrheit bleibt, dein tiefer inniger Sinn, deine Freimüthigkeit, dein feuriger Haß gegen alle Oberflächlichkeit und leichtfertige Absprecherei unvertilgbar unter deiner Nation!

Dritte Beilage

(zum zweiten Kapitel.)

Ich nenne die deutsche Bibliothek ein an sich widersinniges Unternehmen. Dies ist unter einer Nation, die in ihrer eignen Sprache schreibt, ihre eigne Litteratur, und einen sehr verbreiteten Buchhandel hat, und viel lieset, der Strenge nach jedes allgemeine RecensionsWerk.

Es ist zu beklagen, daß ich daran ein Paradoxon sage; denn dies ist jede einem jeden gerade vor

den Füßen liegende Wahrheit jedem verkünstelten Zeitalter. Könnte ich nur einige Augenblicke auf unbefangene Leser rechnen, so würde ich sie bitten, folgendes mit mir zu überlegen.

Der Leser will doch ohne Zweifel ein richtiges Urtheil über die Produkte der Kunst und der Wissenschaft, auf das er sich auch verlassen könne. Wer kann denn nun, und wer soll diese Urtheile fällen? Doch wohl die ersten Meister in jedem Fache der Kunst und der Wissenschaft?

Wenn nun zuvörderst der einige größte Meister in einem Fache — denn es ist doch wohl nicht anzunehmen, daß die Großen wie Pilze aus der Erde wachsen — etwas schriebe, wer soll denn diesem sein Urtheil fällen? Wer soll gegenwärtig in der Kunst über Goethe, wer sollte zu seiner Zeit in der Philosophie über Leibnitz, wer sollte, als Kant, mit seiner Kritik der reinen Vernunft hervortrat, über Kant urtheilen? Ueber den letzten etwa die Garven, die Eberharde? Nun, sie haben es gethan, und es ist darnach. Diesen Fall aber abgerechnet; sollten denn die größten Meister die Geneigtheit haben, dieses Richteramt über die Schriften zu übernehmen; sollten sie nicht etwas besseres thun können, das dem gemeinen Wesen noch ersprießlicher sei? — Der Lebenslauf jedes wahrhaften Künstlers, oder wissenschaftlichen Kopfs, ist eine fortgehende Entwickelung seiner eignen Originalität. Seine Kunst oder seine Wissenschaft erlernt, und auf den Punkt sich erhoben, wo das Zeitalter stand, hat er; das versteht sich, und dies

ist nun vorbei. Er geht seinen Gang, entwickelt sich selbst in eignen Schriften, die er bei der voraus-gesetzten Ausbreitung des Buchhandels leicht ins Publikum bringen kann; von den Arbeiten anderer nimmt er Notiz, nur inwiefern sie gerade seinen Gang berühren, und ihm im oder am Wege liegen, und er wird ohne Zweifel in seinen eignen Werken die nöthige Rücksicht darauf nehmen. Sollte er sich wohl in diesem Kreise unterbrechen lassen, um sich alle Wochen in einen ganz andern Kreis eines ihm zur Recension zugesandten Buches zu versetzen? Es ist nicht wahrscheinlich.

Oder hat etwa das deutsche Publikum bis jetzt in allem Ernste geglaubt, daß es zwei Klassen großer Gelehrten habe; die eine, deren Namen es kennt, und die die Bücher schreiben; und die zweite, wohl eben so bedeutende, deren Namen es nicht kennt, und die die Recensionen schreiben?

Wer selbst ein Buch schreiben kann, der schreibt ein Buch und keine Recension, und für die Recensionen bleiben in der Regel nur diejenigen übrig, die kein Buch schreiben können: hinter ihrem Zeitalter zurückgebliebene Invaliden, deren Bücher keinen Absatz, und also keinen Verleger finden, und Schüler, die zwar ein Aufsätzchen in Größe einer Recension zusammenbringen, aber nicht den Plan eines Buchs entwerfen können. Dafür, meine Leser, dafür ist die Anonymität der Recensenten. Das Publikum würde ein schönes Schauspiel erhalten, wenn die Redaktoren der recensirenden Institute plötzlich genöthiget wür-

den, die Verfasser aller seit 5 Jahren erschienenen Recensionen zu nennen. — In der Regel ist es so, habe ich gesagt: denn es ist möglich, daß ein wirklicher Schriftsteller etwas in seinen gegenwärtigen Gedankenkreis fallendes beurtheile, und da er grade kein Buch unter der Feder hat, in welches diese Beurtheilung passe, sie vorläufig in einem recensirenden Blatte abdrucken lasse. Auf dergleichen Beiträge aber rechnet ganz gewiß kein Redakteur, der seinen Meßcatalog herunter recensiren lassen, und sein Blatt alle Tage voll haben muß: er muß bestellte, pünktliche Arbeiter haben. Oder es dürfte sich, da das leidige Vorurtheil für Recensionen einmal in der Welt ist, und vor der Hand wohl nicht leicht auszurotten seyn dürfte, eine Gesellschaft von Männern, die allerdings selbst Meisterwerke liefern könnten, verbinden, sich selbst zu verläugnen, und auf dem Wege des Recensirens in das Zeitalter einzugreifen. Die Redaktion der Erlanger Litteratur-Zeitung leistet in einer neuerlichen Ankündigung Versprechungen dieser Art, und zeigt, daß sie durchaus wisse, worauf es dabei ankomme; so daß sich billigerweise annehmen läßt, sie sei im Besitze des Mittels, diese Versprechungen zu halten, und gründe sich auf eine solche patriotische Verbindung; auch berechtigt der Anfang zu immer größern Hoffnungen auf die Zukunft. Diese Zeitung würde sodann eine höchstseltne und höchstehrenvolle Ausnahme von dem obigen allgemeinen Urtheile machen.

Ein Invalid also, oder ein Schüler wird in

den 8 oder 14 Tagen, da er das Buch flüchtig durchläuft, und recensirt, sich über den Autor erheben, der Jahre lang, oder vielmehr, da jede seiner Arbeiten doch immer Resultat seines ganzen Lebenslaufs ist, sein ganzes Leben an diese Materie ausschließend verwendete? Es ist nicht wahrscheinlich.

Der Invalid — mit ihnen sind diejenigen litterarischen Institute, die auf Reputation halten, am meisten besetzt, damit sie im Falle der Noth sich mit einem Namen decken können, der vor 20 Jahren galt — der Invalid wird das Zeitalter, in welchem er etwas bedeutete, in seinen Recensionen zurückzuführen suchen, und alles neue verurtheilen, weil es neu ist. Der Schüler wird, wenn er noch am unbefangensten ist, auf seinem Richterstuhle herumtappen, und vor den Lesern, die ein Urtheil von ihm erwarten, zu begreifen suchen, worüber er richtet. Seine Recension wird eine seiner Schulübungen werden. *).

---

*) Ein Beispiel aus tausenden, um es dem Leser recht vor die Augen zu stellen, in welche Verlegenheiten heut zu Tage ein ehrlicher Redakteur kommen kann, und wie kläglich sich dieselben oftmals behelfen müssen!

Die Jenaische LitteraturZeitung fand sich genöthiget, noch ein Ergänzungsblatt, gleichsam einen Beiwagen zu der immer zu stark besetzten ordinären Landkutsche, anzulegen. Es wurde ausdrücklich und namentlich angekündigt, daß dieses Ergänzungsblatt unter andern auch einen Bericht über die durch die Fichtischen Religionslehren entstandenen Bewegungen enthalten würde. Jeder Leser mußte glauben, daß die-

Und welche verächtliche Leidenschaften werden durch diese ganze Verfassung erregt und genährt!

---

ser Bericht ein vorzügliches Meisterwerk, und ein wahres Bravourstück des Recensionswesens seyn würde, von dessen Vortrefflichkeit er auf das Ganze schließen könnte, da es ihn schon im voraus so bedeutend angekündigt wurde; und höchst wahrscheinlich hatte der Herr Hofrath Schütz wirklich auf ein solches Meisterstück Bestellung gemacht und erwartete täglich die Ankunft desselben. Und was hat er erhalten!

Zwar so lange der Recensent Gefahr ahndet und deswegen auf seiner Hut ist, zieht er sich listig genug aus dem Handel. Statt irgend eine Eigenthümlichkeit der angefochtenen Lehre anzugeben, sagt er nur kurz: was im Forbergischen Aufsatze richtig sei, sei Kantisch, und auch Fichte's Lehre sei Kantisch, außer daß der letztere diese Lehre an seine Wissenschaftslehre anzuknüpfen suche. Nun thue ihm einer etwas! Fragt ihr, was denn nun richtig sei in diesen Aufsätzen, so ist die Antwort: das Kantische; und fragt ihr wiederum, was denn das Kantische sei, so ist die Antwort: dasjenige, was richtig ist.

Dagegen aber fällt ihn sein Unglück da an, wo er keine Gefahr weiter ahndet. Von der Substanz, meint er, habe noch kein Philosoph einen bestimmten Begriff aufgestellt. — Welcher Philosoph weiß nicht, daß seit Locke eine sehr bestimmte NominalErklärung der Substanz vorhanden ist; die, daß sie sey der Träger der Accidenzen? Auch würde der Recensent gerade in dieser Wissenschaftslehre, von welcher er zu sagen weiß, daß Fichte sein Religionssystem daran anzuknüpfen suche, eine, wie wir glauben, sehr bestimmte Real- und genetische Erklärung der Substanz gefunden haben; daß sie nehmlich sei die (allein im Denken ge-

Welcher Eigendünkel bei guten Jünglingen, welche größtentheils dergleichen Einrichtungen wirklich für das

---

schiednen) Accidenzen *selbst in sinnlicher Anschauung* zusammen, und als *Eins aufgefaßt*, wenn er diese Wissenschaftslehre jemals durchblättert hätte: und er hätte sodann die Leser der A. L. Z. berichten können, warum Gotte, der in sinnlicher Anschauung nicht vorkomme, das Prädikat der Substanz sich nicht beilegen lasse; welches den Lesern zu großer Erbauung, und der Litteratur-Zeitung zu großem Ruhme gereicht haben würde. Von diesem allen hat er nichts gethan und nichts gewußt. Man sieht, die Philosophie ist dieses Recensenten Fach nicht.

Nun, was ist er denn also, und welches ist sein Fach?

Er fürchtet, Fichte möge sich im Ausdrucke vergriffen haben, und geht daran herum, ihm denselben zu verbessern. Man sieht, daß er gewohnt ist, exercitia styli zu corrigiren. Ein Sprachmeister ist er.

Und was für ein Sprachmeister! — Fichte hat gesagt, daß man Gott das Prädikat der Substanz nicht beilegen könne, und führt darauf fort: „es ist erlaubt, dieses aufrichtig zu sagen, und das Schulgeschwätz niederzuschlagen, damit die Religion des freudigen Rechtthuns sich *erhebe*.“ Unser Sprachmeister nimmt von diesem letztern Ausdrucke die Gelegenheit, Fichten dem Verf. des *Schreibens eines Vaters* ꝛc. welcher Verfasser Forbergen und Fichten zuerst öffentlich des Atheismus bezüchtigt, — so ungefähr gleich zu stellen, (denn dieser Sprachmeister hat zugleich ein sehr gutes Gemüth gegen Fichte, und zeigt es in diesem einzigen Blatte, das die Langweiligkeit des Ganzen uns zugelassen hat, durchzulaufen, auch noch an andern Stellen,) indem auch Fichte, nur freilich etwas feiner, in der Speculation anders denkende ohne weiteres der Irreligio-

halten, was sie seyn müßten, wenn sie überhaupt seyn sollten. Der Wahl tappender und schielender Redak-

---

stität beschuldige, und hier insinuire, daß der Begriff von Gott als Substanz erst niedergeschlagen werden müsse, ehe die wahre Religion statt finde. Ihm sind sonach sich erheben (über Hindernisse und Zweifel) und entstehen Synonyme.

Forbergs Benehmen, das er höher oben als petulant, und der Wichtigkeit der Sache nicht angemessen beschreibt, nennt er tiefer unten, um doch auch seine Kenntniß des Französischen zu zeigen niaiserie. Er mag wohl dieses Wort in seinem Dictionnär durch läppisches Wesen übersetzt finden, und es seinen Schülern immer so übersetzt haben, ohne einen Unterschied zu bemerken zwischen einem unschicklichen Betragen aus Muthwillen (dessen er ohne Zweifel Forbergen beschuldigen will) und einem ungeschickten und täppischen aus Unbeholfenheit, dessen weder er noch irgend jemand Forbergen beschuldigen wird, und welches allein doch durch das Wort niaiserie bezeichnet wird. (Niais, höchst wahrscheinlich von nidus, eigentlich, ein junger Vogel, der noch ehe er fliegen konnte, aus dem Neste genommen worden und dessen Flug daher unbeholfen bleibt.)

Der Recensent ist sonach ein verdorbner herunter gekommner Sprachmeister, der bei dieser Unwissenheit freilich seine Kunden verlieren mußte, und nun durch Recensionen an der LitteraturZeitung sich seinen Unterhalt zu erwerben sucht.

Kein Mensch, und am allerwenigsten der Verfasser, wird glauben, daß ein so berühmter Philolog, als der Herr Hofrath Schütz, diese argen Verstoße nicht bemerkt habe. Aber was konnte er machen? Der Abgang des Beiwagens war angekündigt, die Stunde war da, und kein anderes Gut vorhanden. Er mußte eben aufladen, was er hatte.

toren vertrauend, glauben sie vom Tage ihrer Einladung zur Mitgliedschaft einer berühmten Recensentengilde wirklich die Fähigkeiten zu besitzen, die sie in ihrer Unbefangenheit den Recensenten zuschreiben, zürnen auf ihre redlichen Lehrer, welche vielleicht diese Fähigkeiten in ihnen noch nicht bemerken wollten, und ergreifen die Gelegenheit, diesen ihre Uebermacht fühlbar werden zu lassen! *) Welche schöne Aussichten für Litteraten aller Art, ihre gelehrte Eifersucht, ihren Neid, ihre Rachsucht gegen jeden, der ihnen irgendwo

*) Der Verfasser kann zwar nicht ganz in der beschriebenen, aber doch in einer ähnlichen Weise aus eigner Erfahrung sprechen. Nachdem er ein — von ihm selbst schon damals dafür erkanntes — schlechtes Buch geschrieben hatte, dafür in einer berühmten Zeitung mächtig gelobt, und gleich darauf zur Mitarbeit an dieser Zeitung eingeladen wurde — ey, dachte er, gehört dazu nichts weiter? und hatte einige Freude, und wurde auch wirklich, so lange er selbst in seiner Wissenschaft noch keinen festen Standpunkt hatte, zum Ritter an ein paar jungen Schriftstellern, die noch weniger feststanden als er selbst. Seitdem er diesen Standpunkt gefunden und bessere Schriften schreiben zu können glaubte, hat er jene Mitgliedschaft aufgegeben. Er kann nicht dafür stehen, daß er nicht einst, wenn er etwa durch Altersschwäche herunterkommen sollte, wieder zu derselben greifen werde, und will für diesen Fall jener berühmten Zeitung, und ihrem berühmten Redakteur, welche ohne Zweifel dann noch fortdauern werden, sich hiemit schon im voraus zu gutem Andenken und zu brüderlicher Schonung empfohlen haben. —

im Wege gestanden, zu befriedigen, ohne daß jemand wisse, woher die Streiche kommen. Jeder Gedrückte tröstet sich in aller Stille damit: ey, ich will ihm schon einmal in einer Recension Eins versetzen; und er hält Wort. — Welches Schauspiel würde das Publikum auch in dieser Rücksicht erhalten, wenn die Redaktoren plötzlich genöthigt würden, die Verfasser der bisher erschienenen Recensionen anzugeben; und die recensirten oder gelegentlich angezapften Schriftsteller hierauf anfingen, Partikularia und Personalia zu erzählen!

Welch ein ganz eigner Ton, der besonders in den Verantwortungen angefochtner Redaktoren und noch stärker in den Antworten der durch die Anonymität gedeckten Recensenten auf Antikritiken, in seiner ganzen Originalität erscheint. Da stößt ein Mann, der im Grunde weder witzig noch hitzig ist, und es sehr gut weiß, daß er Unrecht hat, sich bei jedem Athemzuge in die Rippen, um die Langmüthigkeit seiner Natur zum Zorne, zur Grobheit, zur Pöbelhaftigkeit zu reizen; jener lediglich, um sein Blatt beim Publikum, dieser, um sich beim Redakteur, der allein ihn kennt, in Respekt zu erhalten. „Ey, die verstehen's; die wissen recht einem jedem eins zu versetzen," soll der Lesepöbel denken.

Welch ein abentheuerliches System von Begriffen und Meinungen, das aus dieser Einrichtung hervorgegangen ist! Zuvörderst der Begriff einer Kritik die außerhalb der Meister, und der Meisterschaft und von ihnen abgesondert wohnen soll: Eine Partei, die die

Werke liefert, ohne Kritik; eine andere Partei, die die Kritik besitzt, und sie über die Werke anderer hingießt, ohne selbst Werke hervorzubringen. Dann der Begriff von einer Urtheilsfreiheit der Gelehrten; d. h. daß es jedem, der einige Perioden deutsch zu schreiben vermag, erlaubt sein müsse, über alles Geschriebne in den Tag hineinzuschreiben, ob er davon etwas gelernt habe, oder nicht, und daß über sein Geschwätz kein anderer lachen dürfe. Dann die Meinung, daß jedes erscheinende Buch ein corpus delicti sei, das sogleich vor den Richterstuhl gezogen werden müsse; daß die Bücher eigentlich nur darum geschrieben würden, um recensirt zu werden; und daß die Recensenten weit vornehmere Wesen seien, als die Schriftsteller; daß nur schlechte Schriftsteller sich gegen die — Kritik, verstehe die Recensenten, auflehnen, gute aber sich ihr demüthig unterwerfen, und sich bessern. — Armes Publikum, daß du dir dergleichen Dinge aufbinden lassen! Wisse, daß jedes Werk, das da werth war zu erscheinen, sogleich bei seiner Erscheinung gar keinen Richter finden kann; es soll sich erst sein Publikum erziehen, und einen Richterstuhl für sich bilden; es ist eine Lektion an dich, gutes Publikum, und kein corpus delicti. Spinoza hat über ein Jahrhundert gelegen, ehe ein treffendes Wort über ihn gesagt wurde; über Leibnitz ist vielleicht das erste treffende Wort noch zu erwarten, über Kant ganz gewiß. Findet ein Buch sogleich bei seiner Erscheinung seinen kompetenten Richter, so ist dies der

treffendste Beweis, daß dieses Buch eben sowohl auch ungeschrieben hätte bleiben können.

So mit den allgemeinen RecensionsAnstalten, die auf Universalität der Wissenschaft und auf Mitarbeiter aus allen Provinzen des deutschen Vaterlandes Anspruch machen. Ein wenig unschuldiger sind die kleinen PartikularRecensionsFabriken. Mit diesen will man entweder den Ort, wo sie erscheinen, ehren, und beweisen, daß derselbe auch Gelehrte habe, die ein Wort mitsprechen können. Unsers Erachtens ein sehr mißlicher Beweis; es wäre dem Orte mehr Ehre, er hätte viele Gelehrten, die etwas besseres zu thun hätten, als zu recensiren. Oder dergleichen kleine Zeitungen enthalten die Ausreden der vornehmen Herrn Professoren an die gelehrten Mitbürger, denen durch alle Mühe, die man sich darum giebt, doch das Lesen auswärtiger Schriftsteller sich nicht ganz verkümmern läßt, warum sie von ihren Cathedern herab nicht eben so belehrt werden, als es in dieser eingeführten litterarischen Conterbande geschieht; auch kräftige Anpreisungen der eignen Produkte dieser vornehmen Professoren. Solche Recensionen zeichnen sich durch die Formeln aus: „Rec. trug dies immer so „vor;" oder: „was der Verfasser da sagt, ist zwar „wahr, doch aber sind wir auch der Ueberzeugung, „daß auch die entgegengesetzte Ansicht, welche der „Rec. immer gegeben hat, richtig ist;" oder: „wie „kann der Mann nur das rühmen, wovon wir immer „gesagt haben, daß es nichts tauge; so er etwas rühmen will, so rühme er unsre Apodiktik." Das unsterb-

liche Muster in dieser Art, werden immer die Gelehrten-Anzeigen der Göttingischen Universität bleiben, deren Lehrer sehr oft mit auswärtigen Schriftstellern in Kollision kommen mögen. Sie sind lediglich auf die gelehrten Mibürger berechnet; und wer sie für mehr hält, auf dessen Kopf falle der Schade!

Aber es ist doch so bequem für das größere Publikum, und selbst für die wirklichen Gelehrten, beim Durchblättern einer einzigen Zeitschrift zu erfahren, was in jedem Fache neues erschienen, welches der Inhalt desselben sei, und nun zu beurtheilen, ob sie das Buch sich selbst anzuschaffen haben, oder ob sie es entbehren können. —

—

Ohne Zweifel; und dieser Vortheil soll beibehalten werden; nur die unbefugte Richterei und Urtheilerei soll wegfallen.

Wie man Petersilie, Pilze und Bücklinge auf den Straßen ausruft, eben so sollen auch die Bücher ausgerufen werden; nicht durch die ersten Erzeuger, wie sich versteht, sondern durch die Verkäufer, die Buchhändler. Das Verfahren hiebei ist durch die Natur der Sache bestimmt, und ist sehr einfach. Vereinigen sich die deutschen Buchhändler, und übertragen einem aus ihrer Mitte, eben so wie sie ehemals der Weidmannischen Buchhandlung die Herausgabe des Meßkatalogs überließen, die Herausgabe eines ausführlichen Meßkatalogs; — oder sei dabei auch durchaus freie

Konkurrenz. Dieser Meßkatalog enthalte den Titel des Buchs, die Verlagshandlung, den Ladenpreis, einen verhältnißmäßigen Auszug des Inhalts, — wo es hingehört, Proben der Schreibart. Um dergleichen Anzeigen zu verfertigen, bedarf es nur einiger Commis, die da lesen können und schreiben, höchstens auf einer lateinischen Schule bis in Secunda gekommen sind. Man hat ja überdies in einer jeden wohl eingerichteten Druckerei einen Korrektor, der ein Litteratus ist; dieser sey der Redakteur des Blatts; ihm gebe man mit dem KorrekturBogen zugleich das angezeigte Buch mit ein, damit er urtheilen könne, ob der Auszug richtig und zweckmäßig ist. Es mag ihm auch verstattet werden, sich als Herausgeber auf dem Titelblatte zu nennen. —

Alles eignen Urtheils enthalten diese Commis und dieser Korrektor sich gänzlich; oder wollen sie ja etwas von ihrem eignen hinzuthun, so loben sie alle Bücher, die sie anzeigen, aus gleich vollen Backen. Sie schreiben im Namen der sämtlichen Verleger, und es ist sehr natürlich und sehr unschuldig, daß ein Verkäufer seine Waare lobt. Wer dadurch getäuscht wird, der schreibe es lediglich seiner eignen Unerfahrenheit zu. Mehre Buchhändler, welche die Fertigkeiten der beschriebenen Commis in sich vereinigen, haben dies schon recht gut angefangen, und es könnte den Verfassern solcher Anzeigen, wie wir sie meinen, keinesweges an Mustern fehlen.

Zweitens, habe ich gesagt, die allgemeine deutsche Bibliothek sei verderblich geworden — durch die Art ihrer Ausführung. Jene Bibliothek wurde nehmlich, wie wir jedem, der nicht selbst zu den seichten gehört, zu finden anmuthen — sie wurde der Mittelpunkt der Seichtigkeit, der Popularität, des leeren Geschwätzes. Eine Philosophie, die hinüber und herüberschwatzte, ohne Regel und feste Bahn, eine Theologie, deren Hauptzweck war, die Bibel so vernünftig zu machen, als diese seichten philosophischen Schwätzer selbst waren, eine Kunstkritik, die auf nichts sah, als auf die Wahrscheinlichkeit der Fabel, und die moralische Erbaulichkeit, eine Gelehrsamkeit, die im Zusammenschleppen seltner Raritäten auf einen konfusen Haufen bestand, eine flache breite Schreiberei; dies war von jeher der Geist dieses Werks. Dieser Geist hat der Kultur der Wissenschaften in unserm Vaterlande unendlich geschadet; er lebt noch, und fährt noch fort zu schaden. — Man irrt sich sehr über den eigentlichen Zweck derer, die Nicolai und seinem Anhange so sehr zuwider sind. Sie wollen nicht gerade diese oder jene Philosophie herrschend machen. Nur den Geist der Seichtigkeit und Popularität möchten sie durch den Geist wahrer Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit verdrängen; — durch den Geist, der durch die Lessinge, die Jacobi, die Kante, aus der bessern alten Welt durch die Zeit der Ueberschwemmung hindurch in die neue Welt herüber gerettet worden. Sodann mag auch über Philosophie, Aesthetik, Naturlehre etwas ausgemacht werden.

Daß, wie ich drittens gesagt habe, dieses Unternehmen der Bibliothek keinem verderblicher gewesen, als dem Urheber selbst, ist in dieser Schrift zur Genüge erwiesen.

Vierte Beilage.

(zum neunten Kapitel.)

Das im Text erwähnte Geschwätz über Katholicismus und Kryptokatholicismus ist ein trauriger Beweis, was dem guten deutschen Volke jeder Schwätzer anmuthen kann, wenn er nur kräftig schreit. Möchte es doch auch ein abschreckender Beweis für die Zukunft seyn!

Nicolai war und ist eigentlich seines Zeichens ein ausgemachter Berliner Badaud, so sehr er sich auch für einen Weltkenner hält. Es gehört eben mit zum Charakter eines Badaud, daß er sich für einen Weltkenner halte. Ein Berliner Badaud, habe ich gesagt; nicht, als ob man nicht eben so wohl ein Wiener, oder Pariser, oder auch ein Golitzer und Kohlgartenscher Badaud seyn könnte, oder als ob die Berliner mehr Hang hätten, es zu seyn, als die Be-

wohner anderer großen Städte, sondern weil der Badaud, von welchem ich hier rede, nun einmal aus Berlin ist. Ein Badaud, ist nehmlich ein Mensch, der, um ganz populär davon zu sprechen, nie hinter seinem Backofen hervorgekommen ist, daher sich einbildet, es müsse allenthalben in der Welt so aussehen, wie hinter seinem Backofen, und, wenn er doch einmal hervorkommt, alles, was er erblickt, maulaufsperrend bewundert. Mein Dictionnaire übersetzt dieses Wort durch Maulaffe. Nicolais ganze Reise ist die Reise eines solchen Maulaffen. Alles, von den heiligen Bildern an bis zu den geflochtnen Zöpfen der Tübinger Mädchen begafft er voll Verwunderung. Und lediglich aus dieser bewundernden Gafferei des Berliner Badaud entstand das Geschrei über Katholicismus, und hinterher, da seine Bibliothek angefochten wurde, über Kryptokatholicismus.

Was hat man denn durch alles dieses Geschrei der Welt entdeckt, das nicht jeder, der weiter gekommen, als Nicolai, oder der auch nur die Geschichte und einige Reisebeschreibungen gelesen, oder einige Fremde gesprochen, schon vorher auch gewußt hätte? „Es sei mit der Aufklärung (es war immer nur von der Nicolaischen negativen Aufklärung, der Befreiung von diesem oder jenem Aberglauben, die Rede) der Katholiken noch gar nicht so weit gekommen, als etwa gutmüthige Protestanten glauben dürften.“ Ei, wer waren denn diese gutmüthigen Protestanten? Doch wohl nur Nicolai und seine Bibliothekare, welche ihr

Licht in jene Länder verbreitet zu haben hofften? „Es werde in den katholischen Ländern durch die Mönche noch immer der alte Aberglauben aufrecht erhalten, auch wohl noch neuer hinzugebracht.“ Wer hatte es denn je anders gewußt oder gesagt? „Der Pabst neh- me seine Behauptungen in der Regel nie zurück; er rechne auch die Protestantischen Länder gewissermaßen noch immer unter seinen Sprengel, und suche sie beson- ders durch Bekehrungen in den deutschen fürstlichen Fa- milien in den Schoos der Kirche zurückzuführen.“ Wer hat denn die Geschichte gelesen und dies nicht gewußt; wer hat aber auch nicht gewußt, daß in Absicht der Un- terthanen dies nichts fruchtet, und sie sich ihre Religions- Privilegien nur noch fester versichern lassen? Woher denn nun jetzt auf einmahl der Lärm, nachdem Friedrich Nicolai auf Reisen ging? War denn alles dies etwas neues, erst jetzt entdecktes? Ich könnte nicht sagen; aus- ser etwa für Nicolai und seines gleichen. Oder wurden etwa jetzt jene Bemühungen kräftiger und glücklicher? Keinesweges, vielmehr geschah ihnen gerade in diesem Zeitpunkte durch die Unternehmungen Kaiser Josephs des Zweiten großer Abbruch.

Ja; aber die eifrige Verbreitung der geheimen Orden, die Ceremonien in denselben, das Räu- chern, Salben, Händeauflegen! Sind dies nicht offen- bar katholische Ceremonien? Sieht man da nicht — so nemlich konnektirt Nicolai — offenbar die Tendenz der Katholiken, die Protestanten an ihre kirchlichen Gebräuche zu gewöhnen, und dadurch ꝛc.? — Jedes

Zeitalter hat sein besonderes Steckenpferd. Das des abgelaufenen Jahrhunderts waren geheime Ordens-Verbindungen. Es ist aus tausend Gründen begreiflich, daß höhere Grade entstanden, und daß diese durch besondere Ceremonien ausgezeichnet wurden. Warum sollen diese Ceremonien denn grade katholisch seyn; warum nicht eben sowohl jüdisch und heidnisch, denn von daher sind sie erst in die christliche Kirche gekommen? Kurz, sie sind aus dem Alterthume. — Hätte Nicolai diesen Lärm erhoben, als der Baron Hund, der in Frankreich wirklich katholisch geworden, sein TempelherrnSystem einführte, als Stark mit seinem allerdings sonderbaren Klerikate auftrat, so hätte die Sache einigen Anschein für sich gehabt. Aber zu der Zeit ihn zu erheben, da er ihn erhob, so lange nach dem MittagsEssen mit seinem Senfe zu kommen! Zeige er doch aus diesen Zeiten Ein Beispiel, daß jemand in geheimen Orden zur katholischen Religion gebracht worden!

Nicolai ist zwar stets bereit, jedem Gelehrten, der ihm in dieser Sache widerspricht, zu antworten: auf der Studierstube freilich erfahre man so etwas nicht, und durch Schlüsse a priori lasse es sich nicht herausbringen; das erführen nur Weltleute seiner Art; denn für einen solchen hält er sich, weil er über Wien und München nach Zürich gereis't, und mit dem Minister von Wöllner Schach gespielt. Der Verfasser dieses hat über acht Jahre in Ländern, wo Protestanten und Katholiken vermischt sind, gelebt, und ist in ihnen

gereis't; in der Lausiz, im südlichen Deutschlande, in der Schweiz, in Pohlen, in WestPreußen. Er ist diese Länder nicht durchflogen, um sie in der Eil zu beschreiben, zu lauren und, wie es Leuten dieser Art geht, zu sehen, und sich aufbinden zu lassen, was man gern sehen und hören will; er hat in ihnen gelebt, Geschäfte gehabt, und selbst mitgehandelt, wo man ohne Zweifel besser sieht, als wenn man nur durchreiset; hat Umgang gehabt mit Leuten von allerlei Konfessionen und Meinungen, und glaubt seine Augen eben auch offen gehabt zu haben, ob er gleich keine seiner Beobachtungen so neu, und so interessant gefunden, um sie dem Publikum vorzulegen. Das sichtbare, was Nicolai gesehen, hat er eben auch gesehen; aber er hat keine Veranlassung gefunden, darauf die Schlüsse zu bauen, die Nicolai aufbaut. Eben so ist er mit dem Innern der geheimen Orden vielleicht so gut bekannt, als Nicolai, vielleicht besser. Er würde nie darauf gefallen seyn, ihnen die Wichtigkeit und die Tendenz zuzuschreiben, die Nicolai ihnen zuschreibt.

Halte doch Nicolai sich nicht so sehr auf über den Abt Barruel! Die JakobinerRiecherei ist das ächte Gegenstück zur JesuitenRiecherei, und Barruel ist in der erstern ganz dasselbe, was Nicolai in der zweiten war.

Fünfte Beilage.

(zum neunten Kapitel.)

Die A. d. B. war allerdings ein der Religiosität der Nation höchst schädliches Unternehmen. Religiosität ist Tiefe des Sinns, und geht aus ihr hervor; die ganze Tendenz jenes Unternehmens geht auf Oberflächlichkeit; Religion deutet auf das übersinnliche höhere Leben; der ganze Zweck jenes Unternehmens ist unmittelbare Brauchbarkeit und Nützlichkeit für das Gröbste dieses Lebens. Die von dieser Klike haben die Religions-Aufklärung und einen Volkslehrer sattsam gelobt, wenn sie erzählt haben, daß die Bauern weniger Processe führen, sich seltener betrinken, und die Stallfütterung eingeführt haben.

Doch was soll ich hier noch viel Worte über diesen Gegenstand machen? Jene Appellation an das Publikum ꝛc. die Nicolai' auch so zuwider ist, und von der er glaubt, daß sie nur im Zorne geschrieben seyn könne, (der arme Mann!) redet, indem sie von

wahren Gottesläugnern, Götzendienern, Dienern eines bösen Weltgeistes spricht, ganz eigentlich von Nicolai und denen, die ihm gleichen. Wem diese nicht bewiesen hat, was hier zu beweisen wäre, für den ist jeder andere Beweis verlohren.

Noch eine Beilage

oder

Dreizehntes Kapitel.

Von den letzten Thaten, dem Tode und der wunderbaren Wiederbelebung unsers Helden.

Die Betriebsamkeit gewisser Buchhändler ging in jenen Tagen so weit, daß sie, nachdem beim Nachdrucken nicht genug mehr zu gewinnen war, die Kunst erfanden, Vordrucke zu veranstalten. Auf diese Weise erschien noch bei Nicolai's Lebzeiten ein unrechtmäßiger Vordruck der gegenwärtigen Lebensbeschreibung unsers Helden, die wir jetzt in der ersten, einzig rechtmäßigen Ausgabe den rechtlichen und gewissenhaften Lesern mitgetheilt haben.

Nicolai verwendete gegen diese also erschienene Lebensbeschreibung seine ganze polemische Taktik. Zuerst versuchte er, dieselbe zu ignoriren, und an der Erziehung Fichte's und seiner Genossen so unbefangen, wie bishero, fortzuarbeiten. Als dieses sich nicht thun ließ, griff er zum Fache des Erhabenen, verbreitete selbst die Schrift durch seinen Buchhandel, erklärte öffentlich, daß der Spaß so übel nicht sei, und daß Er selbst

bei mehrern Stellen gelacht habe; — nur hätte, fügte er hinzu, der Autor sich kürzer fassen sollen. Hierauf begab er sich mitten in das Gründliche und Ausführliche hinein; erzählte, zur Widerlegung des Vorgebens, daß er nie eines gelehrten Unterrichts genossen, seine ganze Jugendgeschichte, wie er erst die Buchstaben kennen gelernt, darauf buchstabiren, dann lesen, sodann schreiben; wiederholte alle Lektionen, die er von Jugend auf erhalten, vollständig, legte zum Beweise seiner Wahrhaftigkeit seine Schreibebücher, in einem saubern Holzschnitte nachgestochen, und abgedruckt, und alle seine exercitia styli bei. Dies gab 4 Alphabet; Format und Druck, wie in den Beilagen zu seinen Reisen. Er setzte hierauf sein wahres Verhältniß mit Lessing durch ausführlichere, und deutlichere Noten zu dem schon gedruckten Briefwechsel, und durch die Erzählung aller „Discurse" die er in seinem Leben mit jenem geführt, aus einander; eben so bewies er durch die vollständige und ausführliche Aufführung aller Discurse, die er mit Moses Mendelsohn geführt, daß derselbe keinesweges ein Mann von eingeschränkten Begriffen und Zwecken gewesen. Dies gab abermals 4 Alphabet, in besagtem Format und Druck. Er erzählte ferner alle die Gedanken, die er so bei sich geführt, als er mit der Stiftung der allgemeinen deutschen Bibliothek umgegangen; erzählte die pragmatische Geschichte jeder in dieser Bibliothek befindlichen Recension, so wie jeder seiner eignen Schriften; brachte, um zu beweisen, wie er ehedessen geschätzt worden sei, alle Briefe der Gelehrten an ihn bei; bewies nochmals,

noch einleuchtender als ehemals, die für den Krypto-katholicismus beigebrachten Fakta; zählte, um zu zeigen, daß er kein Badaud und Tölpel, sondern ein Mann von Welt und Lebensart sei, alle königliche und fürstliche Personen, Minister, Generale, Gesandten u. s. w. auf, die er in seinem Leben gesehen, und mit ihnen gesprochen, erzählte, was er mit ihnen gesprochen, bei ihnen gegessen und getrunken, welche witzige Einfälle er gehabt, legte alle die Schachparthien vor, die er in seinem Leben mit hohen Personen gespielt: — und wir müßten die Geduld haben, die Er hatte, oder die Inhaltsanzeige seines Werks nachdrucken lassen, um vollständig zu verzeichnen, was er alles beibrachte. Das Ganze belief sich auf 16 Alphabet, in besagtem Format und Druck, und war um einen äußerst civilen Preis in seiner Handlung zu haben. Kein Mensch las oder kaufte diese 16 Alphabet.

Unser Held stutzte; aber bescheiden, wie er immer gewesen, sahe er bald ein, wo der Fehler läge, und war aufrichtig genug gegen sich selbst, sich denselben zu gestehen. Er fand, daß er noch nicht deutlich, ausführlich, kräftig, lebhaft und witzig genug geschrieben habe. Er verfaßte daher 32 Alphabet in demselben Format, um auf die ersten 16 aufmerksam zu machen; erläuterte, ergänzte, verstärkte, und brachte noch weit mehr Späße an. Diese 32 Alphabet waren um einen noch civilern Preis in seiner Buchhandlung zu haben; aber kein Mensch kaufte, oder las diese 32 Alphabet, eben so wenig, als die sechszehn.

„Noch nicht deutlich genug! sagte er bei sich selbst.

Das sind die fatalen Geschäfte, die einem alle Zeit rauben. Aber ich will mich endlich frei machen." So übergab er seine Handlung und die Redaktion seiner geliebten allgemeinen Bibliothek in treue Verwaltung, zog auf das Land, schloß sich ein, und diktirte unablässig Tag und Nacht fort einem Dutzend Schreibern. Aber auch die nunmehrige Deutlichkeit und Vollständigkeit genügte ihm nicht, und sein Stündlein überfiel ihn, ehe er vollendet hatte, und mit sich selbst zufrieden war. *)

---

*) Es findet sich hier ein Dissensus der Geschichtschreiber. Einige sagen, daß auch das gegenwärtige dreizehnte Kapitel in dem erwähnten diebischen Vordrucke mit abgedruckt gewesen, Nicolai daher unmöglich habe thun können, wovon ihm vorhergesagt worden, daß er es thun werde. Er habe bloß kurz gesagt: der zukünftige Verfasser dieser vorgedruckten Schrift müsse sehr eitel und einbildisch seyn, um zu glauben, daß man gegen seine leidenschaftliche und schmutzige Broschüre sich ernsthaft vertheidigen werde; so etwas übergehe ein Ehrenmann, wie Er sei, mit stillschweigender Verachtung. — Die 48 Alphabete, das unablässige Diktiren, und der Tod, welches alles an sich wohl guten Grund habe, habe sich auf eine andere Veranlassung begeben. Ein andrer Theil der Geschichtschreiber berichtet, daß entweder das gegenwärtige dreizehnte Kapitel nicht mit vorgedruckt worden, oder daß Nicolai doch gethan, was er nicht lassen können, unerachtet man es ihm vorausgesagt, und daß alles sich durchaus so zugetragen habe, wie wir es oben erzählen. Hieraus ersieht sonach der geliebte Leser, daß das letztere die allein wahre und richtige Meinung ist;

Sein alter Freund hatte die Besorgung der Verlassenschaft übernommen. Gern hätte er den schriftstellerischen Nachlaß des Vollendeten durch den Druck der Welt mitgetheilt; aber es fand sich, daß das Unternehmen einiger Tausende von starken Bänden die Kräfte des Zeitalters übersteige, er beschloß daher auf einem ganz andern Wege diesen kostbaren Nachlaß aufzulösen, den Geist desselben zu entbinden, und in das Universum hineinströmen zu lassen.

Es wurde auf seinen Befehl unter freiem Himmel folgendes Denkmal errichtet. Man gab den hinterlassenen Handschriften die Form eines ruhenden Colossen, dessen äußere Gestalt und Bildung dem Seeligen so nahe kam, als möglich. Zur Unterlage diente ihm die allgemeine deutsche Bibliothek, zum Kopfküssen die alte und neue Berliner Monatsschrift, die BackenSeiten waren durch die neuern Hefte der Jenaischen LitteraturZeitung unterstützt. Der alte Freund hatte von allen Parteien einige zur Einweihung des Denkmals eingeladen, damit sie unter der Beschattung desselben sich brüderlich vereinigen möchten. Da standen, durch

---

und wir wollen keinem rathen, das Gegentheil anzunehmen, widrigenfalls es ihm in der nächsten Recension, die wir verfertigen, übel ergehen soll.

Der erste einzig wahre Verfasser dieser Lebensbeschreibung im Jahr 1840 — zugleich Recensent an der weltberühmten allgemeinen LitteraturZeitung.

das gemeinschaftliche Leid endlich verträglich gemacht, und insgesammt Ein Herz und Eine Seele, Reinhard, und Zöllner, Gedike, die beiden Schlegel, Biester, Tieck, Jacobi, der Hofrath Schütz, Reinhold, die Jesuiten, die Bibliothekare, und die Großen alle.

Durch eine wunderbare Fügung hatten Fichte, und Schelling, die unter den Eingeladenen sich befanden, und mit den Rücken an das papierne Denkmal sich angelehnt hatten, sich gerade *) „jener mit Hasen„braten, dieser mit einer wilden Schweinskeule all„zu voll gestopft, — wie den dies dem ernsthaf„testen Philosophen unvermerkt begegnen kann — und „der eine konnte nun schlechterdings nicht, er mochte „sich anstrengen, wie er wollte, an der Bestimmung „des Menschen, noch der andere an der Deduktion „der Kategorien der Physik weiter fortarbeiten, sondern „sie mußten endlich die Feder wegwerfen und zum Rha„barber greifen." — — — —

O, nie genug zu beweinender Schade! Gerade von dieser Stelle an, wo man nun das Interessanteste erwartet, ist unsre Handschrift so zerfressen, daß wir mit aller Konjekturalkritik keinen Sinn herausbringen können,

---

*) Das Folgende sind Herrn Nicolai's eigne Worte, S. 174. f. der angeführten Anzeige; und selbst diese Citation geschieht in Nicolai's eignen Worten.

und uns durchaus außer Stand befinden, anzugeben, was es mit der in der Aufschrift gemeldeten Wiederbelebung unsers Helden für eine Bewandniß gehabt, durch welches wunderbare Mittel sie erfolgt, und ob es der eigentliche wahre fleischliche Leib desselben, oder der beschriebne papierne gewesen, in welchen die Seele zurückgekehrt. So viel wird uns aus einigen übriggebliebenen Sylben wahrscheinlich, daß alle die genannten, und noch mehre an dem Wunder Antheil gehabt; und nach manchen ganz unleserlichen Seiten bringen wir gegen das Ende der Schrift noch folgendes heraus:

— „vordere Mund, den der Freund so inbrünstig küßte. — Indessen dehnten, und reckten sich die zwei fest umschlungenen Heroen aus über das ganze Land, die Umrisse ihrer Glieder verschwanden, so wie sie selbst, und es blieb an ihrer Stelle nur eine lieblich dämmernde Aufklärung übrig. Alle Umste" — —

Von da an ist das Manuscript wieder völlig zerfressen und unleserlich.

Es wäre gewiß eine interessante Untersuchung anzustellen, wie dieses kostbare Ueberbleibsel des Alterthums in einen solchen Zustand gekommen, und wir muntern alle unsere jungen Kritikbeflißenen auf, an dieser Untersuchung ihre Kräfte zu üben. Zwar behauptet ein großer Gelehrter, dessen wir mit hoher Ehrerbietung erwähnen, daß diese Handschrift von den berühmten BlutJgeln, welche Friedrich Nicolai'n von aller GeistesErscheinung auf immer geheilt, so zerfressen worden; eine höchst scharfsinnige Muthmaßung.

Jedermann aber sieht ein, daß dieselbe ungereimt ist; denn die BlutIgel fressen kein Papier.

Indessen gebe ich dem Leser mein Wort, daß ich dieses Kapitel aus Handschriften sicher wiederherstellen, und es zu seiner Zeit durch den Druck bekannt machen werde. Ich schlage dafür den Weg der Pränumeration ein. Liebhaber haben die Güte sich im Comptoir der Allgemeinen LitteraturZeitung zu melden.

Der erste wahre Autor dieser Lebensbeschreibung im Jahr 1840.

Inhalt.

Einleitung. Seite 1.
Erstes Kapitel. Höchster Grundsatz, von welchem alle GeistesOperationen unsers Helden ausgegangen sind. — 9.
Zweites Kapitel. Wie unser Held zu diesem sonderbaren höchsten Grundsatze gekommen seyn möge? — 11.
Drittes Kapitel. Wie im Allgemeinen dieser höchste Grundsatz im Leben unsers Helden sich geäußert habe. — 20.
Viertes Kapitel. Worauf es, zufolge dieses höchsten Grundsatzes, unserm Helden bei allen seinen Disputen angekommen sei. — 25.
Fünftes Kapitel. Wirkliche DisputirMethode unsers Helden, aus diesem höchsten Grundsatze. — 27.
Sechstes Kapitel. Eine der allersonderbarsten Meinungen unsers Helden, zufolge jenes höchsten Grundsatzes. — 32.
Siebentes Kapitel. Eine andere fast noch unglaublichere Meinung unsers Helden von sich selbst, zufolge jenes ersten Grundsatzes. — 41.
Achtes Kapitel. Sonderbare Begriffe unsers Helden über seine und seiner Gegner gegenseitige Rechte, aus jenem höchsten Grundsatze. — 46.
Neuntes Kapitel. Wie unser Held, zufolge seines höchsten Grundsatzes, sich zu benehmen gepflegt, wenn derselbe angefochten worden. — 52.
Zehntes Kapitel. Ein Grundzug des GeistesCharakters unsers Helden, der aus jenem ersten Grundsatze natürlich folgte. — 64.
Eilftes Kapitel. Ein paar andre Grundzüge, welche aus dem ersten Grundzuge und höchsten Grundsatze unsers Helden erfolgt sind. — 68.
Zwölftes Kapitel. Wie es zugegangen, daß unser Held unter allen diesen Umständen dennoch einigen Einfluß auf sein Zeitalter gehabt. — 78.
Beilagen. — 82.

89 K 4

89 K 7.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fichte, Johann Gottlieb,

Friedrich Nicolais Leben

Tübingen 1801

Biogr. 846
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065447-2